6 Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft

Jessica Ammer, Helmut Glück und Tim Krokowski (Hg.)

Fach und Sprache(n)



University of Bamberg Press

6 Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdsprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit

Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdsprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit

Herausgegeben von Jessica Ammer, Mark Häberlein, Markus Laufs und Stefan Newerkla

Band 6

University of Bamberg Press
2025

Fach und Sprache(n)

Herausgegeben von Jessica Ammer, Helmut Glück
und Tim Krokowski

University
of Bamberg
Press
2025

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; https://fis.uni-bamberg.de) der Universität Bamberg erreichbar. Das Werk – ausgenommen Cover, Zitate und Abbildungen – steht unter der CC-Lizenz CC BY.



Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press
Umschlagbild: Heidelberg, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848; Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse); 292v (https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848/0580/image,info) (Public domain).

University of Bamberg Press, Bamberg 2025
https://ror.org/004fa0x02

ORCID
Jessica Ammer https://orcid.org/0000-0002-0945-3335
Tim Krokowski https://orcid.org/0009-0006-6190-4021

ISSN: 2365-3183 (Print) eISSN: 2750-851X (Online)
ISBN: 978-3-98989-066-4 (Print) eISBN: 978-3-98989-067-1 (Online)

URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109630x
DOI: https://doi.org/10.20378/irb-109630

Inhalt

Jessica Ammer, Helmut Glück und Tim Krokowski

Einleitung 7

Sarah Ihden

Zur didaktischen Aufbereitung theoretischer und praktischer Wissensinhalte in frühneuzeitlichen Musiklehrwerken 17

Jessica Ammer und Helmut Glück

Die Entstehung und Entwicklung der linguistischen Fachterminologie im Bereich der nominalen Kategorien.....45

Markus Laufs

Mehrsprachigkeit und Übersetzungen der Mediationen auf den Kongressen von Westfalen (1643–1649) und Karlowitz (1698–1699) 71

Stefan M. Newerkla

Fachsprachen zwischen nationalem Patriotismus und supranationalem Pragmatismus: Die Entwicklung der tschechischen Fachsprachen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert.....95

Maximilian Kreter

Deutsch als Wissenschaftssprache in der Rechtsextremismusforschung: Publish in English, perdu en Français, auf Deutsch zugrunde gehen?123

Tim Krokowski

Regiomontanus light – Astronomische Fachtexte zwischen populärer wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Literatur 151

Jonas Romstadt, Theresa Strombach und Julia Weiss

„Ist das Stamm- oder quasi-Stamm-Wort ein Verbum, so wirds auf folgende Weise behandelt." – Passiv als fachsprachliches Merkmal von Matthias Kramer bis heute 187

Autorenverzeichnis 217

Jessica Ammer, Helmut Glück und Tim Krokowski

Einleitung

Wissenschaftskommunikation und ihre sprachliche Fundierung

Die Erforschung von Fachsprachen und Fachkommunikation kann nur interdisziplinär erfolgen. Linguistische Fragestellungen werden dabei mit solchen der Geschichts-, Sozial-, Kultur-, Translationswissenschaft verbunden, und auch Kenntnisse des jeweiligen Faches sind unabdingbar. Die Untersuchung diachroner Entwicklungen fachlicher Terminologien erfordert zudem historisches Wissen. Die Analyse fachlicher Argumentationsmuster sollte auf Erkenntnisse der Diskursanalyse zurückgreifen und die Betrachtung von Wissensvermittlung und Übersetzungsprozessen didaktische, pragmatische und translatorische Aspekte einschließen. Die Tagung „Fach und Sprache(n)" der Matthias-Kramer-Gesellschaft, die am 27. und 28. September 2024 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn stattfand, hat diese breite Interdisziplinarität der Fachsprachenforschung bewusst in den Mittelpunkt gestellt.

Die zentrale Rolle von Sprache für die Produktion, Dokumentation und Vermittlung von Fachwissen ist vielfach betont worden. Helmuth Feilke z. B. hebt hervor, dass Fachsprache nicht bloß eine Begleiterscheinung, sondern ein konstitutives Merkmal wissenschaftlicher Praxis sei.[1] Damit ist zugleich umrissen, dass das Verständnis von Wissenschaft untrennbar mit der Analyse ihrer sprachlichen Artikulation verknüpft ist, wenigstens teilweise auch dort, wo sie in Symbolsystemen anderer Art stattfindet wie in der Mathematik oder der Chemie. Sprache – so ließe sich zuspitzen – ist nicht nur Medium, sondern auch Bedingung der Möglichkeit von Wissenschaft. Auf Grundlage dieser Einsicht ist das Feld der Fachsprachen- und Fachkommunikationsforschung zu bestimmen, das sich der Untersuchung sprachlich vermittelter Wissenspraktiken in

[1] Helmuth Feilke, Einführung: Sprache – Kultur – Wissenschaft, in: Ludwig Jäger / Werner Holly / Peter Krapp / Samuel Weber / Simone Heekeren (Hg.), Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 43), Berlin / Boston 2016, 9–36, hier 9.

historischen, systematischen und didaktischen Zusammenhängen widmet.

Eine solche Perspektive ist aber nicht rein theoretischer Natur. Vielmehr bezieht sie sich unmittelbar auf die konkreten sprachlichen Verfahren, mit denen in Fachtexten gearbeitet wird: Definitionen und darauf beruhende Terminologien, argumentative Strukturen, evidenzbasierte Belegführung, syntaktische Muster der Objektivierung. All diese Formen tragen zur Herstellung wissenschaftlicher Rationalität bei. Gerade im Zuge aktueller Debatten über Public Science, Wissenschaftslegitimation und Digitalisierung wird die Frage nach der Sprache der Wissenschaft gesellschaftlich relevant. Die Transformation wissenschaftlicher Inhalte in verständliche, an Laien adressierte Formen, wie sie etwa in der Wissenschaftskommunikation und der populärwissenschaftlichen Vermittlung erforderlich ist, stellt besondere Anforderungen an die linguistische Forschung. Zugleich machen neue mediale Formate – Podcasts, Social Media, automatisierte Textgenerierung – eine Erweiterung klassischer Konzepte von Fachlichkeit notwendig. Die sprachlichen Register, die in diesen Kontexten zur Anwendung kommen, sind nicht bloß vereinfachte Varianten etablierter Wissenschaftssprache(n), sondern folgen mitunter eigenen, genuin digitalen Stilprinzipien. Die Tagung zielte darauf ab, einige dieser Herausforderungen interdisziplinär zu beleuchten und historische wie gegenwärtige Perspektiven auf die Beziehung zwischen Fachlichkeit und sprachlicher Vermittlung zu versammeln.

Die Wissenschaftssprachforschung selbst ist dabei keineswegs einheitlich. Es lassen sich mindestens drei Perspektiven unterscheiden: eine sprachsystematische Analyse fachlicher Varietäten, eine sozialkommunikative Perspektive auf Fachlichkeit als Praxis sowie eine medien- und diskurslinguistische Orientierung, die die Situiertheit wissenschaftlicher Redeformen in institutionellen, medialen und politischen Kontexten fokussiert. Diese Differenzierungen durchziehen auch die Beiträge des vorliegenden Bandes.

Fachlichkeit und sprachliche Spezifizierung

Ein *Fach* wird gemeinhin als ein abgegrenztes Wissensgebiet verstanden, das durch spezifische Inhalte, Theorien, Methoden und eine eigene Terminologie gekennzeichnet ist.[2] Die Fachsprache ist das kommunikative Instrumentarium, mit dem in einem solchen Gebiet gedacht, argumentiert und kommuniziert wird. Doch ist die Abgrenzung gegenüber der Allgemeinsprache keineswegs trennscharf. Vielmehr bauen fachliche Begriffe, semantische Konventionen und kommunikative Muster oft auf alltagssprachlichen Strukturen auf, modifizieren diese aber häufig in spezifischer Weise. Fachsprachen sind insofern funktionale Varietäten, die in wechselseitiger Durchdringung mit anderen Sprachformen stehen.

Dies wird besonders deutlich in der Entstehung neuer Fachbegriffe, die oft durch Metaphern, Analogien oder Extensionen bestehender Begriffe gewonnen werden. Ein prägnantes Beispiel für die metaphorische Prägung von Fachbegriffen findet sich in der Informatik mit dem Terminus *Datenfluss*. Hier werden alltagssprachliche Konzepte semantisch neu justiert: Das Wort *Fluss* (ursprünglich assoziiert mit fließendem Wasser, später mit elektrischem Strom) überträgt seine Bedeutung, nämlich die einer gerichteten Bewegung und Kontinuität, auf abstrakte Prozesse der Datenverarbeitung. Der Begriff verdichtet also komplexe technische Vorgänge zu einem intuitiven Bild: Daten ‚fließen' durch ‚Kanäle', können ‚sich stauen' oder ‚versiegen'. Diese metaphorische Extension schafft nicht nur Anschaulichkeit, sondern definiert zugleich ein zentrales Konzept der Informatik, dessen Spezifik weit über die Alltagsbedeutung hinausreicht. Aber auch die Grammatik der Fachsprache unterscheidet sich: Passivkonstruktionen, Nominalstil, modal abgeschwächte Aussagen sind typische Merkmale, die der Darstellung von Objektivität und Reproduzierbarkeit dienen.[3]

Fachsprachen waren ein prominenter Gegenstand auch früherer Jahrestagungen der Matthias-Kramer-Gesellschaft. Die Fachsprachen des

---

[2] Vgl. Zur Fächerabgrenzungen vgl. das Kapitel „Was ist ein *Fach*, was ist *ein* Fach?" in Kirsten ADAMZIK (Hg.), Fachsprachen. Die Konstruktion von Welten, Tübingen 2018, 163–206.

[3] So z. B. Mariam SCHAMLU, Patentschriften – Patentwesen. Eine argumentationstheoretische Analyse der Textsorte Patentschrift am Beispiel der Patentschriften zu Lehrmitteln, München 1985, 132f.

Militärs, ihre Verwendungskontexte und die Mehrsprachigkeit von Offizieren vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart waren Gegenstand der Jahrestagung 2013 in Bamberg.[4] Mit den Fachsprachen, die an frühneuzeitlichen Höfen gefragt waren, die Hofleute beherrschen mussten (ihrem Erwerb diente unter anderem die Grand Tour), befasste sich die Tagung 2016 in Wolfenbüttel.[5] Die Fachsprachen der Philologen und der Kaufleute spielten bei der Jahrestagung 2017 in Bamberg eine wichtige Rolle.[6] 2023 waren die Fachsprachen des Handels in der Frühen Neuzeit Gegenstand der Konferenz in Vilnius.[7] Fachsprachen werden auch bei künftigen Jahrestagungen der Gesellschaft ein Rolle spielen.

Historische Dynamiken fachsprachlicher Formierung

Die historische Dimension wissenschaftlicher Sprache ist lange vernachlässigt worden – nicht zuletzt aufgrund der langen Dominanz synchron ausgerichteter sprachwissenschaftlicher Forschung. Hans Ulrich Schmid hat in seiner Monographie „Historische deutsche Fachsprachen“[8] hervorgehoben, dass eine umfassende Geschichte deutscher Fachsprachen noch immer aussteht. Während ältere Forschungsarbeiten wie die von Gerhard Eis oder Peter Assion von „Fachprosa“ oder „Sachliteratur“ sprechen, werden in jüngerer Zeit verstärkt linguistische und pragmatische Merkmale in den Blick genommen, etwa durch Mechthild Habermann oder Jörg Riecke.[9] Fachsprache wird so als historisch gewachsen und in spezifischen kommunikativen Praktiken, Textsorten und Institutionen verankert aufgefasst.

---

4 Mark HÄBERLEIN / Helmut GLÜCK (Hg.), Militär und Mehrsprachigkeit im neuzeitlichen Europa (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 14), Wiesbaden 2014.

5 Helmut GLÜCK / Mark HÄBERLEIN / Andreas Flurschütz DA CRUZ (Hg.), Adel und Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Ziele, Formen und Praktiken des Erwerbs und Gebrauchs von Fremdsprachen (Wolfenbütteler Forschung 155), Wiesbaden 2019.

6 Mark HÄBERLEIN / Helmut GLÜCK (Hg.), Matthias Kramer. Ein Nürnberger Sprachmeister der Barockzeit mit gesamteuropäischer Wirkung (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 3), Bamberg 2019.

7 Justina DAUNIORENĖ / Mark HÄBERLEIN (Hg.), Die Sprachen des Handels (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 5), Bamberg 2024.

8 Hans Ulrich SCHMID, Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Berlin 2015.

9 Für alle Beiträge s. Literaturverzeichnis.

Der vorliegende Band greift diese Perspektive auf: Er versammelt Beiträge, die sich exemplarisch mit der Entwicklung und Verwendung fachsprachlicher Konventionen von der Antike bis in die Vormoderne beschäftigen.

Sarah Ihden untersucht in ihrem Beitrag „Zur didaktischen Aufbereitung theoretischer und praktischer Wissensinhalte in frühneuzeitlichen Musiklehrwerken" didaktische Strukturen in frühneuzeitlichen Musiklehrwerken und zeigt, wie sprachliche Gestaltungsmittel – von der Versform bis zur Verwendung von Imperativen – gezielt eingesetzt werden, um eine effiziente Vermittlung theoretischen und praktischen Wissens zu gewährleisten. Diese Texte stehen an der Schnittstelle zwischen Fach- und Gemeinsprache und geben Einblick in frühneuzeitliche Strategien der Popularisierung.

Auch Jessica Ammer und Helmut Glück untersuchen in ihrem Beitrag „Die Entstehung und Entwicklung der linguistischen Fachterminologie im Bereich der nominalen Kategorien" terminologische Entwicklungen, indem sie die Geschichte der Nominalgenera in der europäischen Grammatiktradition nachzeichnen. Aufschlussreich ist hierbei die Art und Weise, wie terminologische Innovationen – etwa durch Übertragung lateinischer oder griechischer Kategorien – mit pädagogischen, nationalsprachlichen und disziplinären Interessen verknüpft wurden. Die Autoren machen deutlich, dass Terminologiegeschichte immer auch sprachpolitische Aspekte aufweist.

Mehrsprachigkeit und Fachkommunikation als politische Praxis

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der sprachpolitischen Dimension fachlicher Kommunikation und der Frage, welche Rolle Mehrsprachigkeit dabei einnimmt. Markus Laufs analysiert in seinem Beitrag „Mehrsprachigkeit und Übersetzungen der Mediationen auf den Kongressen von Westfalen (1643–1649) und Karlowitz (1698–1699)" die Sprachverhältnisse auf den Friedenskongressen von Westfalen und Karlowitz. Er stellt dar, wie diplomatische Verständigung durch Übersetzen und Dolmetschen möglich gemacht wurde. Dabei zeigt sich, dass Mehrsprachigkeit kein Defizit darstellte, sondern ein konstitutives Element diplomatischer Praxis war. Gerade in der Wahl der Sprachmittel offenbarte sich ein

hoher Grad an Aushandlung, Machtbewusstsein und symbolischer Repräsentation.

In ähnlicher Weise widmet sich der Beitrag von Stefan Michael Newerkla „Fachsprachen zwischen nationalem Patriotismus und supranationalem Pragmatismus: Die Entwicklung der tschechischen Fachsprachen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert" den politischen Dimensionen von Fachsprache. Am Beispiel der tschechischen Terminologiebildung im 18. und 19. Jahrhundert zeigt er, wie Sprachentwicklung als Akt sprachlicher Selbstermächtigung verstanden werden kann – als Versuch, nationale Identität im Medium der Sprache zu stiften und gleichzeitig Anschluss an übernationale Kommunikationsräume zu sichern. Die Spannung zwischen Patriotismus und Pragmatismus bildet dabei den Leitfaden seiner Analyse.

Eine kritische Erweiterung dieser Perspektive liefert Maximilian Kreter in seinem Beitrag „Deutsch als Wissenschaftssprache in der Rechtsextremismusforschung: Publish in English, perdu en Français, auf Deutsch zugrunde gehen?". Er nimmt die gegenwärtige Dominanz des Englischen in der Rechtsextremismusforschung zum Anlass, um nach der Rolle des Deutschen als Wissenschaftssprache zu fragen. Seine Argumentation ist doppelt gerichtet: Einerseits beschreibt er empirisch fundiert den Sprachverlust im deutschsprachigen Wissenschaftsbetrieb, andererseits diskutiert er die epistemischen, ethischen und institutionellen Folgen dieser Entwicklung. Der Beitrag plädiert für eine bewusste Sprachwahlpolitik und leistet einen Beitrag zur aktuellen Debatte über die Zukunft wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit.

Didaktik, Popularisierung und Transfer in der Fachsprachenvermittlung

Fachliche Kommunikation ist nicht auf Expertenkreise beschränkt. Vielmehr stellt sich immer wieder die Frage, wie komplexe Inhalte für unterschiedliche Zielgruppen zugänglich gemacht werden können. Der Beitrag von Tim Krokowski „Regiomontanus light – Astronomische Fachtexte zwischen populärer wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Literatur" verfolgt diese Frage am Beispiel populärwissenschaftlicher Astronomietexte des 16. Jahrhunderts. Er arbeitet heraus, wie frühneuzeitliche Druckwerke zwischen gelehrtem Anspruch und öffentlicher Verständlichkeit balancieren – ein Phänomen, das auch in gegenwärtigen

Debatten um guten und schlechten Wissenschaftsjournalismus vielfach zu beobachten ist.

Stilistik, Grammatik und Textstruktur

Mit den stilistischen und grammatischen Merkmalen fachlicher Kommunikation beschäftigen sich Jonas Romstadt, Theresa Strombach und Julia Weiss. Ihr Beitrag „'Ist das Stamm- oder quasi-Stamm-Wort ein Verbum, so wirds auf folgende Weise behandelt.' – Passiv als fachsprachliches Merkmal von Matthias Kramer bis heute" stellt die Verwendung des Passivs als ein durch die Jahrhunderte hinweg stabiles Element fachlicher Textualität dar – von Matthias Kramers Sprachlehren bis in die Gegenwart. Dabei wird das Passiv als Marker für Objektivität und Distanz diskutiert, aber auch in seiner didaktischen und rezeptiven Problematik reflektiert. Die Analyse verdeutlicht, dass bestimmte stilistische Muster – etwa Nominalstil, Kompression, Passivkonstruktion – in spezifischer Weise zur Signalisierung von Autoritätswissen und Objektivität beitragen.

Die Beleuchtung mikrostruktureller Aspekte der Fachkommunikation, wie sie in den Beiträgen vorgenommen wird, ist als Instrument der Erkenntnis nicht zu unterschätzen. Bereits Habermann[10] hat gezeigt, dass gerade im historischen Rückblick die Form – d. h. Satzstruktur, Wortwahl, Textlogik – entscheidend für das Verständnis der Entwicklung fachlicher Rationalitätsmuster ist.

Die Herausgeber und die Matthias-Kramer-Gesellschaft danken der Rheinischen Wilhelms-Universität Bonn für ihre Gastfreundschaft, dem Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft für finanzielle und logistische Unterstützung und der Bamberg University Press für die unkomplizierte Zusammenarbeit bei der Herstellung dieses Bandes.

[10] Mechthild HABERMANN, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa als Gegenstand historischer Pragmatik, in: Lenka Vaňková (Hg.), Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung (Lingua Historica Germanica 7), Berlin 2014, 11–30.

Literatur

- Kirsten ADAMZIK, Fachsprachen. Die Konstruktion von Welten, Tübingen 2018, 163–206.
- Peter ASSION, Altdeutsche Fachliteratur (Grundlagen der Germanistik 15), Berlin 1973.
- Peter ASSION, Fachliteratur, in: Ingeborg Glier (Hg.), Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250–1370 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart 3.2), München 1987, 371–395, 500–506.
- Justina DAUNIORENĖ / Mark HÄBERLEIN (Hg.), Die Sprachen des Handels (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 5), Bamberg 2024.
- Gerhard EIS, Mittelalterliche Fachprosa der Artes, in: Wolfgang Stammler (Hg.), Deutsche Philologie im Aufriss, Berlin 1960, 1103–1215.
- Helmuth FEILKE, Einführung: Sprache – Kultur – Wissenschaft, in: Ludwig Jäger / Werner Holly / Peter Krapp / Samuel Weber / Simone Heekeren (Hg.), Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 43), Berlin / Boston 2016, 9–36.
- Helmut GLÜCK / Mark HÄBERLEIN / Andreas FLURSCHÜTZ DA CRUZ (Hg.), Adel und Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Ziele, Formen und Praktiken des Erwerbs und Gebrauchs von Fremdsprachen (Wolfenbütteler Forschung 155), Wiesbaden 2019.
- Mechthild HABERMANN, Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache (Studia Linguistica Germanica 61), Berlin / New York 2001.
- Mechthild HABERMANN, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa als Gegenstand historischer Pragmatik, in: Lenka Vaňková (Hg.), Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung (Lingua Historica Germanica 7), Berlin 2014, 11–30.
- Mark HÄBERLEIN / Helmut GLÜCK (Hg.), Matthias Kramer. Ein Nürnberger Sprachmeister der Barockzeit mit gesamteuropäischer Wirkung (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 3), Bamberg 2019.
- Mark HÄBERLEIN / Helmut GLÜCK (Hg.), Militär und Mehrsprachigkeit im neuzeitlichen Europa (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 14), Wiesbaden 2014.
- Jörg RIECKE (2004): Die Frühgeschichte der mittelalterlichen medizinischen Fachsprache im Deutschen, Tübingen 2004.
- Mariam SCHAMLU, Patentschriften – Patentwesen. Eine argumentationstheoretische Analyse der Textsorte Patentschrift am Beispiel der Patentschriften zu Lehrmitteln, München 1985.

- Hans Ulrich SCHMID, Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Berlin 2015.

Sarah Ihden

Zur didaktischen Aufbereitung theoretischer und praktischer Wissensinhalte in frühneuzeitlichen Musiklehrwerken

1. Einleitung
2. Forschungsstand zu historischen Musiklehrwerken
3. Forschungsfragen, Methode und Analysebasis
4. Zur Rolle des Musikunterrichts und der Musiklehrwerke an den Lateinschulen im 16. und 17. Jahrhundert
5. Analyse ausgewählter didaktischer Mittel in den Musiklehrwerken
5.1 Versform
5.2 Metaphern
5.3 Listen und Regeln
5.4 Imperative
6. Fazit

1. Einleitung

Der Musikunterricht hat an den Lateinschulen im 16. und 17. Jahrhundert einen festen Platz inne, der sich nicht nur aus der Rolle der Musik als Teil des Quadriviums, sondern auch durch die praktische Verbindung von Kirchengesang und Schülerchor ergibt. Der Vermittlung musikalischen Grundlagenwissens widmet sich eine Reihe vernakulärsprachlicher Lehrbücher, die vor allem ab dem 16. Jahrhundert vermehrt in den Druck kommen. Obwohl die Rolle dieser Texte im tatsächlichen Musikunterricht vermutlich beschränkt ist (s. Abschnitt 4), sind sie doch als Lehrbücher konzipiert, was sich unter anderem im Inhalt und der Struktur zeigt. Im Zentrum des folgenden Beitrags steht die Frage, ob diese anzunehmende didaktische Intention auch einen Ausdruck in der sprachlichen Gestaltung der Texte findet. Zu diesem Zweck werden ausgewählte Mittel, denen potentiell eine didaktische Funktion zukommt, in Gesangs- und Instrumentenlehrwerken des 16. und 17. Jahrhunderts auf ihren tatsächlichen Einsatz und ihre Funktion hin untersucht.

Auf diese Weise soll die Analyse einen Baustein dafür liefern, die Entwicklung und den Wandel der deutschsprachigen Gesangs- und Instrumentenlehrbücher als Textsorte der Wissens- und Gebrauchsliteratur genauer nachzeichnen zu können. Darüber hinaus zielen Studien nicht nur

der inhaltlichen, sondern auch der sprachlichen Gestaltung dieser Texte auf ein noch immer bestehendes Forschungsdesiderat hinsichtlich der Untersuchung frühneuzeitlicher Musiklehrwerke, das Konrad Küster folgendermaßen umreißt: „Kenntnisse darüber, was in diesen Lehrbüchern Standard ist und worin sich eigenständige Ziele der Verfasser äußern, liegen bislang nur in Umrissen vor“ [1].

Nach einem Überblick zum Forschungsstand im Bereich der historischen Musiklehrwerke (Abschnitt 2) werden zunächst die Forschungsfragen, die Methode sowie die Analysebasis vorgestellt (Abschnitt 3). Um den Kontext der Produktion und Rezeption der hier untersuchten Texte besser nachvollziehen zu können, wird zudem in kurzer Form die Rolle des Musikunterrichts und der Musiklehrwerke an den Lateinschulen im 16. und 17. Jahrhundert umrissen (Abschnitt 4), bevor die ausgewählten didaktischen Mittel in den Lehrbüchern analysiert werden (Abschnitt 5). Am Ende des Beitrages werden die zentralen Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und ein kurzer Ausblick auf sich anschließende Studien gegeben.

2. Forschungsstand zu historischen Musiklehrwerken

Die Vermittlung musikalischen Wissens in den Schulen des 16. und 17. Jahrhunderts wird vor allem im Rahmen musik- sowie bildungsgeschichtlicher Studien beschrieben. [2] Der Fokus liegt dabei meist auf Fragen zum Stellenwert der Musik im humanistischen Bildungswesen, zum Zusammenspiel von Kirche, Schule und Musik, zu möglichen konfessionellen Unterschieden in der Musikerziehung und zur Rolle von Musiktheorie einerseits und musikalischer Praxis andererseits. Auf historische Gesangs- und Instrumentenlehrwerke als Materialien zur Unterstützung

---

1 Konrad KÜSTER, Theorie und Praxis im Musikunterricht der Lateinschulen. Die Musiklehre des Kantors Matthias Ebio (1651), in: Musik & Ästhetik 10/40 (2006), 70–88, hier 71.

2 Vgl. z. B. Karl Heinrich EHRENFORT, Geschichte der musikalischen Bildung. Eine Kultur-, Sozial- und Ideengeschichte in 40 Stationen. Von den antiken Hochkulturen bis zur Gegenwart, Mainz 2010, hier v. a. 205–225; Gert GEIßLER, Schulgeschichte in Deutschland. Teilband I: Von den Anfängen bis 1939, Berlin u. a. 2023, hier 49–80; Herman WEIMER, Geschichte der Pädagogik (Sammlung Göschen 145), Berlin 1964, hier 46–55.

der Wissensvermittlung wird indes eher vereinzelt explizit Bezug genommen.[3] Im Zentrum intensiverer Auseinandersetzungen mit diesen Quellen stehen vor allem Gemeinsamkeiten in der inhaltlichen Zusammenstellung der Texte, die Tradierung bestimmter Wissensinhalte aus lateinischen Musiktraktaten, die den vernakulärsprachlichen vorangingen, aber auch Unterschiede in Aufbau und Inhalt, die zur (didaktischen) Optimierung der Lehrbücher beitragen sollten.[4] Während die Übernahme, aber auch Bearbeitung und Weiterentwicklung nicht nur von inhaltlichen Bausteinen, sondern auch von Abbildungen und Notenbeispielen gründlicher untersucht wird[5], liegen zur sprachlichen Gestaltung der Musiklehrwerke bisher kaum Studien vor.[6] Historische Musiklehrwerke wurden unter anderem im Rahmen von Editionen betrachtet[7] sowie als Basis

---

3 So vor allem bei Klaus Wolfgang NIEMÖLLER, Grundzüge einer Neubewertung der Musik an den Lateinschulen des 16. Jahrhunderts, in: Georg Reichert / Martin Just (Hg.), Bericht über den Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongress Kassel 1962, Kassel 1963; Klaus Wolfgang NIEMÖLLER, Untersuchungen zu Musikpflege und Musikunterricht an den deutschen Lateinschulen vom ausgehenden Mittelalter bis um 1600 (Kölner Beiträge zur Musikforschung 54), Regensburg 1969.
Friedrich Sannemann erwähnt zwar die Musikkompendien als Lehrmittel des Musikunterrichts, geht jedoch nicht vertiefender auf sie ein, vgl. Friedrich SANNEMANN, Die Musik als Unterrichtsgegenstand in den evangelischen Lateinschulen des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulgesanges, Berlin 1903, hier 147; vgl. auch Josef DOLCH, Lehrplan des Abendlandes. Zweieinhalb Jahrtausende seiner Geschichte, Ratingen 1971, hier 206.

4 Vgl. z. B. KÜSTER, Theorie und Praxis im Musikunterricht (wie Anm. 1), der ausführlicher auf die Musiklehre des Kantors Matthias Ebio (1651) eingeht, im Vorfeld aber auch die inhaltliche Zusammenstellung der Lehrbücher von Heinrich Faber (1548) und Daniel Friderici (1618) vergleichend betrachtet.

5 So beschreibt z. B. Eberhard Preußner methodische Grundsätze des Gesangsunterrichts und deren unterschiedliche Umsetzung in den Lehrbüchern, unter anderem hinsichtlich des Einsatzes von Anschauungsmaterial, vgl. Eberhard PREUßNER, Die Methodik im Schulgesang der evangelischen Lateinschulen des 17. Jahrhunderts, in: Archiv für Musikwissenschaft 6/4 (1924), 407–449.

6 Das von Thomas Störel konstatierte Desiderat „[u]mfassende[r] Darstellungen zur Fachsprache der Musikwissenschaft" gilt gleichermaßen für die ältere Musiklehre, Thomas STÖREL, Die Fachsprache der Musikwissenschaft, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin / New York 1998, 1334–1340, hier 1338.

7 Vgl. z. B. Lisa JESSEL, Die Tonlehre der Prager Handschrift XI F 2. Kritische Ausgabe und Untersuchungen zum Text, Ann Arbor 1981; Martin VAN SCHAIK, Notker Labeo *De musica*. Edition, Übersetzung und Kommentar, Utrecht 1995.

für Analysen zum Wortschatz[8] herangezogen. Einen wertvollen Bezugspunkt stellt die Arbeit von Rudolf Denk[9] dar, der für verschiedene Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts zusätzlich zu einer Handschriftenbeschreibung und einer Edition auch einen Kommentar liefert, in dem er unter anderem Beobachtungen zur sprachlichen Gestaltung der Texte festhält. Denk konzentriert sich dabei auf spätmittelalterliche Musiktraktate; Lehrbücher des 16. Jahrhunderts betrachtet er lediglich am Rande. Um die Rolle frühneuzeitlicher Musiklehrwerke nicht nur im Kontext des damaligen Bildungswesens und der Musikgeschichte, sondern auch als ein Beispiel historischer Wissens- und Gebrauchsliteratur begreifen zu können, sind linguistisch ausgerichtete Studien (bspw. zur Makrostruktur, zu sprachlichen Mustern, zur Syntax, zur Lexik oder zu Kohärenz und Kohäsion) unabdingbar. Der folgende Beitrag zur sprachlichen Gestaltung frühneuzeitlicher Musiklehrwerke mit einem Fokus auf solchen Mitteln, die den didaktischen Zweck der Texte unterstützen, soll einen kleinen Beitrag dazu leisten, diese Forschungslücke zu schließen.

3. Forschungsfragen, Methode und Analysebasis

Die vorliegende Studie ist im Rahmen eines Habilitationsprojektes zu sprachlichen Mitteln mit dem Zweck der Förderung des Textverständnisses in den Gesangs- und Instrumentenlehrbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts entstanden. In der hier vorliegenden Analyse liegt der Fokus auf

---

8 Vgl. Hans Heinrich EGGEBRECHT, Studien zur musikalischen Terminologie (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse 10), Mainz / Wiesbaden 1955; Hans Heinrich EGGEBRECHT / Albrecht RIETHMÜLLER (Hg.), Handwörterbuch der musikalischen Terminologie, 6 Bde., Stuttgart 1972–2005; Walburga RELLEKE, Ein Instrument spielen. Instrumentenbezeichnungsverben und Tonerzeugungsverben im Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen (Monographien zur Sprachwissenschaft 10), Heidelberg 1980; Martin VAN SCHAIK, Der musikalische Wortschatz von Notker Labeo. Wortkonkordanz und musikbezogener Kommentar (Varia Musicologica 19), Bern u. a. 2012; Henry Edward WICKENS, Music and music theory in the writings of Notker Labeo, Oxford 1986; Torsten WOITKOWITZ, Zur althochdeutschen Musikterminologie, in: Jörg Riecke (Hg.), Historische Semantik (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 2), Berlin / Boston 2011, 253–268.

9 Rudolf DENK, ‚Musica getutscht'. Deutsche Fachprosa des Spätmittelalters im Bereich der Musik (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 69), München / Zürich 1981.

dem Einsatz didaktischer Mittel, wobei das Attribut *didaktisch* hier ausschließlich in der Bedeutung „für den Unterricht geeignet, belehrend, lehrhaft“ [10] zu verstehen ist. Als didaktisch werden dabei solche Elemente eingeordnet, welche die Vermittlung der musiktheoretischen und -praktischen Wissensinhalte im Schulunterricht in irgendeiner Weise unterstützen [11], deren Funktion im Einzelnen also über die eben erwähnte Verständnissicherung hinausgeht. Der Einsatz ausgewählter sprachlicher Mittel soll in den Musiklehrbüchern vor allem für die Beantwortung der Frage nach dieser konkreten didaktischen Funktion untersucht werden. Darüber hinaus ist nach einem textsortenbedingten Vorkommen bestimmter Mittel und somit einem potentiellen Unterschied zwischen den Gesangslehrwerken und den Instrumentenlehrbüchern zu fragen.

Die Beantwortung dieser Forschungsfragen erfordert eine qualitative Analyse, [12] bei der die didaktischen Mittel zunächst im linearen Textstudium identifiziert und anschließend mit Blick auf das genannte Erkenntnisinteresse untersucht werden. Als Analysebasis dienen neun Gesangslehrbücher und sechs Instrumentenlehrwerke. [13] Bei der Auswahl der Texte wurde darauf geachtet, möglichst viele verschiedene Autoren, Druckorte und Veröffentlichungsjahre innerhalb des 16. und 17. Jahrhunderts zu erfassen. Eine Übersicht der einzelnen Texte findet sich im

---

[10] Wolfgang PFEIFER, s. v. ‚didaktisch‘, in: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. https://www.dwds.de/wb/etymwb/didaktisch (Zugriff: 07.05.2025).

[11] Die Analyse der untersuchten Mittel erfolgt hier also bewusst nicht vor dem Hintergrund später entfalteter musikdidaktischer Modelle oder Konzepte. Vgl. zur Entwicklung der Musikerziehung vom 18. Jahrhundert bis heute Wilfried GRUHN, Geschichte der Musikerziehung. Eine Kultur- und Sozialgeschichte vom Gesangunterricht der Aufklärungspädagogik zu ästhetisch-kultureller Bildung, 2., überarb. und erw. Aufl., Hofheim 2003.

[12] Zum Zeitpunkt der Untersuchung lagen noch nicht alle zugrunde gelegten Quellen in volltextdigitalisierter Form vor. Sobald ein entsprechendes digitales Korpus erstellt ist, können quantitative Ansätze in sich anschließenden Studien ergänzend herangezogen werden, beispielsweise um das Vorkommen bestimmter sprachlicher Mittel (z. B. des Imperativs im Gegensatz zum Indikativ oder Konjunktiv) in den Texten zu vergleichen.

[13] Die hier vorliegende Auswahl an Texten wurde für erste Studien zur Verständnisförderung sowie zur Musterhaftigkeit vorgenommen und wird in Abhängigkeit vom jeweiligen Untersuchungsaspekt in künftigen Studien erweitert. Von den hier aufgeführten Texten wurden die meisten vollständig untersucht, in einigen Gesangslehrbüchern blieben Teile, die über die eigentlichen Inhalte der Gesangslehre hinausgehen, unberücksichtigt, so bei Speer (1687) die Kapitel zum Generalbass und zum Komponieren (ab 41) und bei Printz (1666) der Anhang zum Lautenspiel und zum Generalbass (27–33).

Literaturverzeichnis. Für die vorliegende Studie wurden alle dort aufgeführten Texte auf didaktische Mittel hin untersucht, die Analyse in Abschnitt 5 konzentriert sich dabei auf bestimmte Lehrbücher, in denen die beschriebenen Mittel besonders prominent sind.

4. Zur Rolle des Musikunterrichts und der Musiklehrwerke an den Lateinschulen im 16. und 17. Jahrhundert

Schule und Erziehung sind im 16. und 17. Jahrhundert zunächst noch stark geprägt vom humanistischen Bildungsideal, die Schulordnungen schreiben als Lehrstoff unter anderem Lesen und Schreiben sowie die Grammatik des Lateinischen, Religion (vor allem den Katechismus), Dialektik und Rhetorik vor.[14] Sowohl an den protestantischen als auch den katholischen Schulen war außerdem der Musikunterricht, was in diesem Zusammenhang insbesondere den Gesangsunterricht meint[15], fest verankert. Die Gründe für den besonderen Stellenwert der Musik an den Lateinschulen liegen nicht nur in der Rolle der Musik als Teil des Quadriviums, sondern auch in der ganz praktischen Symbiose von Kirchenmusik und Schülerchor[16], denn die Kirchengesänge im Gottesdienst[17] wurden

[14] So zum Beispiel in der Kursächsischen Schulordnung Melanchthons von 1528, vgl. WEIMER, Geschichte der Pädagogik (wie Anm. 2), 46.

[15] Dass allerdings nicht nur die Gesangs-, sondern auch Instrumentenlehrwerke in den „Bereich der traditionellen lateinischen Schullektüre" einzuordnen sind, hält Denk mit Bezug auf Virdungs „Musica getutscht" fest, DENK, ‚Musica getutscht' (wie Anm. 9), 178. Einigen Vorworten der hier untersuchten Quellen ist zu entnehmen, dass zu den intendierten Rezipienten der Instrumentenlehrbücher neben den Schülern der Lateinschulen außerdem andere Laien zählen, die Interesse am Erlernen des Instrumentenspiels haben, vgl. Sarah IHDEN, Syntaktische Muster in frühneuzeitlichen Gesangs- und Instrumentenlehrwerken, in: Claudia Wich-Reif (Hg.), Zur Geschichte von Textsorten. Textmuster vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Akten zum internationalen Kongress 15. bis 17. Juni 2023 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien), Berlin i. E.

[16] Vgl. NIEMÖLLER, Grundzüge einer Neubewertung der Musik (wie Anm. 3), 133; vgl. auch Heinrich Julius KAEMMEL, Geschichte des Deutschen Schulwesens im Uebergange vom Mittelalter zur Neuzeit. Aus dem Nachlass von Heinrich Julius Kaemmel hg. von Otto Kaemmel, Leipzig 1882, 175; Jean-Luc LE CAM, Zur Organisation der lutherischen Lateinschule im 16. und 17. Jahrhundert als Träger der Kantorei und des Schulchors, in: Erik Dremel / Ute Poetzsch (Hg.), Choral, Cantor, Cantus firmus. Die Bedeutung des lutherischen Kirchenliedes für die Schul- und Sozialgeschichte (Hallesche Forschungen 42), Halle 2015, 41–71, hier 41.

[17] Aufgrund der in der protestantischen Tradition großen Bedeutung des Gemeindegesangs kommt den Gesangsbüchern eine zentrale Funktion im Dreiklang aus Kirche,

vom Schülerchor übernommen.[18] Zwar galt das lutherische Schulwesen in Sachsen-Thüringen auch hinsichtlich des Musikunterrichts für einige andere Länder als Vorbild, es gab jedoch auch abhängig von Kulturraum, Konfession etc. Unterschiede in der Umsetzung, wie Wolfgang Niemöller festhält:

> Im Gegensatz zu den anderen Fächern, die einer allgemeinen Bildung dienten, wurde die Musik überwiegend zu einem unmittelbaren Zweck betrieben, nämlich die Kirchenmusik sicherzustellen. Als solches Utilitätsfach unterlag es natürlich den Bedingungen des Zweckes. So ergaben sich in Art und Ausmaß enorme Unterschiede in der Musikpflege, je nach den Bedürfnissen der konfessionell gebundenen Liturgie. Nicht einmal im lutherischen Raum besteht so eine Einheitlichkeit. Während in den Ländern, die gegenüber der Tradition des gregorianischen Gesanges eine mehr oder weniger konservative Haltung einnahmen, Solmisation, Kirchentöne usw. nach wie vor ihre Rolle spielten, waren sie nicht nur in den calvinistisch-reformierten Schulen völlig überflüssig. Der einstimmige Psaltergesang erforderte ebensowenig eine musiktheoretische Vorbereitung wie der Gesang deutscher Kirchenlieder, der in den lutherischen Gemeinden West- und Südwestdeutschlands praktisch die Liturgie bestimmte. Dem entsprach auch Umfang und Art des Musikunterrichts, der sich vielfach auf das usuelle Einüben der Gesänge beschränkte.[19]

Dass Musik im Gegensatz zu beispielsweise den sprachlichen Fächern ein reines Zweckfach darstellte, spiegelt sich auch an der Verortung im Stundenplan wider. So fand an vielen Schulen der Musikunterricht in der ersten Stunde nach der Mittagspause (in der die Konzentration für die

---

Musik und Schule zu. Hier spielt Luther eine wichtige Rolle, der zu den Melodien bekannter weltlicher und geistlicher Lieder neue, christliche Texte dichtet. Diese zunächst für die Schüler konzipierten Lieder finden über den Kirchengesang später auch ihren Weg in die Familien (vgl. Georg SCHÜNEMANN, Geschichte der deutschen Schulmusik, 1. Teil, 3. Aufl., Köln 1968, 82).

18 Dabei waren, wie Niemöller herausstellt, nicht alle Schüler Teil des Chores, sondern vor allem die ärmeren, die sich durch den Kirchengesang etwas verdienten bzw. ihn als Gegenleistung für den Schulunterricht übernahmen, vgl. Klaus Wolfgang NIEMÖLLER, Die Musik im Bildungsideal der allgemeinen Pädagogik des 16. Jahrhunderts, in: Archiv für Musikwissenschaft 17/4 (1960), 243–257, hier 247; NIEMÖLLER, Grundzüge einer Neubewertung der Musik (wie Anm. 3), 135. Vgl. hierzu auch LE CAM, Zur Organisation der lutherischen Lateinschule (wie Anm. 16), 63f.

19 NIEMÖLLER, Grundzüge einer Neubewertung der Musik (wie Anm. 3), 135.

wichtigeren Fächer nicht hoch genug war) statt, teilweise wurden auch nur freitags oder samstags wenige Stunden zum Einüben der Kirchengesänge eingeplant.[20] Von der gewissermaßen ambivalenten Stellung des Musikunterrichts an den Lateinschulen, der einerseits zur Umsetzung des Kirchengesanges unabdingbar, andererseits aber auf eben diesen praktischen Zweck reduziert und den anderen Fächern nicht gleichgestellt war, sind auch die frühneuzeitlichen Musiklehrwerke beeinflusst. Zum einen existiert im Gegensatz zu den anderen Fächern für den Musikunterricht kein Kanon an Lehrbüchern[21], zum anderen ist laut Niemöller hervorzuheben „daß die Rolle der nicht wenigen musiktheoretischen Lehrbücher im gesamten Lateinschulwesen des 16. Jahrhunderts sehr beschränkt ist und daher für die tatsächliche Ausformung des Musikunterrichts nur bedingten Quellenwert besitzt“[22]. Dass die Bedeutung der Musiklehrbücher für den tatsächlichen Schulunterricht als eher gering eingeschätzt wird, mag daran liegen, dass es sich bei der Musik um eine praktische Kunst handelt und in den Lehrbüchern vor allem die musiktheoretischen Grundlagen im Zentrum stehen, der Zweck des Unterrichts – das Einüben der Kirchengesänge – jedoch vor allem eine praktische Ausrichtung verlangt.[23]

Unabhängig davon, wie stark die hier untersuchten Texte in den Schulen verbreitet waren und welche Position sie tatsächlich im Unterricht einnahmen, sind sie doch mit der Absicht der Vermittlung des musikalischen Grundlagenwissens an die Schüler konzipiert worden, wie in den Vorworten mehrerer der hier untersuchten Drucke formuliert wird. Die Frage, inwieweit eine didaktische Gestaltung der Lehrbücher für die Autoren bereits eine Rolle spielte und welcher konkreten didaktischen Mittel sie sich bedienen, ist daher nichtsdestotrotz zentral, um den Status der

---

20 Vgl. SANNEMANN, Die Musik als Unterrichtsgegenstand (wie Anm. 3), 147 sowie NIEMÖLLER, Die Musik im Bildungsideal (wie Anm. 18), 254 und NIEMÖLLER, Grundzüge einer Neubewertung der Musik (wie Anm. 3), 134.

21 Vgl. NIEMÖLLER, Grundzüge einer Neubewertung der Musik (wie Anm. 3), 134. Auf die Breite an (vor allem lateinisch-, aber auch einigen deutschsprachigen) Musiklehrbüchern und ihre unterschiedliche Gestaltung sowie die Auswahl der Lehrwerke an den Schulen geht Georg Schünemann ein, vgl. SCHÜNEMANN, Geschichte der deutschen Schulmusik (wie Anm. 17), 100–102.

22 Vgl. NIEMÖLLER, Grundzüge einer Neubewertung der Musik (wie Anm. 3), 135.

23 Vgl. NIEMÖLLER, Die Musik im Bildungsideal (wie Anm. 18), 250f.

Gesangs- und Instrumentenlehrbücher als Wissens- und Gebrauchstexte besser beurteilen zu können.[24]

5. Analyse ausgewählter didaktischer Mittel in den Musiklehrwerken

5.1 Versform

Bei der überwiegenden Mehrheit der hier untersuchten Quellen handelt es sich um Prosatexte. Von ihnen hebt sich die „Musica instrumentalis deudsch“ von Martin Agricola (1529) ab, die mit Ausnahme der *Vorrehde* und der *Vbersendung dis Bůchlins* in Versform verfasst ist. Zur Veranschaulichung sei hier der Beginn des ersten Kapitels angeführt:

(1) Das Erste Capitel .
Disser Musica beschreibung ist dy
Wie ich kůrtzlich will zeigen alhy .
Es ist eine kunst / die vns thut fůren
Wie wir die Instrument solln anrůren .
Vnd der gebrauchen mit behendickeit /
Wie von etlichen hie geschriben steht .
Sie wird geteylt vnn dreierley geschlecht
Wie ich dich ytzt wil vnterrichten recht .
(Agricola 1529: 4v)[25]

---

[24] In diesem Beitrag werden die Gesangs- und Instrumentenlehrwerke mit dem Fokus auf ihren Einsatz im schulischen Musikunterricht der Lateinschulen betrachtet, es ist jedoch ergänzend darauf hinzuweisen, dass im 16. und 17. Jahrhundert die musikalische Bildung nicht nur im Kontext der Lateinschulen eine Rolle spielte, sondern unter dem Einfluss des „Libro del Cortegiano“ (1528) von Baldassare Castiglione auch fester Bestandteil der Adelserziehung war, vgl. Robert LINDELL, Musikkultur des Adels im 16. und 17. Jahrhundert, in: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Adel im Wandel. Politik, Kultur, Konfession 1500–1700 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums 251), Wien 1990, 529–541, hier 529.

[25] Die Werktitel und Textauszüge werden in einer nah am Original erfolgten Transkription wiedergegeben. Eine Normalisierung der Grapheme ‹u› und ‹v› erfolgt nicht; Schaft-*s* und Rund-*s* werden zu ‹s› zusammengeführt. Die Ligatur von Schaft-*s* und geschwänztem *z* erscheint als ‹sz›. Trennstriche am Zeilenende sowie Zeilenumbrüche werden aus Gründen der Lesbarkeit nicht übernommen; doppelte Trennstriche innerhalb der Zeile werden als einfache Striche abgebildet. Interpunktionszeichen erscheinen unabhängig vom Original stets mit einem Spatium von den vorangehenden und folgenden Zeichen getrennt. Sämtliche Hervorhebungen in den Beispielen wurden von der Autorin vorgenommen. Die Blatt- bzw. Seitenangabe basiert auf der Zählung im Original.

Die Motivation für die Verwendung der Versform in seiner Instrumentenlehre thematisiert Agricola selbst in der Vorrede:

> (2) Hab aber das aus sonderlicher vrsach ynn deudsche Reymen vnd Rithmos verfasset / auff das die iugent vnd andere / so ynn dieser kunst studiren wöllen / deste leichtlicher begreiffen / vnd lenger behalten mügen . Denn die erfarung gibts / das feine sprüche vnd Sprichwörter die sich reymen / viel leichtlicher verstanden werden / vnd lenger ynn frischem gedechtnis bleiben denn andere / die sonst schlechter weise one Reymen / geredt werden . (Agricola 1529: 2r–2v)

Als entscheidende Vorteile eines in Versform verfassten Textes benennt Agricola die leichtere Memorierbarkeit sowie die bessere Verständlichkeit. Dies zeigt, dass sich Agricola der Versform bewusst mit einer didaktischen Intention bedient. Dass die Inhalte der Musiklehrbücher möglichst gut memorierbar sein sollten, hängt mit der Form des Unterrichts in den Lateinschulen zusammen. Lehrer und Schüler lesen gemeinsam, die Schüler sollen sich dabei die Inhalte einprägen bzw. sie auswendig lernen, denn der Lehrer fragt sie anschließend ab.[26] In diesem Kontext kommt der Dialogstruktur, in der viele der frühneuzeitlichen Musiklehrbücher verfasst sind, eine besondere Bedeutung zu. Die Strukturierung in Frage und Antwort kann unmittelbar für das Lesen, Auswendiglernen und Abfragen im Musikunterricht genutzt werden.[27] Die Dialogstruktur

---

[26] Vgl. Jörg Kilian, Lehrgespräch und Sprachgeschichte. Untersuchungen zur historischen Dialogforschung (Reihe Germanistische Linguistik 233), Tübingen 2002, 163f.; PREUßNER, Die Methodik im Schulgesang (wie Anm. 5), 413. Dass die Methodik im Detail durchaus unterschiedlich sein konnte, lässt sich an den verschiedenen Beschreibungen der damaligen Unterrichtssituation ablesen. So führt Preußner aus, dass statt des lauten Lesens oder zusätzlich zu diesem der Lehrer auch Inhalte der Lehrbücher an die Tafel schreibt, die von den Schülern abgeschrieben und zuhause auswendig gelernt werden, vgl. PREUßNER, Die Methodik im Schulgesang (wie Anm. 5), 413. Laut Gert Geißler findet weniger ein frontaler Unterricht statt, „vielmehr widmet sich der Lehrer den Schülern einzeln, aber nur insoweit, als er sie zu gegebener Zeit nacheinander zu sich ruft, sie ›abhört‹, sie aufsagen oder vorzeigen lässt“, GEIßLER, Schulgeschichte in Deutschland (wie Anm. 2), 59.

[27] Auf die Dialogstruktur in den Musiklehrwerken vor dem Hintergrund der Verständnisförderung geht Sarah Ihden ausführlicher ein, vgl. Sarah IHDEN, Verständnisfördernde Strukturen in deutschsprachigen Gesangslehrwerken des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Delphine Pasques / Claudia Wich-Reif (Hg.), Produzenten- und rezipientenorientierte Syntax und Semantik in Texten des 8. bis 18. Jahrhunderts / Syntaxe et sémantique de

wird von den lateinischen Musiktraktaten in zahlreiche deutschsprachige Lehrbücher übernommen.[28]

Während die Tradition der Dialogstruktur lange aufrechterhalten wird, setzt sich die Versform trotz der von Agricola angeführten didaktischen Vorteile in den Musiklehrbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts nicht durch, sondern wird eher von einzelnen Autoren verwendet. Selbst Agricola hat seine Lehrwerke „Ein kurtz Deudsche Musica“ (1528) und „Musica Figuralis Deudsch“ (1532) überwiegend als Prosatexte verfasst, die Versform wird nur vereinzelt eingesetzt. Agricola verwendet sie zum Beispiel in seiner „Musica Figuralis Deudsch“ (1532) in einem 17 Seiten umfassenden Textteil, der sich an das Vorwort und die Leseransprache anfügt und in 15 kurzen Erzählungen den positiven Wert der Musik illustriert. Hier ist die Versform bedingt durch das vom Rest des Lehrbuches abweichende Genre dieses Textteils: Für die erzählende Form werden Vers und Reim verwendet, für die folgenden, musikalisches Wissen vermittelnden Einheiten wird die Prosaform genutzt. Die Gestaltung in Versen dient somit in diesem Fall nicht als didaktisches, sondern genrebedingtes Stilmittel.

Auch in einigen anderen der hier untersuchten Lehrwerke findet sich die Versform vereinzelt in bestimmten Textteilen. Ein weiteres Beispiel hierfür liefert die Gesangslehre „Grundrichtiger / kurtz / leicht und nöthiger Unterricht Der Musicalischen Kunst“ von Daniel Speer (1687), der sich innerhalb des kurzen einführenden Kapitels zum Choralgesang in einem Abschnitt der Frage *Wie soll eine Gemeinde sich beim Choral Gesang verhalten ?* widmet und dabei unter anderem die Wirkungen verschiedener Getränke wie Wein und Bier auf den Gesang beschreibt und seinen Ausführungen ein kurzes Gedicht anfügt:

---

la relation émetteur-récepteur dans les textes du VIIIe au XVIIIe s. Akten zum Internationalen Forschungsatelier an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 24. bis 26. Juni 2021 (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 38), Berlin 2024, 359–386, hier: 366–371.

28 So ist z. B. das damals stark verbreitete und mehrfach übersetzte lateinische „Compendiolum musicae pro incipientibus“ von Heinrich Faber aus dem Jahr 1548 in Prosa unter Einsatz der Dialogstruktur verfasst.

(3) Jch habe aber disz observiret / dasz in Weinländern / und wo Saurbronnen oder harte Wasserquellen verhanden / das Singen nicht so wol / als in Bierländern / und wo man Meet vorn Wein trincket / von statten gehet / die Ursach / muthmasse ich / komme daher / weil die grôste Gemeinde / so am stârcksten singet / in Weinländern / das rauhe und hârteste Getrânck geneuszt / wodurch sie rauhe Hâlsz und Heiserkeit bekommen / das ihnen schweren Athem verursachet / daher das Gesang schwermûthig und unrein wird / bey lindem Getrânck aber gehet es leichter / reiner und besser von statten . Und kan beedes ausz folgenden Reimen kurtz gefaszt werden .
Harte Wasser / sauren Wein /
Trincket disz die grôste Gmein /
Singt man schwer und sehr unrein .
Aber
Gutes Wasser / Meet und Bier /
Alter Wein und Malvasier /
Bringet rein Gesang herfûr .
(Speer 1687: 7–8)

Auch hier kann einerseits argumentiert werden, dass die Versform nicht aus didaktischen Gründen gewählt wird, sondern als Charakteristikum eines vom Lehrtext abweichenden Genres, nämlich eines unterhaltenden Textteils, der gewissermaßen als Illustration und Auflockerung dient. Dass im Gedicht die zentralen Punkte des vorangehenden Abschnittes pointiert zusammengefasst werden, könnte andererseits auch darauf hinweisen, dass es der Autor bewusst eingesetzt hat, damit sich die Schüler die wesentlichen Inhalte mithilfe eines leicht memorierbaren Gedichtes einprägen. Da die Versform in den übrigen Teilen des Lehrwerkes keine Rolle spielt, ist insgesamt jedoch ihr didaktischer Einsatz bei Speer zu vernachlässigen.

Lehrgedichte und Merkverse kommen trotz ihres didaktischen Potentials in den hier untersuchten Musiklehrbüchern nur vereinzelt vor. Im folgenden Beispiel aus der „Mvsica Choralis Theoro-Practica“ von Bernhard Scheyrer (1663) ist die Versform zudem bedingt durch die Vorlage, einen ins Lehrwerk übernommenen lateinischen Merkvers, den der Autor für diejenigen Schüler, die nicht über ausreichende Lateinkenntnisse

verfügen, ins Deutsche und dabei unter Beibehaltung der Versform überträgt:

(4) Re La vult Primus , Re Fa retinétque Secundus .
Per Sextam Mi Fa Terno : Quarto dato Mi La .
Fa Fa fert Quintus : Fa La præbet tibi Sextus .
Vt Sol Septenus , Vt Fa captáque Supremus .
Welches den vnerfahrnen der Lateinischen Sprach auff dise oder andere Weisz mag fürgeschriben werden : die vorgesetzte Buchstaben aber seynd die 4 . final Claues .

D — Re La der erste Ton hat /
Re Fa der ander behalt .

E — Mi Fa durch d' sechst dem dritten /
Mi La gebe dem vierdten .

F — Fa Fa der fünfft thut haben /
Fa Fa der sechste sagen .

G — Vt Sol der sibend erwölt /
Vt Fa dem achten gefölt .

(Scheyrer 1663: 69)

Insgesamt wird das von Agricola formulierte didaktische Potential von Versen und Reimen für die Vermittlung musikalischer Wissensinhalte in den hier untersuchten Texten kaum genutzt. Dies mag vor allem auf die oben erwähnte Tradition der Dialogstruktur zurückgeführt werden sowie darauf, dass sich viele der Texte auf die zuvor gedruckten Lehrbücher stützen und Bearbeitungen dieser darstellen. Auf diese Weise werden nicht nur kanonische inhaltliche Bausteine weitergetragen, sondern auch sprachliche Strukturen wie die überwiegende Verfasstheit in Prosaform.

5.2 Metaphern

Da Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit das Verständnis selbst komplexer Inhalte unterstützen, spielen sie in wissensvermittelnden Texten eine besondere Rolle. Als ein Mittel der Veranschaulichung sollen im Folgenden Metaphern und ihr Einsatz in den Gesangs- und Instrumentenlehrwerken genauer in den Blick genommen werden. Ein besonders prominentes Beispiel stellt die Schlüsselmetapher dar, bei der die Notenschlüssel mit

Schlüsseln zum Öffnen von Türen oder Kästen verglichen werden. Diese Metapher kommt in mehreren der untersuchten Lehrbücher zum Einsatz, exemplarisch sollen hier Auszüge aus zwei verschiedenen Texten angeführt werden:

(5) Sie werden aber darůmb schlussel genant / zu gleicher weise / wie man mit eyssern schlůsseln / verschlossene gemacht auff schleust / vñ kompt zum erkentnis der ding die darynnen verschlossen ligen / Also kőmpt man auch durch diese schlůssel yñ der Musica / zum erkentnis dieser dinge / das ist / der noten / welche verschlossen ligen zwischen den linien vnd spatien / Darumb so mag niemand einen gesang recht singen odder verstehen / Er wisse denn die art vnd eygenschafft der schlůsseln / gantz eygentlich . (Agricola 1528: 4v–5r)

(6) Wie vorhelt sichs mie [sic] den Clavibus oder Music Schlůsseln ?
GLeich wie mann in ein verschlossenes Hausz oder Gemach auff rechte weise nicht kommen / viel weiniger all Kisten vnd Kasten darinnen erőffnen vnd auffschliessen kan / wo man nicht die Schlůssel darzu hat : Also kan man auch nicht singen / wo man nicht Claves oder Music Schlůssel in acht nimbt / Vnd mercket / wie viel jhr seind / wo sie jhren sitz stelle oder orth haben / wie sie vnterschieden werden / was sie bedeuten . (Friderici 1619: A3r)

Die Metapher wird hier genutzt, um den Schülern die Funktion der Notenschlüssel zu veranschaulichen und damit auch die Notwendigkeit zu unterstreichen, ihre Bedeutung zu lernen. Es handelt sich nicht um ein rein ausschmückendes rhetorisches Mittel, sondern es wird gezielt eingesetzt, um das Verstehen und Lernen der musiktheoretischen Inhalte zu unterstützen. Die Autoren, die sich beim Schreiben des eigenen Lehrbuchs nicht nur am lateinischen Kanon, sondern auch an anderen Lehrwerken der Zeit orientieren, übernehmen nicht nur elementare Inhalte, sondern zusätzlich auch solche der Veranschaulichung dienenden Elemente wie die Schlüsselmetapher. Die Frage, ob der didaktische Zweck die Übernahme begünstigt, also im Bewusstsein der Autoren ist, oder ob andere Faktoren, zum Beispiel stilistische, eine größere Rolle spielen, kann aufgrund des zeitlichen Abstandes nur schwer beantwortet werden.

Dass der Einsatz von Metaphern auch von Autorpräferenzen abhängig ist, zeigt sich am Beispiel Agricolas, der im Vergleich mit den anderen Autoren der hier untersuchten Lehrbücher häufiger darauf zurückgreift.

So setzt er beispielsweise in „Ein kurtz Deudsche Musica“ (1528) an mehreren Stellen die Metapher vom Herrn und Knecht ein:

(7) Von der vnterscheyd der viij . Tonorum .
Vier Toni / aus den viij / werden herlich odder die ôbersten genant / nemlich / die von der vngeraden zal sind / als / der Erste / Dritte / Fůnffte / vnd Siebende . Vnd sie werden darůmb also genennet / zugleicherweis wie die herrn vnd gewaltigen leute / allzeit regiren vber knechte vnd vnterthanen / vnd wôllen ymer herschen vnd obligen / Also thun auch diese vier Toni / steigen alzeit ynn die hôhe / vñ ligen den iiij andern ob / welche werden Subingales / das ist / die vnterthanen genennet . (Agricola 1528: 27r–27v)

Agricola veranschaulicht mithilfe von Gegebenheiten aus dem sozialen Alltag der Leser die abstrakt scheinende Bezeichnung der Töne, was letztlich zum besseren Verständnis und zum Einprägen dieses Wissensinhaltes beiträgt.

5.3 Listen und Regeln

Während die bisher betrachteten didaktischen Mittel, die Versform und die Metaphern, in den untersuchten Musiklehrbüchern vergleichsweise wenig frequent sind und ihr Einsatz zudem stark vom Text bzw. seinem Autor abhängig ist, wird in den beiden folgenden Abschnitten der Blick auf zwei didaktische Mittel gerichtet, die insgesamt sehr häufig und von verschiedenen Autoren eingesetzt werden. Beim ersten handelt es sich um ein makrostrukturelles Phänomen – die Strukturierung mithilfe von Listen und Regeln. Die Wissensaufbereitung in Form von Listen gilt als charakteristisch für Lehrbücher verschiedener Sachbereiche. Hinsichtlich der Form sind in den hier untersuchten Musiklehrwerken im Wesentlichen zwei verschiedene Typen von Listen zu unterscheiden. Erstens kommen nummerierte Auflistungen von Wissensbausteinen in nichtsatzwertigen syntaktischen Einheiten vor, so zum Beispiel in der Nennung der fünf Gesangsstimmen in Nominalphrasen wie im folgenden Textauszug aus dem Gesangslehrbuch von Speer (1687):

(8) Wie viel seynd Claves oder Music-Schlůssel :
Fůnffe .
Dann es seynd 5. Stimmen /
1 . Der hohe Discant .
2 . Der niedere Discant .
3 . Der Alt .
4 . Der Tenor .
5 . Der Bass .
(Speer 1687: 10)

Eine Aufzählung von Punkten wie hier im Fall der Gesangsstimmen erfordert nicht zwingend diese Form, denkbar wäre ebenso eine durch Punkt oder Komma getrennte Reihung der Einheiten hintereinander, mit oder ohne Nummerierung. Die Liste aber sticht visuell im Vergleich zum Fließtext hervor und kann deshalb unter anderem genutzt werden, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf diese Inhalte zu lenken. Zudem wird eine stärkere Übersichtlichkeit geschaffen. Sowohl die Fokussierung bestimmter Lerninhalte als auch die Übersichtlichkeit unterstützen die Wissensvermittlung und können so bewusst als didaktische Mittel eingesetzt werden.

Neben der bloßen Auflistung besteht auch die Möglichkeit, in die nummerierten Einheiten zusätzlich eine unterschiedlich umfangreiche Erläuterung einzubinden. In einem weiteren Textauszug aus dem Lehrbuch von Speer werden beispielsweise sechs verschiedene Arten des Taktes nicht nur genannt, sondern gleichsam definiert und ihr Einsatz im Gesang beschrieben:

(9) Was ist der Tact .
Es ist nach Arithmetischer Abtheilung eine gewisse Gleichheit / mit der Hand nieder / und wieder also in die Hőhe oder aufzuschlagen .
Wie vielerley ist der Tact :
Nach dem schlecht und Trippel Gesang sechserley .
1. Ein gantz langsamer / welcher zur gravität / und zur jetzigen Manier geschwind gesetzten und schweren Sachen / hőchstnőthig zu gebrauchen .
2 . Ein mittelmåsziger Tact , der fast am gemeinstens ůblich .

3 . Ein geschwinder Tact . so zu langsamen gesetzten alten Moteten , und zu dem jetzt ůberschriebenen Ala breve , presto und Allegro zu gebrauchen .

4. Ein gemeiner Trippel – Tact, deren vier seynd / als $\frac{3}{1}$ $\frac{3}{2}$ $\frac{3}{4}$ $\frac{3}{8}$

welcher doch auch auf oben bemelte Weisz / langsam / mittel und geschwind kan tractirt werden . (Speer 1687: 40)

In diesem Fall wird mithilfe der Nummerierung eine Strukturierung der Wissensinhalte vorgenommen, was die Leseführung und den schnellen Zugriff auf die hier vermittelten Informationen unterstützt. Für die Gliederung von Wissensinhalten greifen die Autoren der Musiklehrbücher außerdem sehr häufig auf die Formulierung von durchnummerierten Regeln zurück wie im folgenden Auszug zu den Ligaturen der Noten aus der „Musica instrumentalis deudsch“ von Agricola (1529):

(10) Von den ersten noten der Ligaturn .
Die erste Regel .
Die Erste one schwantz / ist longa vorwar
So die ander vntersich steiget gar .
[Notenbeispiel]
Die ander Regel .
Die Erst one schwantz / ist Breuis genant
So die ander hynauff steigt zu hant .
[Notenbeispiel]
Die dritte Regel .
Die Erst niddergeschwentzt / an der lincken
Thut allzeit nach einer Breui wincken .
[Notenbeispiel]
Die vierde Regel .
Wen̄ der Ersten schwantz lincks auff thut wandern
So ist sie Semibreff / mit der andern .
[Notenbeispiel]
(Agricola 1529: 23v–24r)

In den meisten Fällen werden wie im obigen Beispiel in vergleichsweise kurzen Regeln die theoretischen Wissensinhalte in besonders prägnanter Form präsentiert, was das Auswendiglernen erleichtert. Ähnlich wie bei den Listen dient auch die Wissensvermittlung in Form von Regeln zusätzlich der Aufmerksamkeitssteuerung und der Fokussierung bestimmter Inhalte.

Neben kurzen, prägnanten Regeln finden sich auch nummerierte Regeln in Form umfangreicher Textblöcke, so zum Beispiel in der „Musica Figuralis“ von Daniel Friderici (1619) in Kapitel 7 *Von etlichen Regulen zierlich zu singen*. Exemplarisch sei hier lediglich eine der insgesamt 18 Regeln wiedergegeben:

(11) Regula VI .

Im singen soll man sich nicht vber eilen / sondern messig / langsamb vnd ohne alle furcht vnd zagen singen . Jrren derwegen die / welche im singen also eilen / als wann sie einen Hasen erjagen solten / vnnd wann sie bey etliche Fusen vnd Semifusen kommen / ausz furcht vber hin wischen / dasz sie nicht die helffte darvon recht zu sehen bekommen / vielweiniger recht singen . Auch jrren die / welche / so sie etwan hören das der Cantus etwas blosz gehet / also balt jhre Stimme ausz furcht fallen lassen / vnd machen offt eine Confusion vnd verstimlung des Gesanges / do sie es wol hetten sicher können vorbey gehen . (Friderici 1619: B7r)

In einem solchen Fall stellt sich die Frage, ob die hier formulierten Regeln tatsächlich zum Auswendiglernen konzipiert sind. Nicht nur im Umfang, auch in der sprachlichen Gestaltung weichen sie von Merkregeln ab – statt einer prägnanten Formulierung zentraler Inhalte liegt hier eine ausschweifende Beschreibung mit anekdotischem Charakter vor. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass sich in den Musiklehrbüchern unter der Bezeichnung *Regel* Textpassagen unterschiedlichen Inhaltes und verschiedener Form finden lassen, die vermutlich nicht in jedem Fall zum Auswendiglernen gedacht waren. Vielmehr steht in Fällen wie bei Friderici in Kapitel 7 der Zweck der Textgliederung im Vordergrund, die Regeln werden primär als Strukturmarker verwendet. In dieser Gliederungsfunktion steht bei Friderici neben der *Regula* auch die *Observatio* wie im folgenden Beispiel:

(12) Kan man nun ausz diesen Tabellis alle Cantiones , wesz Modi sie seint / erkennen ?
Ja alle Cantiones , so da Componiret seint / vnd Componiret werden můgen . Damit aber solches desto leichter geschehen kőnne / seint nachfolgende Regulen vnd observationes zu mercken .
Observatio I .
Jn einem jeglichen Gesange musz man zum ersten den Clavem suchen vnd wissen / darinnen der Gesang seinen natůrlichen Sitz hat / vnd darinne er beruhet . Solchen kan man finden in dem Fine oder ende des Basis / vnnd wann man in acht nimmet / in welchem die meisten Clausulen des Gesanges sich endigen .
II .
Weil ein jeder Modus ausz einer quint vnd quarta , oder quart vnnd quinta bestehet / So musz man fleissig in acht nehmen / ob im Gesange die quarta vber / oder vnter der quinten ist / vnd darnach musz der Modus des gesanges geurtheilt werden / ob er ein Authentus oder Plagalis ist . (Friderici 1619: C5v)

Dass *Regula* und *Observatio* von Friderici in derselben Funktion genutzt werden, ist unter anderem daran ablesbar, dass er selbst sie zu Beginn dieses Textauszuges mithilfe der Paarformel in *Regulen vnd observationes* gleichsetzt. Ebenso wie in (11) liegen auch in (12) vergleichsweise umfangreiche Textblöcke vor, die sprachliche Formulierung ist jedoch prägnanter als in (11). Der Hinweis Fridericis *seint nachfolgende Regulen vnd observationes zu mercken* belegt nicht zwingend eine Konzeption zum Auswendiglernen, denn das *ist-zu-merken*-Muster wird in den Musiklehrwerken vielfach zum Zweck der Aufmerksamkeitssteuerung eingesetzt.[29]

Im Ergebnis der Analyse sind zwei zentrale Funktionen der Listen und Regeln in den Musiklehrbüchern festzuhalten: Zum einen werden sie genutzt, um auswendig zu lernende Wissensinhalte prägnant zusammenzufassen, zum anderen um die Wissensinhalte im Lehrbuch zu portionieren und so das Textverständnis zu erleichtern.

[29] Vgl. IHDEN, Syntaktische Muster in frühneuzeitlichen Gesangs- und Instrumentenlehrwerken (wie Anm. 15).

5.4 Imperative

Die Nennung und Beschreibung von Handlungsschritten zählt zu den elementaren kommunikativen Teilaufgaben in wissensvermittelnden Textsorten und wird mithilfe verschiedener syntaktischer Konstruktionen, unter anderem durch Imperative, realisiert.[30] Der Einsatz von Imperativen als didaktisches Mittel ist daher in Musiklehrwerken, die nicht nur theoretisches, sondern auch praktisches Wissen vermitteln, von besonderer Bedeutung. In Beispiel (13) aus Hans Gerles Instrumentenlehrbuch „Musica Teusch“ (1532) werden mittels der im Imperativ verwendeten Verben (vor allem *mach*) die einzelnen Handlungsschritte zur Beschriftung der Saiten einer Geige nach der Tabulatur beschrieben.

(13) Wie du alle Saytten auff dem Geygen hals mit der Tabulatur beschreiben solst .
So merck / erstlich hat die Geyg fünff sayten / so mach vnther den mittel Bomhart auff dem ersten bundt ein a / vnd vnter den kleinē Bomhart auff dem ersten bundt ein . b . vnther die mittel sayten ein c . vnther die gesang sayten ein d . vnter die quint seyten ein e .
Der Ander Bundt .
Auff dem andern Bundt mach vnther den mittel Bomhart ein . f . vnther den kleinē bomhart ein . g . vnther die mittel saytten ein . h . vnder die gesang sayten ein . i . vnther die quint sayten ein k .
Der Dritt Bundt .
Auff dem dritten Bundt / heb an der ersten sayten an mach ein . l . vnter dem kleinē Bomhart ein . m . vnther die mittel sayten ein . n . vnther die gesang sayten ein . o . vnther die quint sayten ein . p .
Der Vierdt Bundt .
Auff dem vierdten Bundt mach vnther den mittel Bomhart / ein . q . vnther den kleinē bomhart ein . r . vnter die mittel sayten ein . s . vnther die gesang sayten ein . t . vnter die quint sayten ein . v .

[30] Vgl. z. B. Thomas Gloning, der in älteren Kräuterbüchern neben Imperativen auch Infinitiv-Konstruktionen, *man*-Konstruktionen sowie Partizipien mit dem Zweck der Formulierung von Arbeitsschritten herausstellt: Thomas GLONING, Funktionale Textbausteine in der historischen Textlinguistik. Eine Schnittstelle zwischen der Handlungsstruktur und der syntaktischen Organisation von Texten, in: Arne Ziegler (Hg.), Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 1: Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Berlin / New York 2010, 173–193, hier: 182.

> Der Fůnfft Bundt .
> Auff dem fůnfften Bundt / mach vnther den mittel Bomhart ein . x . vnther den kleinē bomhart ein . y . vnter die mittel sayten ein . z . vnther die gesang sayten ein . et . vnter die quint sayten ein con also gemacht 9 . vn̄ můst doch in acht haben wo es dir in der Tabulatur fůrkeme das du es nicht fůr ein zyffer an sehest . (Gerle 1532: A3r–A3v)

Im obigen Fall wird der Rezipient zu einer konkreten Handlung angeleitet, was die Vermutung nahelegt, dass Imperative eher ein Merkmal der Instrumentenlehrwerke als der Gesangslehrbücher sind, da Erstere stärker praktisch orientiert sind. Tatsächlich lässt sich jedoch beim Gebrauch von Imperativen zur Beschreibung von Handlungsschritten keine besondere Konzentration auf eine der beiden Textsorten feststellen, vielmehr ist eine gewisse Textspezifik bzw. Autorpräferenz zu beobachten. Während beispielsweise Gerle (1532) vielfach Verben im Imperativ einsetzt, stellen sie bei Gleich (1657) eher eine Ausnahme dar. Der Grund hierfür wiederum liegt in stilistischen Präferenzen der Autoren. Das Lehrwerk von Gerle ist vergleichsweise stark mit einer direkten Leseransprache durchzogen, die mithilfe des Personalpronomens der zweiten Person Singular sowie finiter Verben in der zweiten Person Singular ausgedrückt wird. In diesen sprachlichen Kontext fügen sich die Imperative stilistisch passend ein. Im Lehrbuch von Andreas Gleich hingegen werden distanziertere Formulierungen verwendet, und der Autor nutzt für die Nennung und Beschreibung von Handlungsschritten diverse andere syntaktische Realisierungsformen außer den Imperativen, zum Beispiel unpersönliche Konstruktionen mit dem Personalpronomen *er* oder mit dem Indefinitpronomen *man* und einem Modalverb wie *sollen* in Beispiel (14).

> (14) Wie er das Instrument oder Clavicordium stimme Nach dem weissen Clavier ?
> Erstlich soll man das ungestrichene f auff dem Instrument Chormasz ziehen / oder so hoch es etwa die Mensur leiden will : (Gleich 1657: 24)

Die Konkurrenz verschiedener syntaktischer Konstruktionen für die Umsetzung derselben kommunikativen Aufgabe wird nicht nur im Vergleich der Texte deutlich, sondern kann auch beim selben Autor sichtbar werden, so zum Beispiel in Scheyrers Gesangslehrbuch im Abschnitt zum

Erkennen und Unterscheiden der beiden Modi authentisch und plagal. Hier werden hintereinander sehr ähnliche Handlungsschritte in ähnlichen syntaktischen Strukturen und mit denselben Verben (*steigen*) beschrieben, die sprachliche Realisierung der Handlungsschritte weist trotz des parallelen syntaktischen Aufbaus eine gewisse Variation auf: Neben dem Imperativ (*sihe, zehle, steige*) wird auch ein Verb in der zweiten Person Singular Indikativ Präsens (*steigest*) verwendet.

(15) Anfänglich sihe in was für einem Final Claue solches auszgehet oder sich ende ; Dann wann sich ein solches vnvollkommnes Gesang endet im D , so musz es primi oder secundi Toni seyn / zehle jetzt von dem D in das F hinauff als in die Tertz oder dritte Noten (so aber nit zu rechnen ist) findest alsdann das mehrer Noten vber das F hinauff als vnder das F hinab gehen / so ist es primi Toni . Wann aber mehrer Noten vnder das F hinabgehen / so ist es secundi Toni .
Also geschihet es auch von der Final Noten im E ; dann steigest du von dem E hinauff in das G als in die Tertz , vnd findest ober dem G mehr Noten hinauff / als vnder das G hinab / so ist es Tertij Toni : seynd aber mehrer Noten vnder das G hinab / so ist es quarti Toni .
Endet sich ein Gesang im F , so steige von selbem hinauff in das a , findest mehrer Noten vber das a hinauff / so ist es quinti Toni : Hergegen aber wann mehrer Noten vnder das a hinab steigen / so ist es sexti Toni . Gehet endlich ein solches gar vnvollkommnes Gesang ausz in dem G . so steige von selbem hinauff in das b fa ♮ mi als in die tertz , findest du allda mehrer Noten hinauff / so ist es septimi Toni [...] (Scheyrer 1663: 66)

Diese Beispiele verdeutlichen, dass ein Vergleich des Einsatzes didaktischer Mittel in den Gesangs- und Instrumentenlehrwerken in einem Fall wie dem Imperativ, der nur eine von verschiedenen, konkurrierenden Varianten für die Beschreibung von Handlungsschritten darstellt, erst dann möglich ist, wenn zunächst für zentrale kommunikative Aufgaben in den Texten sämtliche genutzten Realisierungsformen identifiziert und ihr Einsatz differenziert nach den Lehrbüchern beschrieben wurde. Auf dieser Basis können anschließend zudem vergleichende Betrachtungen im Einsatz didaktischer Mittel zwischen verschiedenen Textsorten der Wissensvermittlung angestellt werden.

6. Fazit

Wie zu Beginn des Beitrages festgehalten wurde, sind die hier untersuchten Gesangs- und Instrumentenlehrwerke unabhängig von der Frage nach ihrem tatsächlichen Einsatz im Musikunterricht überwiegend für die Vermittlung musikalischer Grundlagen an Schüler konzipiert. Ob diese didaktische Intention auch einen Widerhall in der sprachlichen Gestaltung der Lehrbücher erfährt, wurde anhand ausgewählter didaktischer Mittel in den Texten untersucht.
Obwohl die Versform laut Agricola das Textverständnis und auch das Einprägen der Inhalte unterstützt, wird sie in den hier betrachteten Lehrbüchern kaum verwendet. Diese weisen überwiegend die Prosaform auf – eine Ausnahme stellt die in Versform verfasste „Musica instrumentalis deudsch" von Agricola (1529) dar – und bedienen sich des Verses nur vereinzelt und in vergleichsweise kürzeren Textabschnitten. Dabei handelt es sich oft um erzählende und unterhaltsame Textteile, die mittels der Versform vom Rest des Textes abgehoben werden. Ein systematischer Einsatz von Lehrgedichten bzw. Merkversen als didaktisches Instrument konnte in den hier untersuchten Lehrbüchern nicht festgestellt werden. Auch Metaphern zur Veranschaulichung der theoretischen Wissensinhalte werden insgesamt nur selten verwendet. Abgesehen von tradierten Metaphern wie der Schlüsselmetapher ist das Vorkommen stark an den einzelnen Text gebunden bzw. durch Präferenzen des Autors bedingt.

Im Gegensatz zur Versform und den Metaphern stellen Listen und Regeln ein sehr frequent in den Lehrwerken eingesetztes didaktisches Mittel dar. Sie dienen der Gliederung des Textes und damit der Portionierung der Wissenseinheiten. Besonders prägnant formulierte, kurze Regeln erleichtern zudem das Auswendiglernen, wie es im Musikunterricht der Lateinschulen üblicherweise praktiziert wurde. Den ebenfalls frequent eingesetzten Imperativen kommt unter anderem die kommunikative Aufgabe zu, Handlungsschritte zu beschreiben. Obwohl sie sich folglich vor allem für die Vermittlung praktischer Wissensinhalte eignen, konnten keine deutlichen Unterschiede zwischen den Gesangslehrwerken und den stärker praktisch ausgerichteten Instrumentenlehrwerken im Einsatz der Imperative ausgemacht werden. Stattdessen scheinen auch hier Autorpräferenzen eine größere Rolle zu spielen.

Da im Rahmen dieses Beitrags die Analyse notwendigerweise auf einige ausgewählte didaktische Mittel begrenzt werden musste, sind weitere Studien anzuschließen, die über die rein sprachliche Ebene hinausgehen und sich unter anderem dem Text-Bild-Verhältnis und der Frage nach der Funktion von Abbildungen und Notenbeispielen in den Lehrbüchern widmen. Darüber hinaus ist ein vergleichender Blick auf die Gestaltung von Lehrbüchern anderer Sachbereiche sowie ein Blick auf die Weiterentwicklung der Musiklehrwerke in den folgenden Jahrhunderten zu richten. Nur so kann ein umfassenderes Bild von der didaktischen Aufbereitung der musiktheoretischen und -praktischen Wissensinhalte in den historischen Musiklehrbüchern gezeichnet werden.

Quellen (Gesangslehrwerke)

- Martin AGRICOLA, Ein kurtz Deudsche Musica, gedruckt bei Georg Rhau, Wittenberg 1528. Digitalisat: http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10187555-7 (Zugriff: 07.05.2025).
- Martin AGRICOLA, Musica Figuralis Deudsch, gedruckt bei Georg Rhau, Wittenberg 1532. Digitalisat: http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10187559-3 (Zugriff: 07.05.2025).
- Daniel FRIDERICI, Musica Figuralis, Oder Newe Klårliche Richtige / vnd vorstentliche vnterweisung / Der SingeKunst, gedruckt bei Johann Hallervord / Joachim Fueß, Rostock 1619. Digitalisat: http://diglib.hab.de/drucke/22-musica-helmst-4s/start.htm (Zugriff: 07.05.2025).
- Wolfgang Caspar PRINTZ, Kurtzer Bericht Wie man einen jungen Knaben auf das leichteste nach ietziger Manier kǒnne singen lehren, gedruckt bei Johann Caspar Dehne, Zittau 1666. Digitalisat: http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001DABA00000000 (Zugriff: 07.05.2025).
- Christoph RID, MVSICA . Kurtzer innhalt der singkunst, gedruckt bei Dietrich Gerlach, Nürnberg 1572. Digitalisat: https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN897250001&PHYSID=PHYS_0003&DMDID (Zugriff: 07.05.2025).
- Bernhard SCHEYRER, Mvsica Choralis Theoro-Practica, gedruckt bei Johann Jäcklin, München 1663. Digitalisat: http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10990060-5 (Zugriff: 07.05.2025).
- Johann SINGER, Ein kurtzer auszzug der Music / den jungen die singen vñ auff den instrumenten lernen wǒllen gantz nůtzlich, gedruckt bei Friedrich Peypus,

Nürnberg 1531. Digitalisat: https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN863541 615 (Zugriff: 07.05.2025).
- Daniel SPEER, Grund-richtiger / kurtz / leicht und nôthiger Unterricht Der Musicalischen Kunst, gedruckt bei Georg Wilhelm Kühn, Ulm 1687. Digitalisat: http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10599539-4 (Zugriff: 07.05.2025).
- Ambrosius WILFFLINGSEDER, Musica Teutsch / der Jugent zu gut gestelt, gedruckt bei Johann von Berg / Ulrich Neuber, Nürnberg 1561. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10187620 (Zugriff: 07.05.2025).

Quellen (Instrumentenlehrwerke)

- Martin AGRICOLA, Musica instrumētalis deudsch: ynn welcher begriffen ist / wie man nach dem gesange auff mancherley Pfeiffen lernen sol / Auch wie auff die Orgel / Harffen / Lauten / Geigen / vnd allerley Jnstrument vnd Seytenspiel / nach der rechtgegründten Tabelthur sey, gedruckt bei Georg Rhau, Wittenberg 1529. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11297857 (Zugriff: 07.05.2025).
- Hans GERLE, Musica Teusch / auf die Jnstrument der grossen vnnd kleinen Geygen / auch Lautten / welcher maszen die mit grundt vnd art jrer Composicion ausz dem gesang in die Tabulatur zu ordnen vnd zu setzen ist / sampt verborgener applicacion vnd kunst /, gedruckt bei Hieronymus Andreae (Formschneyder), Nürnberg 1532. Digitalisat: https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN772414130 (Zugriff: 07.05.2025).
- Andreas GLEICH, COMPENDIUM MUSICUM INSTRUMENTALE Das ist : Kurtze Verfassung / durch welche ein Music-Liebender in kurtzer Zeit nechst Gôttlicher Hůlffe und treufleissiger Unterweissung zur Instrumental-Music gelangen kan, gedruckt bei Samuel Krebs, Jena 1657. Digitalisat: http://digital.slub-dresden.de/ppn303591633 (Zugriff: 07.05.2025).
- Hans JUDENKÜNIG, Ain schone kunstliche vnderweisung in disem Büechlein / leychtlich zu Begreyffen den rechten grūd zu lernen auff der Lautten vnd Geygen, gedruckt bei Hans Singriener, Wien 1523. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00043293 (Zugriff: 07.05.2025).
- Daniel MERCK, COMPENDIUM MUSICÆ INSTRUMENTALIS CHELICÆ . Das ist : Kurtzer Begriff / Welcher Gestalten Die Instrumental-Music auf der Violin , Pratschen / Viola da Gamba , und Bass , grůndlich und leicht zu erlernen seye,

gedruckt bei Johann Christoph Wagner, Augsburg 1695. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00055098 (Zugriff: 07.05.2025).
- Sebastian VIRDUNG, MVsica getutscht vnd auszgezogē durch Sebastianū virdung Priesters von Amberg vnd alles gesang ausz den notē in die tabulaturē diser benantē dryer Jnstrumētē der Orgeln : der Lautē : vnd d' Flȍten transferieren zu lernē, gedruckt bei Michael Furter, Basel 1511. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10990064 (Zugriff: 07.05.2025).

Literatur

- Jean-Luc LE CAM, Zur Organisation der lutherischen Lateinschule im 16. und 17. Jahrhundert als Träger der Kantorei und des Schulchors, in: Erik Dremel / Ute Poetzsch (Hg.), Choral, Cantor, Cantus firmus. Die Bedeutung des lutherischen Kirchenliedes für die Schul- und Sozialgeschichte (Hallesche Forschungen 42), Halle 2015, 41–71.
- Rudolf DENK, ‚Musica getutscht'. Deutsche Fachprosa des Spätmittelalters im Bereich der Musik (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 69), München / Zürich 1981.
- Josef DOLCH, Lehrplan des Abendlandes. Zweieinhalb Jahrtausende seiner Geschichte, Ratingen 1971.
- Hans Heinrich EGGEBRECHT, Studien zur musikalischen Terminologie (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse 10), Mainz / Wiesbaden 1955.
- Hans Heinrich EGGEBRECHT / Albrecht RIETHMÜLLER (Hg.), Handwörterbuch der musikalischen Terminologie, 6 Bde., Stuttgart 1972–2005.
- Karl Heinrich EHRENFORT, Geschichte der musikalischen Bildung. Eine Kultur-, Sozial- und Ideengeschichte in 40 Stationen. Von den antiken Hochkulturen bis zur Gegenwart, Mainz 2010.
- Gert GEIßLER, Schulgeschichte in Deutschland. Teilband I: Von den Anfängen bis 1939, Berlin u. a. 2023.
- Thomas GLONING, Funktionale Textbausteine in der historischen Textlinguistik. Eine Schnittstelle zwischen der Handlungsstruktur und der syntaktischen Organisation von Texten, in: Arne Ziegler (Hg.), Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 1: Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Berlin / New York 2010, 173–193.

- Wilfried GRUHN, Geschichte der Musikerziehung. Eine Kultur- und Sozialgeschichte vom Gesangunterricht der Aufklärungspädagogik zu ästhetisch-kultureller Bildung, 2., überarb. und erw. Aufl., Hofheim 2003.
- Sarah IHDEN, Verständnisfördernde Strukturen in deutschsprachigen Gesangslehrwerken des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Delphine Pasques / Claudia Wich-Reif (Hg.): Produzenten- und rezipientenorientierte Syntax und Semantik in Texten des 8. bis 18. Jahrhunderts / Syntaxe et sémantique de la relation émetteur-récepteur dans les textes du VIIIe au XVIIIe s. Akten zum Internationalen Forschungsatelier an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 24. bis 26. Juni 2021 (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 38), Berlin 2024, 359–386.
- Sarah IHDEN, Syntaktische Muster in frühneuzeitlichen Gesangs- und Instrumentenlehrwerken, in: Claudia Wich-Reif (Hg.), Zur Geschichte von Textsorten. Textmuster vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Akten zum internationalen Kongress 15. bis 17. Juni 2023 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien), Berlin i. E.
- Lisa JESSEL, Die Tonlehre der Prager Handschrift XI F 2. Kritische Ausgabe und Untersuchungen zum Text, Ann Arbor 1981.
- Heinrich Julius KAEMMEL, Geschichte des Deutschen Schulwesens im Uebergange vom Mittelalter zur Neuzeit. Aus dem Nachlass von Heinrich Julius Kaemmel hg. von Otto Kaemmel, Leipzig 1882.
- Konrad KÜSTER, Theorie und Praxis im Musikunterricht der Lateinschulen. Die Musiklehre des Kantors Matthias Ebio (1651), in: Musik & Ästhetik 10/40 (2006), 70–88.
- Robert LINDELL, Musikkultur des Adels im 16. und 17. Jahrhundert, in: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Adel im Wandel. Politik, Kultur, Konfession 1500–1700 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums 251), Wien 1990, 529–541.
- Klaus Wolfgang NIEMÖLLER, Die Musik im Bildungsideal der allgemeinen Pädagogik des 16. Jahrhunderts, in: Archiv für Musikwissenschaft 17/4 (1960), 243–257.
- Klaus Wolfgang NIEMÖLLER, Grundzüge einer Neubewertung der Musik an den Lateinschulen des 16. Jahrhunderts, in: Georg Reichert / Martin Just (Hg.), Bericht über den Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongress Kassel 1962, Kassel 1963.
- Klaus Wolfgang NIEMÖLLER, Untersuchungen zu Musikpflege und Musikunterricht an den deutschen Lateinschulen vom ausgehenden Mittelalter bis um 1600 (Kölner Beiträge zur Musikforschung 54), Regensburg 1969.

- Wolfgang PFEIFER, s. v. ‚didaktisch', in: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. https://www.dwds.de/wb/etymwb/didaktisch (Zugriff: 07.05.2025).
- Eberhard PREUßNER, Die Methodik im Schulgesang der evangelischen Lateinschulen des 17. Jahrhunderts, in: Archiv für Musikwissenschaft 6/4 (1924), 407–449.
- Walburga RELLEKE, Ein Instrument spielen. Instrumentenbezeichnungsverben und Tonerzeugungsverben im Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen (Monographien zur Sprachwissenschaft 10), Heidelberg 1980.
- Friedrich SANNEMANN, Die Musik als Unterrichtsgegenstand in den evangelischen Lateinschulen des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulgesanges, Berlin 1903.
- Georg SCHÜNEMANN, Geschichte der deutschen Schulmusik, 1. Teil, 3. Aufl., Köln 1968.
- Thomas STÖREL, Die Fachsprache der Musikwissenschaft, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin / New York 1998, 1334–1340.
- Martin VAN SCHAIK, Notker Labeo *De musica*. Edition, Übersetzung und Kommentar, Utrecht 1995.
- Martin VAN SCHAIK, Der musikalische Wortschatz von Notker Labeo. Wortkonkordanz und musikbezogener Kommentar (Varia Musicologica 19), Bern u. a. 2012.
- Herman WEIMER, Geschichte der Pädagogik (Sammlung Göschen 145), Berlin 1964.
- Henry Edward WICKENS, Music and music theory in the writings of Notker Labeo, Oxford 1986.
- Torsten WOITKOWITZ, Zur althochdeutschen Musikterminologie, in: Jörg Riecke (Hg.), Historische Semantik (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 2), Berlin / Boston 2011, 253–268.

Jessica Ammer und Helmut Glück

Die Entstehung und Entwicklung der linguistischen Fachterminologie im Bereich der nominalen Kategorien

1. Einleitendes
2. Was ist ein Fach? Fachsprache und Allgemeinsprache
3. Die Nominalgenera und ihre Namen
4. Die antiken Vorbilder
5. Die volkssprachliche Terminologie des Mittelalters
6. Entwicklungen seit der Frühen Neuzeit
7. Ergebnisse

1. Einleitendes

Die in diesem Band dokumentierte Tagung legte einen Schwerpunkt auf die Kommunikation von Fachwissen in die nichtfachliche Welt, also auf die Vermittlung und Übersetzung spezialisierter Inhalte für ein breiteres Publikum. Das verlangt es, fachspezifische Terminologien in eine allgemein verständliche Sprache zu übertragen, ohne an Präzision und den Inhalt der originalen Fachsprache einzubüßen. Ohne Informationsverlust ist das allerdings kaum möglich. Dementsprechend ist auch unser Beitrag strukturiert. Es geht hier also zunächst um die Frage, wie eine bestimmte wissenschaftliche Terminologie zustande kam, und zwar am Beispiel unseres Faches, der Sprachwissenschaft. Ein Ausschnitt aus dieser Terminologie soll näher betrachtet werden, nämlich derjenige, der sich auf die Substantive bezieht, und hier wird wiederum der Schwerpunkt auf die grammatischen Genera gelegt, bei denen das Spannungsverhältnis zwischen ihrer Bedeutung und ihrer grammatischen Funktion bis heute umstritten ist. Dabei geht es dabei auch immer um die Vermittlung dieser Fachterminologie an ein nicht-fachliches Publikum.

2. Was ist ein Fach? Fachsprache und Allgemeinsprache

Doch zunächst einige Bemerkungen zu den Erkenntniszielen der Tagung. Schon ihr Titel wirft zentrale Fragen auf: Was definiert eigentlich ein Fach? Was kennzeichnet es, und wie – oder ob überhaupt – lässt sich zwischen Fach- und Allgemeinsprache trennen? Und ist eine solche Unterscheidung überhaupt sinnvoll?

Unter einem „Fach“ versteht man ein Wissensgebiet oder auch eine akademische Disziplin, das bzw. die durch spezifische Inhalte, Methoden, Erkenntnisziele und eine eigene Terminologie (eben „Fachterminologie“) gekennzeichnet ist.[1] Ein Fach umfasst systematisch organisierte Kenntnisse und Praktiken, die von Fachleuten, Experten entwickelt, weiterentwickelt und -getragen werden. Konkret lässt sich ein Fach wie folgt bestimmen:

1. Es setzt spezifisches Vorwissen voraus.
2. Es entwickelt eigenständige Methoden der Erkenntnisgewinnung.
3. Es schafft eine eigene Fachterminologie.
4. Es ist nicht allgemein zugänglich, sondern erfordert spezielle Qualifikation.

Gerade der letzte Punkt ist entscheidend, denn hier wird eine Abgrenzung gegenüber anderen Wissensbereichen impliziert und damit die Notwendigkeit einer spezialisierten Sprache, die der internen Kommunikation innerhalb der Fachgemeinschaft dient. Jedes Fach entwickelt seine eigene Fachsprache, die es ermöglicht, spezifische Konzepte präzise und eindeutig zu kommunizieren. Ulrich Ammon hat *Fachsprache* in einem entsprechenden Artikel so definiert: es handelt sich „entweder [um] die sprachlichen Spezifika oder die Gesamtheit der sprachlichen Mittel, die in einem Fachgebiet verwendet werden.“[2]

Fachsprachen können ganz oder teilweise aus anderen Sprachen übernommen oder entlehnt werden, und sie können sowohl terminologische Neuschöpfungen als auch spezialisierte Verwendungen bestehender sprachlicher Ausdrücke umfassen. Andererseits beeinflusst die grammatische und semantische Struktur der verwendeten Sprache auch die Entwicklung und Strukturierung von Fachwissen. Die Sprache dient als Medium, um komplexe Gedanken zu artikulieren, Hypothesen zu formulieren und Erkenntnisse auszutauschen. Hier stellt sich zusätzlich die Frage, wie unterschiedliche Sprachen dasselbe fachliche Wissen repräsentieren und vermitteln können, also die Frage der Übersetzbarkeit.

---

1 Mit dem Wechsel des Relativpronomens ist man schon mitten im Thema Genus: *Wissensgebiet* verlangt ein Neutrum, *Disziplin* ein Femininum als Referenz.

2 Metzler Lexikon Sprache [MLS], s. v ‚Fachsprache‘. Hg. von Helmut GLÜCK / Michael RÖDEL, 6. Aufl. Heidelberg 2024, 183.

Weiter betont Ammon: „Die Klassifizierung von Fachsprachen [...] kann unterschiedlich fein durchgeführt werden. Dementsprechend divergiert die Gesamtzahl der Fachsprachen.“[3] Aber nicht nur die Unterscheidung von Fachsprachen nach Wissensgebieten kann schwierig sein: wo hört etwa die Fachsprache der bäuerlichen Landwirtschaft auf, wo beginnen die Fachsprachen der Botanik, der Zoologie? Über die lexikalische Beschaffenheit von Fachsprachen sagt Ammon: „Den Kern einer Fachsprache bildet in der Regel ihre Terminologie, in der sich die Fachkenntnisse spiegeln.“[4] Wenn seinem Verweis auf den Terminus *Terminologie* gefolgt wird, findet man folgende Definition: Eine Terminologie ist die „Menge der Fachausdrücke, die innerhalb einer Einzelwissenschaft im Rahmen der dort maßgeblichen Objektbereiche, Methoden und Erkenntnisinteressen (Theorien) exakt definiert sind.“[5] Auch diese Definition bezieht sich auf die Wissenschaft, das Kerngebiet des Erkenntnisfortschritts. Es folgt aber sogleich eine weitere Bestimmung: Terminologien müssen systematisch expliziert werden können. Das wird am Beispiel des Terminus *Funktion* erläutert, der in verschiedenen Fächern ganz unterschiedlich definiert ist: in der Mathematik anders als in der Sozialpädagogik, in der Kommunalpolitik anders als in der Raketentechnik. Ein Terminus ist dort definiert als ein „Fachausdruck einer Einzelwissenschaft, der in einer theoriegeleiteten Terminologie exakt definiert ist. [Er] muss innerhalb dieser Terminologie systematisch auf andere Termini beziehbar sein.“[6] Und das muss bei seiner Entstehung im jeweiligen Wissensgebiet geschehen. Dort muss er definiert sein, dort muss er möglichst widerspruchsfrei auf andere Termini bezogen werden. So entstehen Terminologien als Geflechte von Termini. Ein Problem bei der Analyse vergangener Fach- und Allgemeinsprachen besteht darin, diese klar voneinander abzugrenzen. Es gibt keine sprachinternen Kriterien, die bestimmte Wort-, Satz- oder Textstrukturen identifizieren könnten, die universell für alle Fachsprachen gelten.

---

3 MLS (wie Anm. 2), ebd.
4 MLS (wie Anm. 2), ebd.
5 MLS (wie Anm. 2), 671.
6 MLS (wie Anm. 2), ebd.

Im Fokus der Fachsprachenforschung steht also die Untersuchung der spezifischen sprachlichen und kommunikativen Mittel für den fachlichen Informationsaustausch. Es gibt keine strikte Trennung zwischen Fachsprachen, Gruppensprachen und Allgemeinsprache, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart. Wörter aus der Alltagssprache können in eine Fachsprache übernommen und mit einer besonderen Bedeutung versehen werden, wodurch sie Fachtermini werden, und Fachtermini können in die Allgemeinsprache wandern und dort einen anderen Bedeutungsumfang erhalten. Fachsprachen können aber auch als Kennzeichen für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe dienen. Wilfried Seibicke beschreibt diesen Prozess als eine „allmähliche Verfachlichung von Elementen der nichtfachlichen Sprache“[7].

Das Wissensgebiet, mit dessen Fachsprachen sich dieser Beitrag befasst, ist die Sprachkunde. Dieser Ausdruck wurde mit Bedacht gewählt. Die Sprachkunde reicht von der ausformulierten Sprachtheorie über die Grammatik von Einzelsprachen – in beiden Fällen hat man es mit Kernbereichen der Sprachwissenschaft zu tun – bis hin zu alltäglichen, reflektierten Sprachbeobachtungen wie der Korrektur „Das heißt nicht so, sondern so“. Im Zentrum dieses Beitrages steht jedoch die *wissenschaftliche* Auseinandersetzung mit Sprache. Konkret interessieren uns die Terminologien, die in Europa über einen Zeitraum von 2500 Jahren entwickelt wurden, um sprachliche Phänomene zu analysieren und zu systematisieren.

3. Die Nominalgenera und ihre Namen

Die Anfänge der Sprachkunde in Europa liegen im antiken Griechenland. Dort entstanden die ersten bezeugten Reflexionen über die Sprache, nämlich das Griechische. Man nannte das später *Philologie*, auf Deutsch: ‚Liebe zur Sprache‘. Und dafür wurden Terminologien entwickelt. Im Folgenden soll es um die Terminologien gehen, die mit den Substantiven zu tun haben. Der Ausdruck stammt von den Lateinern: *nomen substantivum*

---

7 Wilfried SEIBICKE, Fachsprachen in historischer Entwicklung, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 3. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 2003, 2377–2391, hier 2378.

‚Name der Substanzen (der Dinge).' Die Substantive bilden prototypisch den Kern von syntaktischen Subjekten und Objekten und vielen Adverbialen. Für diesen Beitrag ist von Interesse, dass man Substantive in vielen Sprachen in Klassen einteilen kann, nämlich in die sogenannten Genera, und dass man sie deklinieren kann, nämlich nach Numerus und Kasus. Nach Genus deklinieren nur die Artikelwörter, die Pronomina und die attributiven Adjektive und Partizipien, weil sie vom Substantiv regiert werden, nach dessen Genus richten müssen (dies ist entgegen vielen Grammatiken kein Kongruenz-, sondern ein Rektionsverhältnis[8]).

Numerus, die Angabe von Mengenverhältnissen, ist dabei relativ unkompliziert. Die meisten Sprachen unterscheiden zwischen dem Singular, der in deutschen Grammatiken später *Einzahl* genannt wurde, und dem Plural, der *Mehrzahl*, in der Regel geknüpft an Zählbarkeit. Der Dual, der z. B. im Griechischen und Gotischen belegt ist, ist eine spezielle Form für die Zweizahl.[9] Numerus spielt auch in der Konjugation eine Rolle: es ist die einzige grammatische Kategorisierung, die das Subjekt mit dem finiten Verb verbindet. Nur nebenbei sei auf die Möglichkeit hingewiesen, den Singular generisch zu verwenden, wenn die Größe einer Menge unerheblich ist, z. B. *Der Franke liebt die Bratwurst* oder *Der Wähler hat gesprochen*. Hier steht der Singular für eine unspezifische Vielzahl. Die Deklination nach den Kasus ist komplexer; sie wird im Wesentlichen von syntaktischen Mechanismen gesteuert.

Die Griechen nannten das formale Mittel, die Substantive in Klassen einzuteilen, *γένος* (*génos*). Das Wort beruht auf dem Verb *γίγνομαι* (*gígnomai*) ‚entstehen, werden'. Die Römer nannten es *genus*, was ‚Familie, Geschlecht, Stamm' oder ‚Gattung, Art, Sorte' bedeutet. Diese Zweideutigkeit existierte also bereits in der Antike. Doch *γένος* und *genus* bedeuteten als grammatische Begriffe stets ‚Art, Sorte' und nur als anthropologische Begriffe ‚Geschlecht, Herkunft'. Das deutsche Wort *Geschlecht* geht auf das althochdeutsche *slahta* zurück, was ‚Generation, Art, Ursprung' bedeutet. Im 17. und 18. Jahrhundert gaben deutsche Grammatiker *Genus* mit ‚(grammatisches) Geschlecht' wieder und nannten die Ar-

8 Vgl. Peter EISENBERG, Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz, Berlin 2020, 39f.
9 Vgl. MLS (wie Anm. 2), s. v. ‚Dual, Dualis', 153.

tikel ‚Geschlechtswort' und ‚Andeutewort' (so z. B. der Pädagoge und Philologe Joachim Heinrich Campe).[10] Die Genera nannten sie *männlich*, *weiblich* und *sächlich*. Das waren Lehnübersetzungen aus dem Lateinischen, wo die Genera *masculinum*, *femininum* und *neutrum* heißen. So heißen sie in der internationalen sprachwissenschaftlichen Terminologie bis heute.[11] Wie kam es zu dieser Terminologie?

4. Die antiken Vorbilder

Im Lateinischen bedeutet *masculinus* ‚männlich, männlichen Geschlechts' und *fēminīnus* ‚weiblich', allerdings nur in der Grammatik. Sonst bezieht sich das Adjektiv *fēmineus* auf Frauen, das Adjektiv *muliebris* auf Ehefrauen. *Neutrum* ist zusammengezogen aus der Negation *ne* und dem Pronomen *utrum* ‚welcher von beiden?' und bedeutet ‚keins von beiden'. Diese lateinischen Termini gehen ihrerseits auf griechische Vorbilder zurück[12], nämlich auf *ἄρρεν* (*γένος*) (*árren* [*génos*]), ins Lateinische übersetzt mit *mās, genus māsculīnum* ‚maskulines Genus', *θῆλυ* (*γένος*) (*thēly* [*génos*]), ins Lateinische übersetzt mit *fēmina, genus fēminīnum* ‚feminines Genus', und *σκεῦος*, *οὐδέτερον* (*γένος*)[13] (*skeúos, oudéteron*

[10] Vgl. Bernd NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung (Philologische Studien und Quellen 114), Berlin 1986, 139.

[11] Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10). Vgl. dazu auch Greville G. CORBETT, Gender Typology, in: Ders. (Hg.), The Expression of Gender (The Expression of Cognitive Categories 6), Berlin / Boston 2014, 1 sowie Eckhard MEINEKE, Studien zum genderneutralen Maskulinum, Heidelberg 2023, 93f.

[12] Nämlich den Dialog „Kratylos" des Platon (PLATON, Kratylos. De recta nominum ratione [Über die Richtigkeit der Wörter]. Ausgabe: William S. M. Nicoll / Elizabeth A. Duke (Hg.), Kratylos, in: Elizabeth A. Duke / Winifred F. Hicken / William S. M. Nicoll / David B. Robinson / Christopher G. Strachan (Hg.): Platonis opera, Bd. 1, Oxford 1995, 187–275) und auf die Rhetorik des ARISTOTELES (*Rhetor.* Ill 5 p. 1407b 7), Ausgabe: W. David Ross (Hg.), Aristotelis Ars Rhetorica, Oxford 1959, Die Namen *arsenikon, thēlykon* und *oudeteron* gingen im 2. Jh. v. Chr. als Termini in die τέχνη γραμματική (technē grammatikē), die ‚Wissenschaft von der Grammatik' des Dionysios Thrax ein. Dionysios Thrax lebte im 2. Jahrhundert v. Chr. in Alexandria. Er verfasste die erste zusammenhängende Grammatik des Griechischen, und seine Termini gingen in die lateinische Grammatiktradition ein. Vgl. dazu Jakob WACKERNAGEL, Vorlesungen über Syntax. Mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch, Bd. 2, Basel 1924. Nachdruck New York 2009, 4f.

[13] *σκεῦος* (*skeúos*) ‚Werkzeug, unbelebte Sache, Gegenstandsbezeichnung', *οὐδ-ἕτερον* (*oud-héteron*) ‚keines (von beiden)'.

[*génos*]), im Lateinischen *ne-utrum* (‚keines von beiden') ‚neutrales Genus'. Diese Termini wurden schon früh als sexusbezogen interpretiert, so etwa in der *Ars minor* des Aelius Donatus (310–ca. 380 n. Chr.), der allerdings sieben Genera ansetzte. Donatus prägte die europäische Grammatiktradition für Jahrhunderte.[14]

Was die Lateiner später so nannten, heißt bei Aristoteles πτῶσις (*ptosis*) ‚Abweichung', nämlich Abweichung von der Grundform des Nominativs, der bei ihm deshalb kein eigentlicher Kasus ist. *Casus* beruht auf dem Verb *cadere* ‚herabfallen', womit die Abweichung vom Nominativ terminologisiert wurde. Die Kasusterminologie bewegte sich von Anfang an zwischen formalen, distributionalistischen Interpretationen und solchen, die den Kasus bestimmte Bedeutungen zuschrieben. Charles Fillmores Kasusgrammatik[15] ist ein neueres Beispiel für letzteren Ansatz. *Casus* wurde im Mittelalter z. B. von Heinrich von Mügeln wörtlich mit *Fall* übersetzt (s. u.).[16]

5. Die volkssprachliche Terminologie des Mittelalters

Eines der einflussreichsten Lehrwerke des Mittelalters war *De nuptiis Philologiae et Mercurii* von Martianus Capella (5. Jahrhundert). In diesem Werk wurde erstmals der Kanon der sieben freien Künste (*septem artes liberales*) systematisch festgeschrieben. Diese bildeten das propädeutische Fundament, das jeder Studierende vor dem Eintritt in höhere Fakultäten wie Theologie oder Jurisprudenz absolvieren musste.[17] Der Begriff *liberalis* verweist dabei auf ihren Ursprung: Sie galten als Bildungsideal der freien, vornehmen Männer, da sie – im Gegensatz zu den handwerklichen *artes mechanicae*[18] – keine körperliche Arbeit erforderten. Der spät-

---

[14] Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 184.

[15] Charles J. FILLMORE, The case for case, in: Emmon Bach / Robert T. Harms (Hg.), Universals in linguistic theory, New York 1968, 1–88.

[16] Zur Kasuskonzeption des Aristoteles vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 205.

[17] Vgl. Gerhard EIS, s. v. ‚Artes', in: Werner Kohlschmidt / Wolfgang Mohr (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 1. Bd.: A – K, Berlin 1958, 102–112.

[18] Zu den *artes mechanicae* oder Eigenkünsten zählten üblicherweise Handwerk (Textilgewerbe), Kriegskunst, Seefahrt (mit Erdkunde und Handel), Acker- und Gartenbau (Haushalt), Jagd und Erzeugung von Nahrungsmitteln, Heilkunde, Hofkünste und als suspekte oder verbotene Künste Alchemie, Magie, Mantik und Gaunerei (vgl. Gerhard

antike Fächerkanon, geprägt vor allem durch Martianus Capella und Cassiodor[19], gliederte sich in zwei Stufen: Das Trivium mit den sprachbezogenen Disziplinen Grammatik, Rhetorik und Dialektik (auch als Philosophie oder Logik bezeichnet) und das Quadrivium mit den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern Arithmetik, Geometrie, Musik(theorie) und Astronomie. Die deutsche Sprache spielte in diesem lateinisch dominierten Bildungssystem zunächst nur eine Nebenrolle. Zwar konnte man im Unterricht nicht gänzlich auf die Volkssprache verzichten, doch eine systematische Vermittlung deutscher Grammatik begann erst im Spätmittelalter zaghaft in Lehrbüchern Fuß zu fassen.[20] Einen entscheidenden Schub erhielt die Volkssprache schließlich durch die Reformation und die bürgerliche Emanzipationsbewegung, die das Deutsche allmählich zum Gegenstand schulischer Bildung erhoben.

Erste Ansätze einer grammatischen Terminologie im deutschsprachigen Raum lassen sich bereits im 11. Jahrhundert bei Notker III. von St. Gallen (ca. 950–1022) nachweisen. Für Notker bildete die Grammatik die Grundlage des *recte loquendi* – des ‚richtigen Sprechens' – und damit der präzisen Sprachbeherrschung.

Hier knüpft er an Isidor von Sevilla (560–636) an, der in den *Etymologiae* (II,1) betont:

(1) In Grammatica enim scientiam recte loquendi discimus.
(‚In der Grammatik lernen wir nämlich die Kunst des richtigen Sprechens.')

Notkers Haltung dazu wird besonders deutlich in seiner sogenannten althochdeutschen Rhetorik, einem Teil seiner Übersetzung von Boethius' „Consolatio Philosophiae". In diesem Werk formuliert er programmatisch:

EIS, Mittelalterliche Fachliteratur, Stuttgart 1967, 13–52; Hans Ulrich SCHMID, Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung, Berlin 2015, 84).

19 Cassiodor (ca. 485–580) schrieb kurz nach 554 ein Lehrbuch über die sieben freien Künste, die *Institutiones saecularium litterarum*.

20 Etwa in der *Münsterschen Grammatik* (entstanden um 1450), die das Mittelniederdeutsche (Westfälische) als Beschreibungssprache verwendet. Dazu Marialuisa CAPARRINI, Die ‚Münstersche Grammatik'. Neuedition und Kommentar. Mit einer Untersuchung des grammatischen Fachwortschatzes (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 788), Göppingen 2018.

(2) Téro síbeno [sc. bûohlísto] íst grammatica diu êrista . díu únsíh lêret rectiloquium . dáz chît réhto spréchen . táz ióh chínt kelírnên múgen . sô uuír tágoliches hôrên. (‚Von diesen sieben Künsten [eigentl. Buchgelehrsamkeiten] ist die erste die Grammatik, die uns die Sprachrichtigkeit lehrt, das heißt richtig sprechen, was sogar Kinder zu lernen vermögen, wie wir täglich hören können.')

Trotz Notkers fundiertem grammatischen Wissen, das seine präzisen Übersetzungen und die Schulsprache prägte, sind volkssprachliche Termini in seinen Werken selten. Stattdessen dominieren lateinische Begriffe, die er aktiv in althochdeutsche Sätze integrierte.[21] Der aktive Gebrauch des lateinischen Wortschatzes als einem integralen Bestandteil des althochdeutschen Satzes dominiert hier die Fachterminologie stärker als in anderen Bereichen.[22] Dennoch zeigen sich Ansätze zu einer eigenständigen, besonders grammatisch-onomastischen Terminologie, im Kontext logischer Kategorien. Exemplarisch lässt sich dies an Ableitungen des althochdeutschen *namo* (masc. ‚Name, Wort, Nomen') in Notkers Gesamtwerk verdeutlichen. Besonders relevant sind volkssprachliche Bezüge in seinen Übersetzungen von Aristoteles' bzw. Boethius' „Categoriae" und „De interpretatione". Insbesondere in Bezug auf Schreibtechnik und Interpunktion und, was hier besonders interessant ist, in Bezug auf die Kasuslehre mit den entsprechenden Termini. Beispiele sind *unguis namo* ‚nomen infinitum', ‚unbestimmtes Hauptwort', *cher* masc. ‚flexio' ‚Flexion, Beugung' und *uuehsal* masc. ‚mutatio', ‚wechselnde Flexionsänderung, Kasuswechsel'.

Notkers grammatischer Ansatz diente als Vorbild für die sogenannte St. Galler Schularbeit (früher als „Brief Ruodperts" bezeichnet). Bei diesem anonymen Werk handelt es sich um ein lateinisch-althochdeutsches Schuldokument in Fragmentform, das in einer Sammelhandschrift der St. Galler Stiftsbibliothek aus dem frühen 11. Jahrhundert überliefert ist. Der Schlussteil des Fragments enthält vorrangig grammatische Fachbegriffe aus den Schriften Donats – des spätantiken Grammatikers. Diese

21 Vgl. dazu Jessica AMMER, Mehrsprachigkeit und Code-Switching um die Jahrtausendwende: Das Lehrkonzept Notkers III. von St. Gallen, Habil.-Schrift, Bonn 2025 (i. Dr.).

22 Herbert BACKES, Die Hochzeit Merkurs und der Philologie. Studien zu Notkers Martian-Übersetzung, Sigmaringen 1982, 162.

Termini zeigen zwar teilweise Übereinstimmungen mit Notkers Sprachgebrauch, weichen jedoch in ihrer Anwendung und Kontextualisierung teils deutlich davon ab.[23]

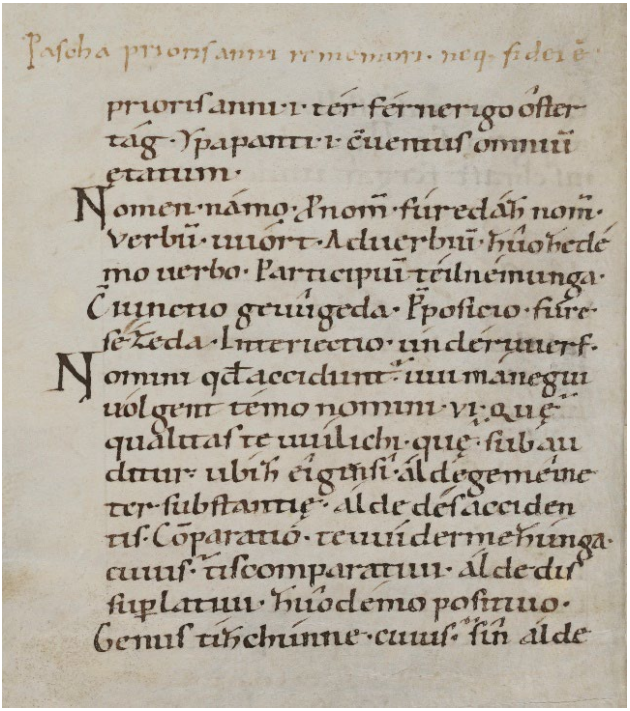


Abb. 1: St. Galler Schularbeit (St. Gallen, StB 556, 401)

(3) Nomen . námo . P(ro)nomen . fúre dáz nom(en) . Verbu(m) . uuórt . Aduerbiu(m) . zûoze démo uerbo . Participiu(m) téilnémunga . C(on)iunctio geuûgeda . P(re)posicio . fúresézeda . Interiectio . úndéruuerf . (Z. 4–8).

Diese Werke zählen zu den frühesten Zeugnissen für die Eindeutschung grammatischer Fachbegriffe. Zwar gab es in St. Gallen weitere sprachre-

[23] Vgl. Stefan SONDEREGGER, s. v. ‚St. Galler Schularbeit', in: Kurt Ruh / Gundolf Keil / Werner Schröder / Burghart Wachinger / Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 2: Comitis, Gerhard – Gerstenberg, Wigand, 2. Aufl., Berlin / New York 2010, 1049–1051 mit Literaturangaben.

flexive Initiativen, doch vergleichbare Ansätze blieben entweder vereinzelt oder unsystematisch. Ein unmittelbarer Einfluss der althochdeutschen Termini auf die spätere deutsche Grammatiktradition lässt sich nicht nachweisen. Erst im Spätmittelalter tauchen vergleichbare Fachwörter wieder auf – nun jedoch in literarischem Kontext. Ein Schlüsselbeispiel ist Heinrich von Mügelns Liedersammlung von 1373, die drei Strophen über Grammatik enthält. Darin führt er deutsche Bezeichnungen für die acht Wortarten an, die bis auf eine Ausnahme mit jenen der St. Galler Schularbeit übereinstimmen, was folgender Abschnitt am Beispiel des Nomens und seiner Deklination zeigt:

(4) Hie künt Gramatica yr art,
durch was das sie hie funden wart.
Die ander kunst Gramatica
sprach zu dem waren keiser da:
‚ich bin ein muter früchte rich.
welch kint uß miner brüste tich
trinket, das erkennet wol,
wie es sin latin reden sol.
buchstaben, namen unde wort
und alle teil han ich gelart.
uß den teilen wirt gesmit
der rede lib und ir gelit.
nam ist das erste teil genant,
Ding ane namen ist vnbekant
Name ist myns Insigels ring
Da mit getzeichent sind die ding
Wie man die namen brechen sal
Nach yren vellen hin tzu tale
Man spricht petrus komet her — Nominatiuus
Petri des ist der rot ster — Genitiuus
Vnd petro sal man gebin brot — datius
Petrum sehe ich dort in not — Accusatiuus
O Petre fluch von petro her — Ablatius
[…]

(‚Die andere Kunst, Grammatik, / sprach zum wahren Kaiser also: / ‚Ich bin eine Mutter, reich an Früchten. / Welches Kind aus dem Teich meiner Brust trinkt, / das erkennt gewiss, / wie es sein Latein sprechen soll. / Buchstaben, Namen und Wörter / und alle Teile habe ich gelehrt. / Aus den Teilen wird geschmiedet / der Leib und die Glieder der Rede. / Das Nomen wird der erste Teil genannt; / ein Ding ohne Namen bleibt unbekannt. / Der Name ist mein Siegelring, / mit dem die Dinge bezeichnet sind. / Wie man die Namen beugen soll /gemäß ihren Fällen (Casus): / Man sagt ‚Petrus kommt her' (Nominativ), / ‚Petri' – dessen ist der rote Stern (Genetiv). / Und ‚Petro' – man soll Petro Brot geben (Dativ), / ‚Petrum' – ich sehe ihn dort in Not (Akkusativ). /O Petrus (Vokativ), flieh von Petro (Ablativ)!')

Ähnlich verhält es sich mit einem Lied (88, Strophe II) des fahrenden Meistersängers Muskatblut (um 1410):

(5) Wol an, ir meister dichter
gesanges ein usrichter,
wist ir der blumen hort
und wo ir die solt suchen?
die ers*t* stet in den buchen
und heist gramatica.
›Partes orationis‹
d*az* lert n*och* vil personis
us legen die *a*cht wort.
wa n*a*m, v*u*rn*a*m ist funden
und w*ort*, zuwort gebunden
von manchem meister g*ra*,
Da sint die wort noch vier*e*:
zu fug, daz n*enn* ich schiere,
deil*f*ang ich uch probiere,
fursatz und underslak.
buchstaben, silben, rimen,
der seben kunsten kimen
dut si zu samen limen
mit manger schoner frag.
sag, wie du si wilt b*a*uwen!
wislich solt du si schauwen,

o*b* du ir dursts getr*a*uwen,
daz si dir fruchte drag.[24]
d*az* lert n*och* vil personis
(‚Wohlauf, ihr Meisterdichter, Verfasser von Gesängen, wisst ihr von der Blumen Schatz und wo ihr sie suchen sollt? Die erste steht in den Büchern und heißt Grammatik. ›Partes orationis‹ – das lehrt noch manche Person, die acht Wortarten zu entfalten. Wo die Bezeichnung vurnam zu finden ist und Wort an Wort gebunden wird von manchem alten Meister, da gibt es noch vier Wörter: Fügung, die nenn ich schnell, Teilung, ich zeig's euch gleich, Vorsatz und Unterlass. Buchstaben, Silben, Reime, der sieben Künste Keime – sie fügt sie kunstvoll zusammen mit mancher schönen Frage. Sag, wie du sie bauen willst! Weise sollst du sie schauen, ob du's wagst, sie zu ersehnen, dass sie dir Frucht bringt.')

Im 17. Jahrhundert zogen Melchior Goldast von Haiminsfeld (1578–1635) und Justus Georg Schottelius (1612–1676) die „Schularbeit" für ihre Studien zur deutschen Grammatik heran. Über einen Zeitraum von rund 700 Jahren nach ihrem Entstehen in St. Gallen bleiben die deutschen Bezeichnungen für die Wortarten nahezu unverändert.

6. Entwicklungen seit der Frühen Neuzeit

Die Anfänge der deutschsprachigen grammatischen Beschreibung des Deutschen liegen im 16. Jahrhundert. Dabei handelte es sich um Fibeln und Rechtschreiblehren, die den Ungebildeten das Lesen deutschsprachiger Texte beibringen sollten. Wichtige Autoren waren Fabian Frangk (um 1489–1538)[25], Valentin Ickelsamer (um 1500–1547)[26] und Johannes Kolroß (1487–1558).[27] *Ungebildet, illiteratus* konnte man zu ihrer Zeit mit

[24] Ausgabe: Jens HAUSTEIN / Eva WILLMS (Hg.), Die Lieder Muskatbluts, Stuttgart 2021, 326.

[25] Fabian FRANGK, Schreibekunst, o. O. 1525. – DERS., Orthographia Deutsch, Wittenberg 1531. Dazu Claudine MOULIN–FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren, Bd. I: Von den Anfängen der Überlieferung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Bd. II: Das 17. Jahrhundert, Heidelberg 1994, 1997, hier: Bd. 1, 65-76.

[26] Valentin ICKELSAMER, Die rechte weis aufs kürtzist lesen zu lernen, Erfurt 1527. – DERS., Teutsche Grammatica, o. O. und o. J. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken I (wie Anm. 25), 107–116.

[27] Johannes KOLROß, Enchiridion, Basel 1530. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken I (wie Anm. 25), 123–129.

‚des Lateinischen unkundig' übersetzen. In der Reformationszeit entstand nämlich im ganzen deutschen Sprachraum eine breite Bewegung unter *illiterati*, die deutsche Texte lesen lernen wollten, um an den religiösen und politischen Auseinandersetzungen der Zeit teilhaben zu können. Literat konnte man nun auch ohne Lateinkenntnisse werden. Ein Beleg dafür ist die umfangreiche Flugschriftenliteratur, in der diese Debatten auf Deutsch geführt wurden. Grammatische Termini kommen darin allerdings nicht vor.

Die ersten Grammatiken des Deutschen entstanden im späten 16. Jahrhundert in lateinischer Sprache (Johannes Clajus [1535–1592][28], Laurentius Albertus [1540–1583][29], Albert Ölinger[30]), doch in ihnen spielen deutsche Termini keine Rolle. Eine deutschsprachige grammatische Literatur entwickelte sich erst im 17. Jahrhundert, beginnend mit Schulbüchern (z. B. dasjenige von Johannes Kromayer [1576–1643][31]) und den Schriften Wolfgang Ratkes (1571–1635), die nur zum Teil und zudem anonym zum Druck kamen.[32] In Ratkes „Allgemeiner Sprachlehr" heißen die Wortarten *Nennwort* (*nomen*), *Vornennwort* (*pronomen*), *Sprechwort* (*verbum*) und *Theilwort* (*participium*), *Beywort*, *Vorwort*, *Fügwort*, *Bewegwort* (d. h. *Präposition*, *Adverb*, *Konjunktion*, *Interjektion*).

Im späten 17. Jahrhundert entstanden die ersten umfangreichen grammatischen Beschreibungen des Deutschen in deutscher Sprache.

---

[28] Johannes CLAJUS, Grammatica Germanicae Linguae, Leipzig 1578. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken I (wie Anm. 25), 51–61. Neben den Maskulina, Feminina und Neutra setzt Clajus vier weitere Genera an: ein *genus commune* (*der* oder *die Gevatter*), ein *genus omne* (*der / die / das vt in adiectivis*), ein *genus epicaenum* (sexusübergeifende Tierbezeichnungen wie *Spatz*, *Schwalbe*, *Katze*) und ein *genus dubium* (Genusschwankungen, z. B. *der / das teil*, *der / das Scepter*, *die / das erkendnis*). Dazu NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 184.

[29] Laurentius ALBERTUS, Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst, Augsburg 1573. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken I (wie Anm. 25), 39–44.

[30] Albert ÖLINGER, Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach, Straßburg 1573. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 146–151.

[31] Johannes KROMAYER, Deutsche Grammatica, Weimar 1618. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 180–183.

[32] Wolfgang RATKE, Allgemeine Sprachlehr, Köthen 1619 (es handelt sich um ein Lexikon grammatikalischer Termini mit einem Flexionsanhang). – DERS., Sprachkunst. Ms. 1612–1615, in: Erika Ising (Hg.), Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik II, Berlin 1959, 7–22. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 239–251.

Wichtige Autoren waren Johann Bödiker (1641–1695)[33], Justus Georg Schottelius (1612–1676)[34], Kaspar Stieler (1632–1707)[35] und Matthias Kramer (1640–1729). Bei ihnen dominiert allerdings die lateinische Terminologie. Mitunter werden die lateinischen Termini einfach wörtlich übersetzt, so im Titel von Philipp von Zesens „Deutscher Helicon" (1640), der einen „Anzeiger [...] der männlichen und weiblichen Wörter" enthält, also die Genera der Substantive anzeigt.[36] Der Namenspatron unserer Gesellschaft, Matthias Kramer, hat seine dicken Grammatiken des Deutschen allerdings nicht auf Deutsch, sondern auf Italienisch[37], Französisch[38] und Niederländisch[39] verfasst, und sie erlebten eine postume

---

[33] Johann BÖDIKER, Grund-Sätze der Deutschen Sprachen, Berlin 1698. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 44–53.

[34] Justus Georg SCHOTTELIUS, Teutsche Sprachkunst, Braunschweig 1641. – DERS., Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache, Braunschweig 1663. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 277–297.

[35] Kaspar STIELER, Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, Nürnberg / Altdorf 1691. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 309–319.

[36] Philipp VON ZESEN, Deutscher Helicon, Wittenberg 1640. Dazu MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken II (wie Anm. 25), 347–350. In den späteren Auflagen ist dieser Hinweis im Titel nicht mehr enthalten. Doch weder bei Gueitz noch bei Schottelius hat der Terminus *Geschlecht* eine sexuelle Konnotation (vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache [wie Anm. 10], 185).

[37] Matthias KRAMER, I veri fondamenti della lingua tedesca ò germanica. Die richtige Grund-Festen der Teutschen Sprache, Nürnberg 1694. Dazu Helmut GLÜCK, Nürnberger Sprachmeister in der Frühen Neuzeit, in: Mark Häberlein / Christian Kuhn (Hg.), Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lehrende, Lernende und Lehrwerke (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 7), Wiesbaden 2010, 135–148, hier: 140–144 sowie Helmut GLÜCK / Mark HÄBERLEIN / Konrad SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 19), Wiesbaden 2013, 251–253.

[38] Matthias KRAMER, Le parfait guidon de la langue allemande, Nürnberg 1687. Dazu Harald VÖLKER, Matthias Kramer als Sprachmeister, Didaktiker und Grammatiker für die französische Sprache in Deutschland, in: Wolfgang Dahmen / Günter Holtus / Johannes Kramer / Michael Metzeltin / Wolfgang Schweickard / Otto Winkelmann (Hg.), „Gebrauchsgrammatik" und „Gelehrte Grammatik". Französische Sprachlehre und Grammatikographie zwischen Maas und Rhein vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Romanistisches Kolloquium XV), Tübingen 2001, 167–250, hier: 178–184.

[39] Matthias KRAMER, Nieuwe Hoogdiutse Grammanca, of duidelyke aanleidinge voor de Neederduitsen om de Hoogduitse Spraak grondig te leeren verstaan, schruyven en spreken [...], Nürnberg 1716. Dazu Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch in Europa

Übersetzung ins Lateinische.[40] Bei Kramer ist folglich keine deutschsprachige Terminologie zu erwarten.

Viele lateinische Termini wurden in deutschen Grammatiken des 17. und 18. Jahrhunderts verdeutscht; einige davon haben sich (v. a. in der Schulterminologie) gehalten. Bei den Eindeutschungen von *nomen substantivum* spielt die Vermischung von Form und Funktion eine Rolle, denn das Substantiv, eine Wortklasse, wurde oft mit dem Subjekt, einer syntaktischen Relation, gleichgestellt. Davon zeugen Übersetzungen wie *Nennwort* (Schottelius), *Hauptwort* (Gottsched, Adelung), *Na(h)men* (schon bei Heinrich von Mügeln, s. o.) und *Namenwort* (Adelung), *Sachwort* (Campe), *Gegenstandswort* (Heyse) und *Dingname* (Schmitthenner).[41] Der philanthropische Sprachforscher Christian Heinrich (Hinrich) Wolke (1741–1825) schlug in seinem „Anleit zur Deutschen Gesamtsprache" (1812) folgende Gesamtterminologie vor: für das Substantiv „Haupt-Namer, Namen-Angeber", dann unterteilt in „wesliche und abgedagte [‚abgedachte', Vf.] Hauptnamer" (d. h. Abstrakta und Konkreta). Die „weslichen Hauptnamer" unterteilt er in „Eigennamen, Gattung- und Gemeinnamen, Samnamen [Kollektiva, Vf.], Stofnamen und Veroftnamen [Iterativa, Vf.] z. B. Gebrül."[42] All diese Vorschläge waren Versuche, das Gemeinte auf Deutsch verstehbarer zu machen, folgen also einem didaktischen Gedanken. Als Fachterminus hat sich keiner dieser Vorschläge durchgesetzt. In der Schulterminologie haben sich allerdings einige von ihnen lange gehalten.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden in den Grammatiken dem Deutschen in der Regel die sechs Kasus des Lateinischen zugeschrieben,

---

im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 12), Wiesbaden 2013, 431–433. Weitere Auflagen erlebte das Werk 1757, 1769, 1787.

40 Matthias KRAMER, Fundamentae linguae germanicae. Hg. von Andreas Freyberger S. J., 2 Bde., Prag 1733.

41 Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 207–210.

42 Hinrich WOLKE, Anleit zur Deutschen Gesamtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 20) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart; nebst dem Mittel, die zahllosen, – in jedem Jahre den Deutsch-schreibenden 10 000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5 000 000 verursachenden – Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen, Dresden / Leipzig 1812, 34f.

erst Aichinger (1754) und nach ihm Adelung (1782) kommen auf vier Kasus.[43] Die Kasus wurden vielfach funktional interpretiert, wovon die Ausdrücke *Werfall*, *Wesfall*, *Wemfall* und *Wenfall* zeugen, in denen ihre syntaktische Rolle maßgeblich ist. Sie haben sich in der Schulterminologie erhalten, wovon Christian Morgensterns Gedicht „Der Werwolf"[44] zeugt. Anders war das bei den epistemischen Ausdrücken wie *Nenner*, *Nennendung* und *Hauptfall* für den Nominativ.[45] Den Dativ übersetzte man mit ‚Gebefall, Zweckfall' und ‚Kasus der Person oder der Zueignung'[46], den Akkusativ mit ‚Klagfall, Anklagefall, Leidefall, Wirkfall, Zielfall' und ‚Fall des Gegenstandes der Handlung'.[47] Für den Genetiv wurden ‚Gebäriger, Besitzfall' und ‚Besitzbug' (so Wolfgang Ratke 1612, 1613, 1630)[48] und ‚Geschlechtsendung, Zeugendung' und ‚Zeugfall' (so Christian Gueintz)[49] vorgeschlagen. Diese Vorschläge sind eng mit der Genusterminologie verbunden; *genitivus* / *genetivus* beruht schließlich auf derselben Wurzel wie *genus*.

In der Sprachforschung des 18. und 19. Jahrhunderts war die Gleichsetzung von Genus und Sexus weit verbreitet. Dafür einige Beispiele. Johann Christoph Adelung (1732–1806) schrieb in seinem „Umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache" (1782):

> Alles, was den Begriff der Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Stärke, Größe, auch wohl des Furchtbaren und Schrecklichen hatte, ward männlich; alles, was man als empfänglich, fruchtbar, sanft, leidend, angenehm dachte, ward weiblich; und alles, wo die Empfindung getheilt war, oder wo der Begriff so dunkel war, dass keine der vorigen Empfindungen das Übergewicht bekam, ward sächlich.[50]

---

43 Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 214f., 220f.
44 Christian MORGENSTERN, Der Werwolf, https://balladen.net/morgenstern/der-werwolf/ (Zugriff: 24.09.2024).
45 Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 223.
46 Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 228.
47 Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 229f.
48 Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 206.
49 Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), ebd.
50 Johann Christoph ADELUNG, Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen, Bd. I, Leipzig 1782, 218.

Die Neutra nannte er *Wörter ungewissen Geschlechts* und *geschlechtslos*.[51] Im 17. Jahrhundert hatte Ratke *thierlich* und später *keinerley* als Eindeutschungen vorgeschlagen, Gueintz und nach ihm Schottelius nannten das Neutrum das ‚Unbenannte', „welches für sich selbsten weder Männliches noch Weibliches bedeutet."[52] Bei Gottsched heißt es das *ungewisse Geschlecht*, bei Adelung dann das *sächliche Geschlecht* neben dem *persönlichen* mit den Untergruppen maskulin und feminin.[53]

Johann Gottfried Herder wies den Genera sexuelle Kraft zu:

> Die Dichtung und die Geschlechterschaffung der Sprache sind also Interesse der Menschheit und die Genitalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Fortpflanzung. Aber nun – wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinuntergebracht – wie? Wurde dieser Genius aus den Sternen auf unsrer Erde unter dem Monde in solche Leidenschaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt, daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen bauete? Sahe und fühlte er, wie ein Mensch siehet, daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba tätig und leidend zusammengab, ihnen so viel echte und Doppelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menschlicher Schwachheiten bauete?[54]

Die Sprache wird hier gedacht als ein Organismus mit Lebensphasen. Die „Genitalien der Rede" ermöglichen den Fortbestand der Spezies Mensch – das ist eine ungeheure Aufgabe. Der „Genius", der den Menschen die Sprache brachte, stellte nämlich die Begattung, also den Sexus, in den Mittelpunkt der menschlichen Leidenschaften bzw. Schwachheiten, und

---

51 Vgl. dazu NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 185.

52 NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 185.

53 Vgl. NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 185–188.

54 Johann Gottfried HERDER, Abhandlung über den Urſprung der Sprache, welche den von der Kǒnigl. Academie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1770 geſezten Preis erhalten hat. Dritter Abschnitt, Berlin 1772. Ähnliche Vorstellungen vom „Genus als Metapher für den menschlichen Sexus" (MEINEKE, Studien zum genderneutralen Maskulinum [wie Anm. 11], 235) finden sich bei Friedrich Schlegel, Friedrich Schelling und Wilhelm von Humboldt. Dazu NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache (wie Anm. 10), 178–200.

er bildete das in der Sprache ab, als er die Nomina in Maskulina und Feminina aufteilte, damit sie (und die Artikel) sich paaren konnten. Den Sexusbezug der Maskulina und der Feminina nahm Herder also überaus wörtlich.

In seiner „Deutschen Grammatik" übertrug Jacob Grimm (1785–1863) solche Vorstellungen in die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft: „das maskulinum scheint das frühere, größere, festere, raschere, das thätige, bewegliche, zeugende; das femininum das spätere, kleinere, weichere, stillere, das leidende, empfangende."[55] Das Maskulinum ist demnach dasjenige Genus, das allen anderen voransteht, das Femininum ein bloßer Gegensatz zum Maskulinum. Das Neutrum dient nach dieser Vorstellung dem Ausdruck von Kindlichkeit, von noch unentwickeltem Sexus. Grimms sexualisierter Genusbegriff prägte die Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert. Er hat die Kernbedeutung von *Genus* verdunkelt: „Wenn ein Wort für nichts mehr steht"[56], wie es bei Roland Kaiser heißt, dann ist ein Terminus nutzlos geworden, er ist verbrannt. Dem Terminus *Genus* ist genau das in den aktuellen Genderdebatten widerfahren.

In seiner einflussreichen „Schulgrammatik" (1837)[57] vertrat Karl Ferdinand Becker (1775–1849) allerdings ein funktionales Genuskonzept in der Tradition der Allgemeinen Grammatik des 18. Jahrhunderts. Nur bei den Namen von Personen und höheren Tieren lässt er Sexus als relevant gelten, denn hier „fällt das grammatische mit dem natürlichen Geschlechte zusammen"[58]. Alles andere wird von den „Wortformen der Stämme" gesteuert, nämlich von den historischen Stammformen und der jeweiligen Deklinationsklasse, und deshalb führt er „das grammatische

---

55 Jacob GRIMM, Deutsche Grammatik. Neudruck, Bd. 3. Hg. von Gustav Roethe / Wilhelm Scherer / Edward Schröder, Berlin 1870. Max Jellinek bewertete Grimms Auffassung der Genera zu Recht als „fetischistisch" (Max H. JELLINEK, Zur Geschichte einiger grammatischer Theorien und Begriffe, in: Zeitschrift für Indogermanische Sprach- und Altertumskunde 19 [1906], 272–316, hier: 310).

56 Roland KAISER, Liebe kann uns retten, https://www.mdr.de/meine-schlagerwelt/roland-kaiser-kaisermania-songtexte-mitsingen-elbufer-dresden-104.html (Zugriff: 24.09.2024).

57 Karl F. BECKER, Schulgrammatik der deutschen Sprache, Frankfurt 1831, 8. Aufl. 1863. – DERS., Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik, 3 Bde., Frankfurt 1836–1839, 2. Aufl. Prag 1870, Nachdruck Hildesheim / New York 1969.

58 BECKER, Ausführliche deutsche Grammatik (wie Anm. 57), 269.

Geschlecht der Sachnamen auf die Unterschiede der Wortformen" zurück.[59]

Hermann Paul schrieb in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte" (1880): „Die Basis für die Entstehung des grammatischen Geschlechts bildet der natürliche Geschlechtsunterschied der menschlichen und tierischen Wesen."[60] Dass auch „anderen Wesen, auch Eigenschafts- und Tätigkeitsbezeichnungen, weibliches oder männliches Geschlecht beigelegt wird", war für ihn die „Wirkung der Phantasie" der Menschen, die solche Analogien herstellten[61], oder auch „bloss der Zufall".[62] Das Neutrum war für ihn „ursprünglich nichts weiter als das Geschlechtslose, wie der Name richtig besagt."[63] Die zentrale Funktion von Genus war für Paul allerdings die Herstellung von Kongruenz in der Nominalgruppe, nicht die Repräsentation von Sexus.

Der Indogermanist Karl Brugmann kritisierte die romantischen Genuskonzepte in der Tradition Herders und Grimms sehr deutlich. Er erklärte die Genuszuweisung zu einer Vereinbarung der Sprachgemeinschaft, die nichts mit Sexus zu tun hätte: „[d]as grammatische Geschlecht war schon vorher da, die Einbildungskraft benutzte es nur."[64] Er bestritt nicht, „daß ein Zusammenhang zwischen dem grammatischen und dem natürlichen Geschlechte besteht." Allerdings besage das nicht, „daß jenes aus diesem erwachsen war"[65]. Das ist heute unbestrittener Forschungsstand in der Indogermanistik.

Die hier in den Grundzügen darstellte terminologische Tradition prägt die grammatischen Aussagen zum Genus von der Antike bis heute. Durch die Verwendung von Begriffen, die den binären Sexus der höheren Lebewesen bezeichnen, nämlich *männlich* und *weiblich*, wurde die deut-

---

59 BECKER, Ausführliche deutsche Grammatik (wie Anm. 57), 270.
60 Hermann PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte, Tübingen 1880/1995, 263f.
61 Vgl. PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte (wie Anm. 60), 264.
62 PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte (wie Anm. 60), 167.
63 PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte (wie Anm. 60), 268.
64 Karl BRUGMANN, Das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen, Heilbronn 1888. Wieder abgedruckt in: Heinz SIEBURG, Sprache – Genus/Sexus, Frankfurt a. M. 1997, 33–43, hier: 35.
65 BRUGMANN, Das Nominalgeschlecht (wie Anm. 64), 35.

sche grammatische Terminologie und ebenso ihre Entsprechungen in allen großen europäischen Sprachen[66] sexualisiert: Fachbegriffe wurden von alltagssprachlichen Bedeutungen überlagert. Diese alltagssprachliche Bedeutung von ‚Geschlecht' liegt dem aktuellen Streit über das generische Maskulinum zugrunde. Aber, so schreibt der Indogermanist Olaf Hackstein: „Wissenschaftliche Termini müssen im Sinne ihrer Definition verstanden und dürfen nicht wörtlich genommen werden. Genus ist nicht gleich Sexus."[67]

7. Ergebnisse

Die Entwicklung der linguistischen Terminologie im Deutschen war ursprünglich stark vom Lateinischen geprägt. Sowohl ihre Begriffsbildung als auch ihre systematische Ausdifferenzierung leiteten sich aus lateinischen Vorbildern ab, die ihrerseits auf griechischen Wurzeln fußten. Zwar lassen sich bereits im Mittelalter vereinzelte Versuche nachweisen, Fachbegriffe auf der Basis germanischer Wortstämme zu etablieren, doch konnten sich diese frühen Ansätze nicht durchsetzen.

Als im späten 16. Jahrhundert erstmals grammatische Beschreibungen des Deutschen verfasst wurden, geschah dies weiterhin in lateinischer Sprache – ein Umstand, der die Entstehung eigenständiger deutschsprachiger Terminologien zunächst verhinderte. Pionierarbeit leistete der Pädagoge Wolfgang Ratke, dessen Konzepte von Grammatikern des ausgehenden 17. Jahrhunderts aufgegriffen und systematisch erweitert wurden.

Im 18. Jahrhundert entstand schließlich eine vielschichtige, teils widersprüchliche deutschsprachige Fachsprache, die parallel zur etablierten lateinischen Terminologie existierte, diese jedoch nicht ablöste. Prägend war ihre Integration in den schulischen Kontext: Einige dieser Begriffe, wie *Einzahl*, *Hauptwort* oder *Werfall*, fanden Eingang in die Alltagssprache und sind bis heute geläufig.

---

[66] Als Beispiel kann das Tschechische dienen. Dazu Josef VINTR, Zur grammatikalischen Terminologie bei den Westslaven im 14. bis16. Jahrhundert, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 18 (1973), 212–215. – Josef VINTR, Česká gramatická terminologie do roku 1620, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 31 (1985), 151–185. – Naděžda BAYEROVÁ, Gramatická terminologie předobrozenská (Spisy Pedagogické fakulty v Ostravě 39), Praha 1979, 2. Aufl. 1980.

[67] Olaf HACKSTEIN, Grammatik im Fegefeuer, *FAZ* 18.10.2021.

In der wissenschaftlichen Linguistik dominierte indes weiterhin die lateinische Terminologie, die zugleich internationale Gültigkeit besaß und immer noch besitzt. Seit den 1970er Jahren kamen zunehmend englischsprachige Fachbegriffe hinzu, die häufig lateinische Basistermini adaptieren und nur selektiv ins Deutsche übertragen wurden. Diese jüngere Entwicklung markiert freilich ein eigenes Kapitel der Fachgeschichte.

Literatur

- Johann Christoph ADELUNG, Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen, Bd. I, Leipzig 1782.
- Laurentius ALBERTUS, Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst, Augsburg 1573.
- Jessica AMMER, Mehrsprachigkeit und Code-Switching um die Jahrtausendwende: Das Lehrkonzept Notkers III. von St. Gallen, Habil.-Schrift Bonn 2025 (i. Dr.).
- Herbert BACKES, Die Hochzeit Merkurs und der Philologie. Studien zu Notkers Martian-Übersetzung, Sigmaringen 1982.
- Naděžda BAYEROVÁ, Gramatická terminologie předobrozenská (Spisy Pedagogické fakulty v Ostravě 39), Praha 1979, 2. Aufl. 1980.
- Karl F. BECKER, Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik, 3 Bde., Frankfurt 1836–1839, 2. Aufl. Prag 1870, Nachdruck Hildesheim / New York 1969.
- Karl F. BECKER, Schulgrammatik der deutschen Sprache, Frankfurt 1831, 8. Aufl. Frankfurt 1863.
- Johann BÖDIKER, Grund-Sätze der Deutschen Sprachen, Berlin 1698.
- Karl BRUGMANN, Das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen, Heilbronn 1888.
- Marialuisa CAPARRINI, Die ‚Münstersche Grammatik'. Neuedition und Kommentar. Mit einer Untersuchung des grammatischen Fachwortschatzes (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 788), Göppingen 2018.
- Johannes CLAJUS, Grammatica Germanicae Linguae, Leipzig 1578.
- Greville G. CORBETT, Gender Typology, in: Ders. (Hg.), The Expression of Gender (The Expression of Cognitive Categories 6), Berlin / Boston 2014.
- Gerhard EIS, Mittelalterliche Fachliteratur, Stuttgart 1967, 13–52.
- Gerhard EIS, s. v. ‚Artes', in: Werner Kohlschmidt / Wolfgang Mohr (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 1. Bd.: A – K, Berlin 1958, 102–112.
- Peter EISENBERG, Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz, Berlin 2020.

- Charles J. FILLMORE, The case for case, in: Emmon Bach / Robert T. Harms (Hg.), Universals in linguistic theory, New York 1968, 1–88.
- Fabian FRANGK, Orthographia Deutsch, Wittenberg 1531.
- Fabian FRANGK, Schreibekunst, o. O. 1525.
- Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch in Europa im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 12), Wiesbaden 2013.
- Helmut GLÜCK, Nürnberger Sprachmeister in der Frühen Neuzeit, in: Mark Häberlein / Christian Kuhn (Hg.), Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lehrende, Lernende und Lehrwerke (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 7), Wiesbaden 2010, 135–148.
- Helmut GLÜCK / Mark HÄBERLEIN / Konrad SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 19), Wiesbaden 2013.
- Helmut GLÜCK / Michael RÖDEL (Hg.), Metzler Lexikon Sprache, 6. Aufl., Heidelberg 2024.
- Jacob GRIMM, Deutsche Grammatik. Hg. von Gustav Roethe / Wilhelm Scherer / Edward Schröder, Neudruck, Bd. 3, Berlin 1870.
- Olaf HACKSTEIN, Grammatik im Fegefeuer, FAZ 18.10.2021.
- Jens HAUSTEIN / Eva WILLMS (Hg.), Die Lieder Muskatbluts, Stuttgart 2021.
- Johann Gottfried HERDER, Abhandlung über den Urſprung der Sprache, welche den von der Koͤnigl. Academie der Wiſſenſchaften fuͤr das Jahr 1770 geſetzten Preis erhalten hat. Dritter Abschnitt, Berlin 1772.
- Valentin ICKELSAMER, Die rechte weis aufs kürtzist lesen zu lernen, Erfurt 1527.
- Valentin ICKELSAMER, Teutsche Grammatica, o. O. und o. J.
- Max H. JELLINEK, Zur Geschichte einiger grammatischer Theorien und Begriffe, in: Zeitschrift für Indogermanische Sprach- und Altertumskunde 19 (1906), 272–316.
- Roland KAISER, Liebe kann uns retten, https://www.mdr.de/meine-schlagerwelt/roland-kaiser-kaisermania-songtexte-mitsingen-elbufer-dresden-104.html (Zugriff: 24.09.2024).
- Johannes KOLROß, Enchiridion, Basel 1530.
- Matthias KRAMER, Fundamentae linguae germanicae. Hg. von Andreas Freyberger S. J., 2 Bde., Prag 1733.
- Matthias KRAMER, I veri fondamenti della lingua tedesca ò germanica. Die richtige Grund-Festen der Teutschen Sprache, Nürnberg 1694.

- Matthias KRAMER, Le parfait guidon de la langue allemande, Nürnberg 1687.
- Matthias KRAMER, Nieuwe Hoogdiutse Grammanca, of duidelyke aanleidinge voor de Neederduitsen om de Hoogduitse Spraak grondig te leeren verstaan, schruyven en spreken [...], Nürnberg 1716.
- Johannes KROMAYER, Deutsche Grammatica, Weimar 1618.
- Eckhard MEINEKE, Studien zum genderneutralen Maskulinum, Heidelberg 2023.
- Christian MORGENSTERN, Der Werwolf, https://balladen.net/morgenstern/der-werwolf/ (Zugriff: 24.09.2024).
- Claudine MOULIN-FANKHÄNEL, Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren, Bd. I: Von den Anfängen der Überlieferung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Bd. II: Das 17. Jahrhundert, Heidelberg 1994, 1997.
- Bernd NAUMANN, Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung (Philologische Studien und Quellen 114), Berlin 1986.
- William S. M. NICOLL / Elizabeth A. DUKE (Hg.), Kratylos, in: Elizabeth A. Duke / Winifred F. Hicken / William S. M. Nicoll / David B. Robinson / Christopher G. Strachan (Hg.): Platonis opera, Bd. 1, Oxford 1995.
- Albert ÖLINGER, Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach, Straßburg 1573.
- Hermann PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte, Tübingen 1880/1995.
- Wolfgang RATKE, Allgemeine Sprachlehr, Köthen 1619.
- Wolfgang RATKE, Sprachkunst. Ms. 1612–1615, in: Erika Ising (Hg.), Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik II, Berlin 1959, 7–22.
- W. David ROSS (Hg.), Aristotelis Ars Rhetorica, Oxford 1959.
- Hans Ulrich SCHMID, Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung, Berlin 2015.
- Justus-Georg SCHOTTELIUS, Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache, Braunschweig 1663.
- Justus Georg SCHOTTELIUS, Teutsche Sprachkunst, Braunschweig 1641.
- Wilfried SEIBICKE, Fachsprachen in historischer Entwicklung, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderergger (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 3. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 2003, 2377–2391.
- Heinz SIEBURG, Sprache – Genus/Sexus, Frankfurt a. M. 1997.

- Stefan SONDEREGGER, s. v. ‚St. Galler Schularbeit', in: Kurt Ruh / Gundolf Keil / Werner Schröder / Burghart Wachinger / Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 2: Comitis, Gerhard – Gerstenberg, Wigand, 2. Aufl., Berlin / New York 2010, 1049–1051
- Kaspar STIELER, Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, Nürnberg / Altdorf 1691.
- Josef VINTR, Česká gramatická terminologie do roku 1620, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 31 (1985), 151–185.
- Josef VINTR, Zur grammatikalischen Terminologie bei den Westslaven im 14. bis 16. Jahrhundert, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 18 (1973), 212–215.
- Harald VÖLKER, Matthias Kramer als Sprachmeister, Didaktiker und Grammatiker für die französische Sprache in Deutschland, in: Wolfgang Dahmen / Günter Holtus / Johannes Kramer / Michael Metzeltin / Wolfgang Schweickard / Otto Winkelmann (Hg.), „Gebrauchsgrammatik" und „Gelehrte Grammatik". Französische Sprachlehre und Grammatikographie zwischen Maas und Rhein vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Romanistisches Kolloquium XV), Tübingen 2001, 167–250
- Jakob WACKERNAGEL, Vorlesungen über Syntax. Mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch, Bd. 2, Basel 1924. Nachdruck New York 2009.
- Hinrich WOLKE, Anleit zur Deutschen Gesamtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 20) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart; nebst dem Mittel, die zahllosen, – in jedem Jahre den Deutsch-schreibenden 10 000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5 000 000 verursachenden – Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen, Dresden / Leipzig 1812.
- Philipp VON ZESEN, Deutscher Helicon, Wittenberg 1640.

MARKUS LAUFS

Mehrsprachigkeit und Übersetzungen der Mediationen auf den Kongressen von Westfalen (1643–1649) und Karlowitz (1698–1699)

1. Einleitung
2. Die Mediatoren in Westfalen und Karlowitz und ihre Verhandlungssituationen
3. Mehrsprachigkeit und Übersetzungen der Mediatoren auf dem Westfälischen Friedenskongress
4. Mehrsprachigkeit und Übersetzungen der Mediatoren auf dem Friedenskongress von Karlowitz
5. Fazit

1. Einleitung

In seinem instruktiven Diplomatenhandbuch geht Abraham de Wicquefort anekdotisch auf Sprachen in der Praxis des Gesandtschaftswesens ein. So betont er (Pietro della Valle zitierend) für Achille de Harlay de Sancy, den französischen Gesandten an der Hohen Pforte von 1610 bis 1619, dass dieser neben Französisch, Italienisch, Spanisch und Deutsch auch Neu- und Altgriechisch sowie perfektes Lateinisch beherrscht habe. Zudem habe sich der Franzose in Konstantinopel Hebräisch angeeignet.[1] Bei dem moskowitischen Gesandten Iakov Molvianinov, der 1582 in Rom eintraf, kann man hingegen die Geringschätzung zwischen den Zeilen lesen: „II parla en sa langue, parce qu'il n'en sçavoit point d'autre."[2] Es wird mal explizit, mal implizit deutlich, dass für Wicquefort vielseitige Sprachkenntnisse zu den Qualitätsmerkmalen eines guten Gesandten gehörten. Dies bestätigen andere Diplomatenhandbücher, die von Gesandten mehrfache Sprachkenntnisse forderten.[3]

---

1 Vgl. Abraham de WICQUEFORT, L'Ambassadeur et ses fonctions, 1. Teil, 3. Aufl., Köln 1690, 88.

2 de WICQUEFORT, L'Ambassadeur (wie Anm. 1), 230.

3 Vgl. François de CALLIERES, De la manière de négocier avec les souverains, Amsterdam 1716, 62; Ottaviano MAGGI, De Legato. Libri Dvo, 2. Teil, Venedig 1566, 48v–50r; Guido BRAUN, Fremdsprachen als Fremderfahrung: Das Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses, in: Michael Rohrschneider / Arno Strohmeyer (Hg.), Wahrnehmungen des Fremden. Differenzerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der neuen Geschichte e. V. 31), Münster 2007, 203–244, hier 207.

Gerade der Forschungsstand über Sprachen und ihre Verwendung in der frühneuzeitlichen Diplomatie ist in den vergangenen Jahrzehnten durch mehrere Studien erweitert worden. Die Tatsache, dass das Beherrschen verschiedener Sprachen von Vorteil in der Diplomatie war, die vor allem im 17. Jahrhundert nicht alleine durch Lateinisch oder Französisch dominiert, sondern multilingual geprägt war, ist eine der Erkenntnisse der Forschung.[4] Die Beobachtung, dass so mancher Gesandte mangelnde Sprachkenntnisse für seine Mission vorzuweisen hatte, eine andere.[5] Dieser Beitrag nimmt die Ergebnisse der aktuellen Forschung auf und fokussiert auf den multiplen Nutzen von Fremdsprachen im Rahmen von Übersetzungen als Verhandlungsinstrumenten. Dabei blickt die Studie

[4] Vgl. u. a. Guido BRAUN, Verhandlungs- und Vertragssprachen in der „niederländischen Epoche" des europäischen Kongresswesens (1678/79–1713/14), in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 12 (2011), 103–130; Johannes BURKHARDT, Sprachen des Friedens und Friedenssprache. Die kommunikativen Dimensionen des vormodernen Friedensprozesses, in: Martin Espenhorst (Hg.), Frieden durch Sprache? Studien zum kommunikativen Umgang mit Konflikten und Konfliktlösungen (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 91), Göttingen 2012, 7–23, hier 8–15; Andrea SCHMIDT-RÖSLER, Die „Sprachen des Friedens". Theoretischer Diskurs und statistische Wirklichkeit, in: Heinz Duchhardt / Martin Espenhorst (Hg.), Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714. Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 98), Göttingen 2013, 235–259. Die Multilingualität der frühneuzeitlichen Diplomatie verdeutlichen auch einige Beiträge des jüngst erschienenen Sammelbands einer Tagung in Mulhouse aus dem Jahr 2022: Guido BRAUN / Camille DESENCLOS / Renaud MELTZ (Hg.), Langues et diplomaties, XV^{e}–XXI^{e} siècle / Languages and diplomacy, 15th to 21st centuries (Forum historische Forschung: Frühe Neuzeit), Stuttgart 2025; zum multiplen Sprachgebrauch in der Diplomatie in globaler Perspektive vgl. exemplarisch die folgenden Beiträge des 2024 erschienenen Sammelbands der 14. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e. V.: Helena JASKOV, Diplomatische Grenzgänger. Der russisch-chinesische Friedensvertrag von Nerchinsk (1689), in: Mark Häberlein / Andreas Flurschütz da Cruz (Hg.), Die Sprachen der Frühen Neuzeit. Europäische und globale Perspektiven (Frühneuzeit-Impulse 6), Köln 2024, 149–159; Marie SCHREIER, Das Scheitern der Verständigung? Mehrsprachigkeit und Verhandlungsführung in der Kontaktzone Darien im späten 17. Jahrhundert, in: Häberlein / Flurschütz da Cruz, Die Sprachen der Frühen Neuzeit (wie oben), 271–282.

[5] Vgl. z. B. Guido BRAUN, Les problèmes de communication aux congrès internationaux. De Westphalie à Ryswick (1643–1697), in: Dejanirah Couto / Stéphane Péquignot (Hg.), Les Langues de la négociation. Approches historiennes (Collection „Histoire"), Rennes 2017, 191–218, hier 203f.

komparativ auf die Diplomatie des 17. Jahrhunderts, indem sie Mehrsprachigkeit und Übersetzungen auf dem von 1643 bis 1649 andauernden Westfälischen Friedenskongress mit 109 Gesandtschaften aus Regionen von Spanien bis Schweden und Siebenbürgen mit den Sprach- und Übersetzungspraktiken des Kongresses von Karlowitz in den Jahren 1698 und 1699 vergleicht, an dem neben fünf west-, mittel- und südwesteuropäischen Mächten auch das Moskowitische und das Osmanische Reich partizipierten.[6] Um eingrenzbare Ergebnisse präsentieren zu können, konzentriert sich dieser Aufsatz hinsichtlich beider Kongresse auf die formalen Mediatoren, die in Westfalen vom Papst und von Venedig sowie in Karlowitz von den Seemächten England und den Niederlanden gestellt wurden.[7] Während der Sprachgebrauch auf dem Westfälischen Friedenskongress durchaus breit, wenn auch lange nicht erschöpfend erforscht

---

6 Zum Westfälischen Friedenskongress vgl. u. a. Volker ARNKE / Siegrid WESTPHAL (Hg.), Der schwierige Weg zum Westfälischen Frieden. Wendepunkte, Friedensversuche und die Rolle der „Dritten Partei" (bibliothek altes Reich 35), Berlin / Boston 2021; Derek CROXTON, Westphalia. The Last Christian Peace, Basingstoke / New York 2013; Fritz DICKMANN, Der Westfälische Frieden, 7. Aufl., Münster 1998; Dorothée GOETZE / Lena OETZEL (Hg.), Warum Friedenschließen so schwer ist. Frühneuzeitliche Friedensfindung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte, N. F. 2), Münster 2019; Siegrid WESTPHAL, Der Westfälische Frieden, München 2015. Zu den Friedensverhandlungen von Karlowitz vgl. v. a. Rifaat ABOU-EL-HAJ, Ottoman Diplomacy at Karlowitz, in: Journal of the American Oriental Society 87 (1967), 498–512; Jean BÉRENGER (Hg.), La paix de Karlowitz 26 janvier 1699. Les relations entre l'Europe centrale et l'Empire Ottoman (Bibliothèque d'études de l'Europe centrale 1), Paris 2010; Colin HEYWOOD / Ivan PARVEV (Hg.), The Treaties of Carlowitz (1699). Antecedents, Course and Consequences (The Ottoman Empire and Ist Heritage 69), Leiden / London 2020; Mónika F. MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz, in: Arno Strohmeyer / Norbert Spannenberger (Hg.), Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 45), Stuttgart 2013, 197–220; William B. SLOTTMAN, Ferenc II Rákóczi and the Great Powers (East European Monographs 456), New York 1997, 142–185.

7 Vgl. hier zur Forschungslage u. a. die folgenden Studien: Stefano ANDRETTA, La diplomazia veneziana e la pace di Vestfalia (1643–1648), in: Annuario dell'Istituto storico italiano per l'età moderna e contemporanea 27–28 (1975–1976), 5–128; Bas de BOER, Jacob Colyer: Mediating Between the European and the Ottoman World, Belgrad 2015; Maurits H. van den BOOGERT, The Spoils of Peace: What the Dutch Got Out of Carlowitz, in: Heywood / Parvev, The Treaties of Carlowitz (wie Anm. 6), 56–72; Markus LAUFS, Translativ – diskursiv – regulativ. Praktiken päpstlich-venezianischer Mediation auf dem Westfälischen Friedenskongress und ihre Funktionen, in: Arnke / Westphal, Der schwierige Weg (wie Anm. 6), 83–105; DERS., „In viam pacis". Praktiken niederländischer und päpstlicher Friedensvermittlung auf den Kongressen von Münster (1643–

worden ist, so gilt dies keineswegs für die Verhandlungen in Karlowitz.[8] Dieser Beitrag basiert hinsichtlich des Westfälischen Friedenskongresses vor allem auf den Arbeiten Guido Brauns und Erkenntnissen aus der Dissertationsschrift des Autors.[9] Für die Friedensverhandlungen von Karlowitz wird neben der aktuellen Forschungsliteratur verstärkt auf den von Almut Bues edierten, detaillierten Bericht „Scrittura intorno al congresso di Carlovitz", dessen Autor vermutlich aus dem Gefolge des venezianischen Gesandten Carlo Ruzzini stammte, zurückgegriffen.[10] Diese Quelle lässt einen Blick auf die Praxis der Verhandlungen zu, in deren Rahmen auch immer wieder die Sprachnutzung auf dem Kongress erwähnt wird.

Nach einer pointierten Skizzierung der biographischen Hintergründe der Akteure und ihrer Verhandlungssituationen wird dieser Beitrag im Anschluss zunächst auf Mehrsprachigkeit und Übersetzungen auf dem Westfälischen Friedenskongress eingehen. Es folgt eine Beschreibung der Sprachnutzung und Übersetzung auf dem Kongress von Karlowitz. Es soll dabei gezeigt werden, dass multiple Sprachkenntnisse den Media-

1649) und Nimwegen (1676–1679) (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 268), Göttingen 2022; SLOTTMAN, Ferenc II Rákóczi (wie Anm. 6), 147–151, 157–175.

8 Hier sei insbesondere auf Annette GERSTENBERG (Hg.), Verständigung und Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress. Historische und sprachwissenschaftliche Zugänge, Köln / Weimar / Wien 2014 sowie die Studien von Guido Braun (vgl. Anm. 9) verwiesen.

9 Zu den Forschungen Brauns vgl. v. a. Guido BRAUN, Une tour de Babel? Les langues de la négociation et les problèmes de traduction au Congrès de la paix de Westphalie (1643–1649), in: Rainer Babel (Hg.), Le Diplomate au travail. Entscheidungsprozesse, Information und Kommunikation im Umkreis des Westfälischen Friedenskongresses, München 2005, 139–172; DERS., Fremdsprachen als Fremderfahrung (wie Anm. 3), 203–244; DERS., Das Italienische in der diplomatischen Mehrsprachigkeit des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, in: Duchhardt / Espenhorst, Utrecht – Rastatt – Baden (wie Anm. 4), 207–234; DERS., Französisch und Italienisch als Sprachen der Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress, in: Gerstenberg, Verständigung und Diplomatie (wie Anm. 8), 23–65; DERS., Les problèmes de communication (wie Anm. 5), 191–218. Zur Dissertationsschrift vgl. LAUFS, „In viam pacis" (wie Anm. 7), insbesondere 376–403.

10 Vgl. Almut BUES, Ein venezianischer Bericht zu den Friedensverhandlungen von Karlowitz 1698/99, in: Münchner Zeitschrift für Balkankunde 10/11 (1996), 163–243. Zur Autorschaft vgl. ebd., 174, 176; Kenneth M. SETTON, Venice, Austria and the Turks in the Seventeenth Century (Memoirs of the American Philosophical Society 192), Philadelphia 1991, 404f. (Anm. 38).

toren, die hier im Fokus stehen, nicht bloß zu einem präziseren Verständnis der Verhandlungsinhalte verhalfen, sondern ihnen auch die Möglichkeit boten, selbst auf die substantiellen Verhandlungen einzuwirken.

2. Die Mediatoren in Westfalen und Karlowitz und ihre Verhandlungssituationen

Schon Jahre vor dem Beginn des Doppelkongresses in Münster und Osnabrück war die Vermittlungskooperation zwischen dem Papst und Venedig festgelegt worden. Sie resultierte daraus, dass der Heilige Stuhl den ersten Platz als Vermittler unter den katholischen Konfliktparteien beanspruchte, diese aber keinen Frieden ohne Berücksichtigung der protestantischen Akteure schließen konnten. Eine Verbindung zwischen Vermittlern und protestantischen Konfliktparteien herzustellen, war die Aufgabe der venezianischen Mediation.[11]

Während der venezianische Gesandte Alvise Contarini zu den erfahrensten und kompetentesten Diplomaten der *Serenissima* gehörte, hatte der päpstliche Nuntius Fabio Chigi deutlich weniger diplomatische Meriten vorzuweisen. 1599 wurde Chigi in eine Sieneser Bankiersfamilie hineingeboren. Nach dem Studium der Rechte zog Chigi 1626 nach Rom, wurde aber schon bald als Vizelegat nach Ferrara entsandt. 1635 erhielt er seine erste Mission außerhalb des päpstlichen Herrschaftsgebiets, als er Apostolischer Visitator in Malta wurde. 1639 wurde er zum ordentlichen Nuntius in Köln und schließlich zum päpstlichen Mediator in Münster ernannt. Nach dieser Zeit erwartete ihn eine steile Karriere: 1651 wurde er Staatssekretär, 1652 wurde ihm der Kardinalshut verliehen, 1655 wurde er als Alexander VII. zum Papst gewählt, 1667 starb er.[12] Chigi erfuhr eine klassische humanistische Ausbildung, weshalb er neben dem Italienischen hervorragend das Lateinische beherrschte. Dies schlug sich auch in seinen Schriftzeugnissen nieder. So verfasste er auch

[11] Vgl. LAUFS, Translativ – diskursiv – regulativ (wie Anm. 7), 85; Konrad REPGEN, Friedensvermittlung und Friedensvermittler beim Westfälischen Frieden, in: Ders., Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N. F. 117), 3. Aufl., Paderborn 2015, 939–963.

[12] Zur Biographie Chigis vgl. Tomaso MONTANARI / Mario ROSA, Alessandro VII, in: Enciclopedia dei papi, 3 Bde., Bd. 3, Rom 2000, 336–348; Mario ROSA, Alessandro VII, papa, in: Dizionario biografico degli italiani, Bd. 2, Rom 1960, 205–215.

während seiner Zeit in Westfalen lateinische Gedichte.[13] Darüber hinaus schien der Nuntius mindestens ein passives Verständnis verschiedener weiterer Sprachen zu haben. Er sammelte französische Poesie und las spanische Literatur. Zumindest beherrschte der Nuntius Französisch so gut, dass er es laut vorlesen konnte.[14] Auch Deutschkenntnisse waren bei Chigi wohl vorhanden.[15]

Gerade weil es in der Frühen Neuzeit keine geradlinige Diplomatenlaufbahn gab, stach Alvise Contarini mit seinen vielen Stationen heraus. 1597 geboren, begann seine diplomatische Karriere, als er 1623 zum venezianischen *ambassadeur* in Den Haag ernannt wurde. Es folgten Stationen in London, Paris und Rom. Ein vorläufiger Höhepunkt seiner Karriere war Contarinis Amt als Venedigs Gesandter, *bailo* genannt, an der Hohen Pforte in den Jahren von 1637 bis 1641. Im November 1643 traf der Venezianer in Münster ein. Nach der Fortsetzung seiner Vermittlungsmission in den Spanischen Niederlanden und Paris kehrte Contarini 1650 nach Venedig zurück. Anfang 1651 zum offiziellen Historiographen der *Serenissima* ernannt, starb er bereits im März desselben Jahres.[16] Wie bei Chigi ist auch für den italienischen Muttersprachler Contarini der Umgang mit dem Lateinischen auf dem Kongress nachzuweisen, ebenso mit der französischen und spanischen Sprache.[17] Für Chigi und Contarini galt zudem, dass unzureichende Sprachkenntnisse durch Übersetzer innerhalb ihres Gefolges kompensiert wurden. So fungierte

---

13 Vgl. Hermann BÜCKER, Der Nuntius Fabio Chigi (Papst Alexander VII) in Münster 1644–1649. Nach seinen Briefen, Tagebüchern und Gedichten, in: Westfälische Zeitschrift 108 (1958), 1–90, hier 40–61.

14 Vgl. Guido BRAUN, Französisch und Italienisch (wie Anm. 9), 33f.; BÜCKER, Der Nuntius Fabio Chigi (wie Anm. 13), 23f.

15 Vgl. BRAUN, Französisch und Italienisch (wie Anm. 9), 23; Alexander KOLLER, Imperator und Pontifex. Forschungen zum Verhältnis von Kaiserhof und römischer Kurie im Zeitalter der Konfessionalisierung (1555–1648) (Geschichte in der Epoche Karls V. 13), Münster 2012, 204.

16 Zur Biographie Contarinis vgl. Gino BENZONI, Contarini, Alvise, in: Dizionario biografico degli italiani, Bd. 28, Roma 1983, 82–91; Anton Maria BETTANINI, Alvise Contarini. Ambasciatore Veneto (1597–1651), in: Rivista di studi politici internazionali 9 (1942), 371–416; Angelo ZANON DAL BO, Alvise Contarini. Mediatore per la Repubblica di Venezia nel Congresso di Vestfalia (1643–1648), Lugano 1971.

17 Vgl. BRAUN, Verhandlungs- und Vertragssprachen (wie Anm. 4), 109; DERS., Das Italienische in der diplomatischen Mehrsprachigkeit (wie Anm. 9), 221f.; LAUFS, „In viam pacis“ (wie Anm. 7), 351–353, 380f. mit Anm. 123.

in Chigis Nuntiatur der niederländische Priester Theodorus Severus wohl als Übersetzer für die französische Sprache.[18]

Beide Mediatoren vermittelten hauptsächlich in den beiden Verhandlungssträngen zwischen Frankreich und Spanien sowie zwischen der französischen und der kaiserlichen Gesandtschaft. Ihre zentrale Aufgabe bestand dabei in der Übermittlung von Stellungnahmen zwischen den Konfliktparteien – Kaiserliche und Franzosen trafen sich selten, zwischen der französischen und spanischen Gesandtschaft kam es nie zu einer offiziellen Zusammenkunft.[19] Darüber hinaus kamen den beiden Mediatoren etliche andere Aufgaben zu, dazu gehörten auch Lösungsvorschläge im äußerst komplizierten Zeremonial- und Präzedenzwesen des Kongresses.[20] Im Oktober 1648 kam schließlich ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und dem Kaiser zustande. Ein französisch-spanischer Frieden blieb in Westfalen aus.[21]

Die Verhandlungen in Karlowitz zeichneten sich dadurch aus, dass die Kongresspraxis katholischer und protestantischer Mächte, wie sie sich im 17. Jahrhundert herausgebildet hatte, durch die Partizipation von Gesandten des Osmanischen und des Moskowitischen Reichs eine Erweiterung erfuhr. Der Sultan akzeptierte hierbei mit England und der Republik der Niederlande christliche Mächte als Vermittler.[22]

Unter den Mediatoren in Karlowitz war vor allem der Niederländer Jacob Colyer prädestiniert für diese Vermittlerrolle, denn, 1657 geboren,

---

18 Vgl. BÜCKER, Der Nuntius Fabio Chigi (wie Anm. 13), 21. Vgl. auch KOLLER, Imperator und Pontifex (wie Anm. 15), 204.

19 Vgl. Konrad REPGEN, Die Hauptprobleme der westfälischen Friedensverhandlungen von 1648 und ihre Lösungen, in: Ders., Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede (wie Anm. 11), 425–459, hier 431. Zu den französisch-kaiserlichen und französisch-spanischen Verhandlungen vgl. v. a. Michael ROHRSCHNEIDER, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643–1649) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 30), Münster 2007; Anuschka TISCHER, Französische Diplomatie und Diplomaten auf dem Westfälischen Friedenskongress. Außenpolitik unter Richelieu und Mazarin (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 29), Münster 1999.

20 Vgl. z. B. LAUFS, „In viam pacis" (wie Anm. 7), 456, 462f., 465f., 468, 471, 479f.

21 Vgl. REPGEN, Die Hauptprobleme der westfälischen Friedensverhandlungen (wie Anm. 19), 425f.

22 Vgl. Heinz DUCHHARDT, Friedenswahrung im 18. Jahrhundert, in: Ders., Frieden im Europa der Vormoderne. Ausgewählte Aufsätze 1979–2011, Paderborn / München / Wien 2012, 37–52, hier 45f.; SLOTTMAN, Ferenc II Rákóczi (wie Anm. 6), 142.

war er schon 1668 mit etwa elf Jahren in Konstantinopel eingetroffen, als sein Vater Justinus den dortigen Posten als niederländischer Gesandter übernahm. Nachdem Justinus 1682 gestorben war, bemühte sich Jacob um dessen Nachfolge, er hatte seinem Vater zuvor bereits als Sekretär und Schatzmeister assistiert. Der Gesandtenposten wurde ihm schließlich 1688 zugesprochen. Nach dem Frieden von Karlowitz sollte Colyer weitere Vermittlungsmissionen übernehmen, etwa 1718 auf dem Kongress von Passarowitz.[23] Im Osmanischen Reich aufgewachsen, beherrschte Colyer fließend osmanisches Türkisch.[24] Kenntnisse des Lateinischen und vor allem des Italienischen als schriftliche und mündliche Arbeitssprachen des Kongresses sind bei Colyer zu vermuten.

Die Ausbildung des 1637 geborenen Lord William Paget ist nicht zu rekonstruieren. Erst im Alter von 52 Jahren trat er 1689 seine erste diplomatische Mission an, die ihn an den Kaiserhof nach Wien führte. 1693 wurde er Gesandter am Hof des Sultans. 1703 kehrte Paget nach London zurück, wo er zehn Jahre später starb.[25] Angesichts der Unkenntnis seiner Ausbildung können kaum Aussagen über die von ihm erlernten Sprachen getroffen werden. Paget beherrschte wohl Lateinisch.[26] Es ist davon auszugehen, dass er mit dem Italienischen als Verkehrssprache in Karlowitz umzugehen wusste. Der niederländische Diplomat Coenraad van Heemskerck und auch Colyer kommunizierten in Briefen mit Paget auf

---

23 Zur Biographie Colyers vgl. BOER, Jacob Colyer (wie Anm. 7); BOOGERT, The Spoils of Peace (wie Anm. 7), 58–61; ANONYM, Colyer (Jacobus), in: Biographisch woordenboek der Nederlanden, Bd. 3, Haarlem [1858], 640; Sophie Wilhelmine Albertine DROSSAERS, Colyer, Jacobus, in: Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek, Bd. 4, Leiden 1918, 448f.

24 Vgl. BOER, Jacob Colyer (wie Anm. 7), 9f.; BOOGERT, The Spoils of Peace (wie Anm. 7), 59; MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz (wie Anm. 6), 204.

25 Zur Biographie Pagets vgl. Colin HEYWOOD, Paget, William, seventh Baron Paget, in: Oxford Dictionary of National Biography, Bd. 42, Oxford 2004, 383f. Zur diplomatischen Mission Pagets an der Hohen Pforte vgl. DERS., An undiplomatic Anglo-Dutch dispute at the Porte: the quarrel at Edirne between Coenraad van Heemskerck and Lord Paget (1693), in: Alastair Hamilton / Alexander H. de Groot / Maurits H. van den Boogert (Hg.), Friends and Rivals in the East: Studies in Anglo-Dutch Relations in the Levant from the Seventeenth to the Early Nineteenth Century (Publications of the Sir Thomas Browne Institute Leiden, New Series 14), Leiden 2000, 59–94; DERS., English self and Ottoman other in the late seventeenth century: Lord Paget at the Porte, 1692–1699, in: Eurasian Studies 3 (2004), 99–117.

26 Vgl. HEYWOOD, An undiplomatic Anglo-Dutch dispute (wie Anm. 25), 81f.

Französisch.[27] Fraglich ist, wie elaboriert sein osmanisches Türkisch nach vier Jahren an der Hohen Pforte war. Jacob Hendrik Hora Siccama beschreibt eine Verhandlungsszene, in der Paget der Übersetzung aus dem Türkischen durch seinen niederländischen Mediationskollegen bedurfte.[28] Bei dem Sprachgebrauch des Türkischen mochte Colyer mit Sicherheit der führende Akteur gewesen sein. William B. Slottman sieht in Paget allerdings den kompetenteren und erfahreneren Gesandten.[29] Beide Mediatoren besaßen Dragomanen, die zusätzliche Übersetzungsleistungen erbrachten.[30]

Anders als in Westfalen partizipierten die Mediatoren an allen Verhandlungssträngen zwischen den Konfliktparteien des Kaisers, Polens, Venedigs und Moskaus auf der einen und des Osmanischen Reichs auf der anderen Seite.[31] Sondierungen über wesentliche Punkte hatten seit Dezember 1697 und Januar 1698 schon durch Gespräche Pagets vor allem mit dem Dragomanen Alexander Mavrokordato in Edirne stattgefunden.[32] Für die beiden Seemächte war die Mediation von großer Bedeutung. Noch nie zuvor hatten sowohl England als auch die Niederlande eine derart gewichtige diplomatische Rolle im östlichen Europa gespielt.[33] In Karlowitz kam es zwar initial auch zu Übermittlungssituatio-

---

27 Vgl. z. B. HEYWOOD, An undiplomatic Anglo-Dutch dispute (wie Anm. 25), 77 (Anm. 38), 80 (Anm. 47), 86 (Anm. 60).

28 Vgl. Jacob Hendrik HORA SICCAMA, De vrede van Carlowitz en wat daaraan voorafging, in: Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde, Vierde reeks 8 (1910), 43–185, hier 156.

29 Vgl. SLOTTMAN, Ferenc II Rákóczi (wie Anm. 6), 157f. Pagets Leistung wird auch durch Kenneth M. Setton hervorgehoben, der insgesamt beiden Mediatoren ein großes Verdienst für die Karlowitzer Verständigung attestiert, vgl. SETTON, Venice, Austria and the Turks (wie Anm. 10), 405f.

30 Vgl. BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 241.

31 Vgl. MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz (wie Anm. 6), 207; Ernst D. PETRITSCH, Rijswijk und Karlowitz. Wechselwirkungen europäischer Friedenspolitik, in: Heinz Duchhardt (Hg.), Der Friede von Rijswijk 1697 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 47), Mainz 1998, 291–311, hier 305; SLOTTMAN, Ferenc II Rákóczi (wie Anm. 6), 148. Der moskowitische Gesandte Prokop Bogdanovich Voznitsin verweigerte zunächst eine zu intensive Involvierung Colyers und Pagets, gab hier aber später nach, vgl. ebd., 147f.

32 Vgl. Colin HEYWOOD, ‚This Great Work': Lord Paget and the Processes of English Mediating Diplomacy in the Latter Stages of the Sacra Lega War, 1697–1698, in: Ders. / Parvev, The Treaties of Carlowitz (wie Anm. 6), 35–55, hier 43–49.

33 Vgl. SLOTTMAN, Ferenc II Rákóczi (wie Anm. 6), 171f.

nen, in der Regel nahmen Colyer und Paget aber moderierend an bilateralen Gesprächen zwischen den Verhandlungsparteien teil.[34] Darüber hinaus nahmen sie auch andere Aufgaben wahr. Paget organisierte etwa das Festbankett in seinem Quartier zum Abschluss der Verhandlungen zwischen kaiserlichen, polnischen und osmanischen Gesandten.[35] Die Friedensverträge zwischen dem Kaiser, Polen und Venedig auf der einen Seite sowie dem Osmanischen Reich auf der anderen Seite wurden am 26. Januar 1699 geschlossen. Zwei Tage zuvor hatten das Moskowitische und das Osmanische Reich einen Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet.[36]

3. Mehrsprachigkeit und Übersetzungen der Mediatoren auf dem Westfälischen Friedenskongress

Auf dem Westfälischen Friedenskongress spielte Lateinisch eine wichtige Rolle, vor allem im Rahmen formaler Dokumente. So wurden die Friedensverträge des Kaisers mit Frankreich und Schweden auf Lateinisch abgefasst.[37] Alltägliche Verkehrs- und Verhandlungssprachen waren aber in Münster auch das Französische und das Italienische, letzteres vor allem, weil es die Muttersprache der beiden Mediatoren war. In Osnabrück war das Deutsche eine wichtige Kommunikationssprache. In Münster nahm Spanisch eine marginale Rolle ein.[38] Zwar war die niederländische Sprache Bestandteil der einzigen offiziellen Sprachregelung auf dem Kongress – diese fand zwischen der niederländischen und spanischen

---

[34] Vgl. Johann Christian LÜNIG, Theatrum Ceremoniale Historico-Politicum Oder Historisch= und Politischer Schau=Platz Aller Ceremonien, Leipzig 1719, 951, 956; MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz (wie Anm. 6), 207; PETRITSCH, Rijswijk und Karlowitz (wie Anm. 31), 305; SLOTTMAN, Ferenc II Rákóczi (wie Anm. 6), 148.

[35] Vgl. BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 222f.

[36] Vgl. MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz (wie Anm. 6), 212, 214.

[37] Vgl. Acta Pacis Westphalicae, Serie III: Protokolle, Verhandlungsakten, Diarien, Varia, Abteilung B: Verhandlungsakten, Bd. 1: Die Friedensverträge mit Frankreich und Schweden, Teil 1: Urkunden, bearbeitet von Antje Oschmann, Münster 1998, Nr. 1, 1–49, Nr. 18, 95–170.

[38] Vgl. BRAUN, Verhandlungs- und Vertragssprachen (wie Anm. 4), 104–110; DERS., Das Italienische in der diplomatischen Mehrsprachigkeit (wie Anm. 9), 221–223; DERS., Französisch und Italienisch (wie Anm. 9), 25–35.

Gesandtschaft statt –, doch handelte es sich hier vielmehr um eine Formalie, in der Verhandlungspraxis spielte das Niederländische so gut wie keine Rolle.[39]

Angesichts der Multilingualität des Kongresses in Kombination mit der Übermittlung von Stellungnahmen als einer der Hauptaufgaben der Mediatoren spielte die Übersetzung in Verhandlungen eine essentielle Rolle. Nicht nur mangelte es einigen Gesandten an Sprachkompetenz, auch weigerten sich Gesandtschaften aus Prestige- und Präzedenzgründen, Stellungnahmen in einer spezifischen Sprache entgegenzunehmen oder zu verfassen.[40] Den Mediatoren halfen hierbei schon ihre multiplen Sprachkenntnisse, um neben der sprachlichen auch kulturelle Übersetzungsleistungen zu erbringen. Dabei kam es aber immer wieder zu Sprachhürden, die zu überwinden waren. So musste sich Chigi hinsichtlich der spanischen Vollmacht noch einmal um die Bedeutung des Wortes *alguno* versichern. Es war deshalb von Bedeutung, da es um die Verbindlichkeit von Vereinbarungen bei Abwesenheiten der fünf Delegierten des spanischen Königs ging. Für Chigi war es also von großem Belang, ob der spanische Terminus dem italienischen *alcuno*, also ‚jemandem', oder eher *ogni uno*, also ‚jedem' entsprach. Darauf stellten die Spanier klar, dass es sich um das Äquivalent von *alcuno* handele.[41]

Von größerer Tragweite waren die Übersetzungen von Titulaturen, die eine höhere Sensibilität für kulturelle Übersetzungsleistungen abverlangten. Da das Italienische in Westfalen nicht als verbindliche Sprache für Vollmachten und Verträge genutzt wurde und so wenig Potenzial für Präzedenzfälle versprach, wurden fragliche Titulaturen tendenziell in der Sprache der Mediatoren formuliert. Da jedoch manche Titel in verschiedenen Sprachen nicht eins zu eins zu übersetzen waren, kam es zu ganz neuen Titelkonstruktionen. So führte die Übersetzung der Titulatur des kurkölnischen Gesandten und Osnabrücker Fürstbischofs Franz von

---

[39] Vgl. BRAUN, Französisch und Italienisch (wie Anm. 9), 26f.; LAUFS, „In viam pacis" (wie Anm. 7), 377–380; DERS., Sprache zwischen Repräsentation und Verhandlung. Der Gebrauch des Niederländischen als Ausdrucksmittel von Souveränität in der Diplomatie des 17. Jahrhunderts, in: Häberlein / Flurschütz da Cruz, Die Sprachen der Frühen Neuzeit (wie Anm. 4), 189–201, hier 193–195.

[40] Vgl. BRAUN, Verhandlungs- und Vertragssprachen (wie Anm. 4), 105f., 113–117, 120; LAUFS, „In viam pacis" (wie Anm. 7), 376f., 379f.

[41] Vgl. BRAUN, Französisch und Italienisch (wie Anm. 9), 51.

Wartenberg – *Euer fürstlicher Gnaden* – zu einer italienischen Bezeichnung, die zuvor so nicht existiert hatte: *Vra' Dignità Principale*.[42]

Übersetzungen waren für das Vorankommen in den Verhandlungen ein zweischneidiges Schwert. Einerseits waren sie für eine Verständigung angesichts der verschiedensprachigen Gesandtschaften existentiell notwendig. Andererseits wurden Verhandlungen durch die Zwischenschritte von Übersetzungen verlangsamt und ihr Erfolg durch etwaige Missverständnisse und Übersetzungsfehler gehemmt. Für die päpstlich-venezianische Mediation waren Übersetzungen aber mehr Chance als Ärgernis, da sie durch diese die Verhandlungen beeinflussen konnten.[43] Eine solche Einflussnahme schien auch von den Auftraggebern der Mediatoren in Italien intendiert zu sein; so instruierte der Heilige Stuhl Chigi, den Ton in den Stellungnahmen der Verhandlungsparteien moderater zu gestalten.[44]

Ein gutes Fallbeispiel bieten die Übersetzungen der französischen Replik, die Contarini am 7. Januar 1646 mitgeteilt wurde. Insgesamt kam es zu fünf Versionen dieser Replik, die in drei Sprachen gehalten waren: das französische Original, das die Franzosen gegenüber dem Venezianer verlasen, die (nicht mehr überlieferten) Notizen Contarinis, die er im Zuge der Verlesung auf Italienisch niederschrieb, sowie eine italienische Reinschrift, auf die wiederum eine ins Lateinische übersetzte Version der Mediatoren folgte. Zuletzt wurde diese von den Franzosen in derselben Sprache überarbeitet, wodurch die revidierte und fünfte Fassung entstand.[45]

Bei einem sorgfältigen Vergleich von Artikel 13 der Replik, der territoriale Besitzforderungen thematisiert, wird deutlich, dass gerade zwischen dem französischen Original und der italienischen Reinschrift Unterschiede vorhanden sind. Dabei fallen Modifikationen der Gliederung, Worttilgungen und -ersetzungen auf. Stellte das französische Original zu Beginn von Artikel 13 hinsichtlich des Elsass Zessionsforderungen, so

---

42 Vgl. BRAUN, Französisch und Italienisch (wie Anm. 9), 59f.

43 Vgl. BRAUN, Französisch und Italienisch (wie Anm. 9), 35f., 51–58, 61–63; LAUFS, „In viam pacis" (wie Anm. 7), 387.

44 Vgl. Konrad REPGEN, Fabio Chigis Instruktion für den Westfälischen Friedenskongreß. Ein Beitrag zum kurialen Instruktionswesen im Dreißigjährigen Krieg, in: Ders., Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede (wie Anm. 11), 647–675, hier 668.

45 Vgl. LAUFS, „In viam pacis" (wie Anm. 7), 351–353, 389–392.

sorgten die Mediatoren dafür, dass der Artikel mit einem Restitutionsangebot begann, das im Original weiter unten stand. Der Artikel erschien so deutlich versöhnlicher. Außerdem versuchten Chigi und Contarini durch die Tilgung von Begriffen, eine Provokation zu verhindern: Während die französische Replikfassung die Verbündeten Ludwigs XIV. mit „des Couronnes et des Princes de l'Empire leurs Alliez" deklariert, ist in der italienischen Version nur noch der Terminus *Collegati* zu finden. Die Bezeichnung von Reichsständen als französische Alliierte hätte zu einer Desavouierung des Kaisers als eigentlichen Herren dieser Reichsstände geführt. Diese Provokation versuchten die Mediatoren mithilfe ihrer Übersetzung, die Mehrdeutigkeiten zuließ, zu vermeiden. Letztlich blieb Chigi und Contarini ein Erfolg mit ihren Mäßigungsversuchen aber verwehrt, denn die französischen Gesandten überarbeiteten den lateinischen Schriftsatz der Mediatoren erneut, sodass die Änderungen der beiden de facto zurückgenommen wurden.[46]

Übersetzungen konnten auch in anderen Fällen durch ihre Ambiguität hitzige Situationen entschärfen. Auf dieses Phänomen hat Braun im Zuge eines Vorfalls Ende 1644 aufmerksam gemacht: Die kaiserlichen und spanischen Diplomaten monierten hier schriftlich, dass die Franzosen die eigentlichen substantiellen Verhandlungen hinauszögern würden. Bevor die Dokumente an die Gegenseite übermittelt wurden, kritisierten die Mediatoren, dass die Beschwerdeschriften von den habsburgischen Vertretern zu harsch formuliert seien, dann übernahmen sie auf Anregung von kaiserlicher Seite selbst die Initiative und übersetzten das lateinische und das spanische Schreiben recht frei ins Italienische. Die Kritik verblieb dabei in den Übersetzungen, doch war sie nach Ansicht Chigis und Contarinis nun deutlich moderater formuliert. Als die beiden Mediatoren den Franzosen am 24. Dezember 1644 die Beschwerdepunkte kommunizierten, konnten sie dennoch nicht die Empörung der Vertreter Ludwigs XIV. vermeiden. Die Gesandten des französischen Königs waren sowohl über den Inhalt als auch über die Tatsache verärgert, dass dieser von Vermittlern präsentiert wurde, die durch ihre formale Position diese Beschwerden auf eine höhere, verbindlichere Ebene hoben. Um dem Eindruck der Verbindlichkeit entgegenzutreten und die Schuld von kaiserli-

[46] Vgl. LAUFS, „In viam pacis" (wie Anm. 7), 351–353, 389–392, 394–396.

chen und spanischen Gesandten sowie von den Mediatoren selbst abzuwenden, ging nun Chigi auf die italienische Übersetzung ein. Es hätten sich wohl Missverständnisse eingeschlichen, als die Mediatoren die Stellungnahmen vom Lateinischen und Spanischen ins Italienische übertragen hätten, weshalb der Inhalt der italienischen Version in seiner Konkretheit infrage zu stellen sei. Der päpstliche Nuntius sah in seiner italienischen Übersetzung also nicht nur das Potential, die ursprünglichen Aussagen zu entschärfen, sondern er nutzte diese entschärfte Version auch als unverbindliches Instrument, dessen Inhalt wieder zurückzunehmen und so die Schuld von den für den Inhalt verantwortlichen Personen abzuwenden.[47]

4. Mehrsprachigkeit und Übersetzungen der Mediatoren auf dem Friedenskongress von Karlowitz

Als Verhandlungssprache in Karlowitz wurde das Italienische festgelegt, das vom zweiten osmanischen Gesandten Alexander Mavrokordato ebenso wie von den meisten Gesandten der Mächte westlich des Balkangebirges gesprochen wurde. Auch das Lateinische spielte noch eine wichtige Rolle, wie auch das osmanische Türkisch – in diesen beiden Sprachen wurden die Friedensverträge abgefasst.[48] Durch die hauptsächliche Kommunikation auf Italienisch und Lateinisch wurden der osmanische Hauptgesandte Rami Mehmed Pascha und der moskowitische Vertreter Prokop Bogdanovich Voznitsin ausgeschlossen. Beide konnten sich nicht in diesen Sprachen verständigen; Mehmed Pascha beherrschte verschiedene orientalische Sprachen, Voznitsin wohl lediglich Russisch. Obwohl das Französische keine wesentliche Rolle in den Verhandlungen spielte, gehörte es zu der dritten Sprache, die der große Teil der Gesandten beherrschte.[49]

Auch in Karlowitz standen Colyer und Paget als Vermittler im kommunikativen Mittelpunkt, wobei die beiden dazu tendierten, bestimmte

---

47 Vgl. BRAUN, Das Italienische in der diplomatischen Mehrsprachigkeit (wie Anm. 9), 226f.; DERS., Französisch und Italienisch (wie Anm. 9), 52–58.

48 Vgl. MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz (wie Anm. 6), 203, 205, 208f., 214.

49 Vgl. BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 182, 196, 199; MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz (wie Anm. 6), 202f.

Stellungnahmen nicht selbst zu übermitteln, sondern sie von den Konfliktparteien in direkten Verhandlungen kommunizieren zu lassen. Insgesamt kam es zu etlichen bilateralen Gesprächen von verschiedenen Verhandlungsparteien, wobei die Vermittler anwesend waren.[50] Bei diesen bilateralen Verhandlungen erweiterte Colyer die Praxis, die im Zuge der Übersetzungen der Mediatoren in Westfalen zu beobachten war, indem er auch während der Gespräche mündliche Übersetzungen vornahm. Bei Anwesenheit des zweiten Gesandten Mavrokordato auf osmanischer Seite schienen Colyers Übersetzungskünste nicht gefragt zu sein, da sich der Dragomane problemlos in der italienischen und lateinischen Sprache verständigen konnte. Wenn Mavrokordato aber abwesend war, sprach der erste Gesandte Rami Mehmed ausschließlich osmanisches Türkisch und Colyer übernahm die Rolle des Dolmetschers.[51] Dabei war das Dolmetschen durch den Mediator praktisch nicht notwendig, denn in den alliierten Gesandtschaften arbeiteten Menschen, die des osmanischen Türkisch und anderer Sprachen kundig waren. So ist bekannt, dass die kaiserliche Gesandtschaft mit Johan Adam Lackovic einen entsprechenden Dolmetscher im Gefolge führte.[52] Auch im venezianischen Gesandtschaftsgefolge waren zwei Dolmetscher zu finden und der venezianische Bericht schreibt vom russischen Gesandten, dass dieser „haveva sempre l'interprete al fianco"[53]. Wenn Colyer also anstelle der verschiedenen Gesandtschaftsdolmetscher übersetzte, so schien hier Vertrauen eine große Rolle zu spielen. Insgesamt bestand eine Kernaufgabe von Vermittlung darin, das gegenüber der Gegenseite nicht existente Vertrauen durch das Vertrauen in die Mediatoren zu kompensieren.[54] Dies schien auch für das Dolmetschen zu gelten. Im Umkehrschluss zeigt dies gleichzeitig, welch großes Vertrauen der osmanische Gesandte Mavrokordato auch bei den Alliierten besaß, wenn im Fall seiner Anwesenheit

[50] Vgl. MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz (wie Anm. 6), 207f.; PETRITSCH, Rijswijk und Karlowitz (wie Anm. 31), 305.
[51] Vgl. HORA SICCAMA, De vrede van Carlowitz (wie Anm. 28), 156.
[52] Vgl. BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 167.
[53] Vgl. BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 167, 192f., 199 (Zitat).
[54] Vgl. Barbara STOLLBERG-RILINGER, Parteiische Vermittler? Die Westfälischen Friedensverhandlungen 1643–48, in: Gerd Althoff (Hg.), Frieden stiften. Vermittlung und Konfliktlösung vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2011, 124–146, hier 125, 130.

nicht auf das Dolmetschen des unparteilichen Colyers zurückgegriffen wurde.

Die beiden Mediatoren bemühten sich im Bereich der wohl selteneren Übermittlung um eine strikte Unparteilichkeit. So bestanden Colyer und Paget bei der Übermittlung von Stellungnahmen darauf, nichts anderes auszuüben als die „reine Mediation“ [55], was für sie bedeutete, „den einen und den anderen Forderungen und Begründungen zu berichten und nach ihrem Vermögen, aber ohne Parteilichkeit und nur bei Auftreten von Schwierigkeiten mit sprachlichen Mitteln Einfluss auszuüben, um die Ruhe und die Einigkeit zu begünstigen“ [56]. Die Beschreibungen, die dem Bericht aus dem Gefolge Ruzzinis entnommen sind, werden hier nicht expliziter, doch lässt sich vermuten, dass Colyer und Paget harsche und provokante Aussagen der einen oder anderen Partei im Zuge von Übersetzungen abmilderten und somit sehr ähnlich verfuhren, wie dies Chigi und Contarini am Beispiel der französischen Replik im Januar 1646 vorgenommen hatten.

Eine zusätzliche sprachliche Hürde bei den Verhandlungen bestand in der Abfassung der Friedensverträge und der Synchronisation der verschiedenen Vertragsfassungen. So bestanden der kaiserlich-osmanische und der polnisch-osmanische Vertrag aus jeweils zwei Fassungen, einer lateinischen und einer türkischen. Die polnische und die osmanische Gesandtschaft waren schnell zu einer Verständigung gekommen. In einer bilateralen Konferenz ging es dann darum, die lateinische und türkische Version sprachlich aneinander anzugleichen. [57] Die Anwesenheit der beiden Vermittler hierbei ist wahrscheinlich. Nachweisbar ist die Präsenz Pagets und Colyers bei der Unterzeichnung der Verträge zwischen Polen und Kaiserlichen auf der einen Seite und Osmanen auf der anderen Seite.

---

55 „[P]ura mediatione“, BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 201.

56 Vgl. BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 201; Zitat im italienischen Original: „In tanto si feccero dagli ambasciatori Alleati le loro propositioni e le esibirono agli mediatori, procurando cadauno d’informarsi et imprimerli a proprio vantaggio; ma essi protestarono non voler far altra parte che quella di pura mediatione, cossì nel rifferire agli uni et agli altri le pretese e le ragioni come nell’insinuare a loro potere, ma senz’alcuna partialità e nelle sole insorgenze di difficoltà i mezi termini per agevolare la quiete e l’accordo.“

57 Vgl. BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 168.

Dabei verlas Pagets Sekretär die Vertragsartikel laut in lateinischer Sprache – eine Tatsache, die als Zugeständnis der osmanischen Seite zu werten ist.[58]

5. Fazit

Zusammenfassend ist auf den beiden Kongressen von Westfalen und Karlowitz ein multilinguales Setting vorzufinden. Um eine möglichst reibungsfreie Kommunikation zu ermöglichen, konnten sich die Gesandten auf einige schriftliche und mündliche Verkehrssprachen einigen. In Westfalen waren dies vor allem Französisch, Lateinisch und Italienisch – in Osnabrück diente auch Deutsch als wesentliche Kommunikationssprache. In Karlowitz herrschte das Italienische vor. Eine dominierende, spezifische Verkehrssprache unter frühneuzeitlichen Gesandten im 17. Jahrhundert existierte nicht. Die genutzten Sprachen waren abhängig von der Konstellation der miteinander kommunizierenden Parteien, wobei ein bestimmtes Repertoire an wesentlichen Sprachen erkennbar ist. Die Mediatoren auf beiden Friedenskongressen mussten mit diesen Verkehrssprachen umgehen. Es war nicht nur ihre Aufgabe, sprachliche Transferleistungen zu erbringen, sondern auch die kulturellen Bedeutungsmuster hinter den Stellungnahmen zu durchdringen. Darüber hinaus mussten sie Übersetzungen für die Gesandten übernehmen, die die Verkehrssprachen defizitär verstanden oder die sich aus Prestigemotiven weigerten, Nachrichten in bestimmten Sprachen zu kommunizieren oder in Empfang zu nehmen.

Im Bereich der Übersetzung durch die Mediatoren in Westfalen und Karlowitz sind durchaus Unterschiede festzustellen: Die Verhandlungen, in denen Chigi und Contarini vermittelten, fanden häufig mittelbar statt, sodass die beiden Italiener Schriftsätze zwischen den Konfliktparteien übermittelten, diese übergaben oder verlasen. Dies ermöglichte den Mediatoren eine schriftliche Übersetzung ins Italienische und Lateinische. Anhand der schriftlichen Übersetzungen Chigis und Contarinis lassen

[58] Der von Bues edierte venezianische Bericht hält fest, dass Pagets Sekretär die Artikel verlas, vgl. BUES, Ein venezianischer Bericht (wie Anm. 10), 222. Mónika Molnár schreibt dagegen, dass der englische Gesandte selbst die Verlesung vornahm, vgl. MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz (wie Anm. 6), 214.

sich wesentliche Strategien erkennen, die provokative Aussagen abmilderten. Die Mediatoren veränderten die Strukturen der Stellungnahmen, tilgten und ersetzten Wörter und Textpassagen, um die Stellungnahmen der Verhandlungsparteien zu entschärfen. Sollte es dennoch zwischen den Verhandlungsparteien zu Verletzungen und wahrgenommenen Provokationen kommen, so konnte hier der Versuch unternommen werden, auf eine diffuse und unverbindliche Bedeutung der Aussagen hinzuweisen, die durch Übersetzungsprobleme beeinträchtigt seien. In Karlowitz sind derartige Muster bislang noch nicht explizit herausgearbeitet worden. Der hier untersuchte venezianische Bericht deutet aber auf eine ähnliche Praxis durch Colyer und Paget hin.

Während in direkten Treffen der Verhandlungsparteien und der Vermittler keine mündliche Übersetzung durch die Mediatoren in Westfalen nachweisbar ist, war das unmittelbare Dolmetschen in Karlowitz zumindest für Colyer eine wesentliche Aufgabe. Dies stellte einen erheblichen Vertrauensbeweis und eine Wahrnehmung Colyers als unparteilich durch die Konfliktparteien dar, die in der Regel selbst Dolmetscher im Gefolge führten, die eine solche Übersetzung auch hätten übernehmen können.

Jenseits des situativen direkten Dolmetschens durch Colyer sind keine wesentlichen Unterschiede bei der Sprachnutzung der Vermittler zwischen Westfalen und Karlowitz zu erkennen. Dies ist insofern bemerkenswert, als in Karlowitz mit dem Osmanischen und dem Moskowitischen Reich Mächte vertreten waren, die zuvor nicht an den multilateralen Friedenskongressen des 17. Jahrhunderts partizipiert hatten. Die sprachpraktischen Parallelen zum Westfälischen Friedenskongress deuten zusammen mit der osmanischen und moskowitischen Akzeptanz lateineuropäischer Mediatoren und des Italienischen als Verkehrssprache eine Integration beider Mächte in das inzwischen bewährte Kongressmodell an. Allerdings bedarf es hier noch weiterer Forschung – dieser Beitrag hat keine intensive Untersuchung der archivalischen Akten zum Karlowitzer Kongress vornehmen können. Erst bei einer tiefgehenden Analyse der nichtedierten Quellen der verschiedenen Gesandtschaften wird sich zeigen, ob gegebenenfalls auch die katholischen und protestantischen Mächte Verhandlungs- und Sprachpraktiken der Osmanen und Moskowiter übernahmen.

Literatur

- Rifaat ABOU-EL-HAJ, Ottoman Diplomacy at Karlowitz, in: Journal of the American Oriental Society 87 (1967), 498–512.
- Acta Pacis Westphalicae, Serie III: Protokolle, Verhandlungsakten, Diarien, Varia, Abteilung B: Verhandlungsakten, Bd. 1: Die Friedensverträge mit Frankreich und Schweden, Teil 1: Urkunden, bearbeitet von Antje Oschmann, Münster 1998.
- Stefano ANDRETTA, La diplomazia veneziana e la pace di Vestfalia (1643–1648), in: Annuario dell'Istituto storico italiano per l'età moderna e contemporanea 27–28 (1975–1976), 5–128.
- ANONYM, Colyer (Jacobus), in: Biographisch woordenboek der Nederlanden, Bd. 3, Haarlem [1858], 640.
- Volker ARNKE / Siegrid WESTPHAL (Hg.), Der schwierige Weg zum Westfälischen Frieden. Wendepunkte, Friedensversuche und die Rolle der „Dritten Partei" (bibliothek altes Reich 35), Berlin / Boston 2021.
- Gino BENZONI, Contarini, Alvise, in: Dizionario biografico degli italiani, Bd. 28, Roma 1983, 82–91.
- Jean BERENGER (Hg.), La paix de Karlowitz 26 janvier 1699. Les relations entre l'Europe centrale et l'Empire Ottoman (Bibliothèque d'études de l'Europe centrale 1), Paris 2010.
- Anton Maria BETTANINI, Alvise Contarini. Ambasciatore Veneto (1597–1651), in: Rivista di studi politici internazionali 9 (1942), 371–416.
- Bas de BOER, Jacob Colyer: Mediating Between the European and the Ottoman World, Belgrad 2015.
- Maurits H. van den BOOGERT, The Spoils of Peace: What the Dutch Got Out of Carlowitz, in: Colin Heywood / Ivan Parvev (Hg.), The Treaties of Carlowitz (1699). Antecedents, Course and Consequences (The Ottoman Empire and its Heritage 69), Leiden / London 2020, 56–72.
- Guido BRAUN, Das Italienische in der diplomatischen Mehrsprachigkeit des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, in: Heinz Duchhardt / Martin Espenhorst (Hg.), Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714. Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 98), Göttingen 2013, 207–234.
- Guido BRAUN, Französisch und Italienisch als Sprachen der Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress, in: Annette Gerstenberg (Hg.), Verständigung

und Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress. Historische und sprachwissenschaftliche Zugänge, Köln / Weimar / Wien 2014, 23–65.

- Guido BRAUN, Fremdsprachen als Fremderfahrung: Das Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses, in: Michael Rohrschneider / Arno Strohmeyer (Hg.), Wahrnehmungen des Fremden. Differenzerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der neuen Geschichte e. V. 31), Münster 2007, 203–244.
- Guido BRAUN, Les problèmes de communication aux congrès internationaux. De Westphalie à Ryswick (1643–1697), in: Dejanirah Couto / Stéphane Péquignot (Hg.), Les Langues de la négociation. Approches historiennes (Collection „Histoire"), Rennes 2017, 191–218.
- Guido BRAUN, Une tour de Babel? Les langues de la négociation et les problèmes de traduction au Congrès de la paix de Westphalie (1643–1649), in: Rainer Babel (Hg.), Le Diplomate au travail. Entscheidungsprozesse, Information und Kommunikation im Umkreis des Westfälischen Friedenskongresses, München 2005, 139–172.
- Guido BRAUN, Verhandlungs- und Vertragssprachen in der „niederländischen Epoche" des europäischen Kongresswesens (1678/79–1713/14), in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 12 (2011), 103–130.
- Guido BRAUN / Camille DESENCLOS / Renaud MELTZ (Hg.), Langues et diplomaties, XV^{e}–XXI^{e} siècle / Languages and diplomacy, 15th to 21st centuries (Forum historische Forschung: Frühe Neuzeit), Stuttgart 2025.
- Hermann BÜCKER, Der Nuntius Fabio Chigi (Papst Alexander VII) in Münster 1644–1649. Nach seinen Briefen, Tagebüchern und Gedichten, in: Westfälische Zeitschrift 108 (1958), 1–90.
- Almut BUES, Ein venezianischer Bericht zu den Friedensverhandlungen von Karlowitz 1698/99, in: Münchner Zeitschrift für Balkankunde 10/11 (1996), 163–243.
- Johannes BURKHARDT, Sprachen des Friedens und Friedenssprache. Die kommunikativen Dimensionen des vormodernen Friedensprozesses, in: Martin Espenhorst (Hg.), Frieden durch Sprache? Studien zum kommunikativen Umgang mit Konflikten und Konfliktlösungen (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 91), Göttingen 2012, 7–23.
- François de CALLIERES, De la manière de négocier avec les souverains, Amsterdam 1716.

- Derek CROXTON, Westphalia. The Last Christian Peace, Basingstoke / New York 2013.
- Fritz DICKMANN, Der Westfälische Frieden, 7. Aufl., Münster 1998.
- Sophie Wilhelmine Albertine DROSSAERS, Colyer, Jacobus, in: Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek, Bd. 4, Leiden 1918, 448f.
- Heinz DUCHHARDT, Friedenswahrung im 18. Jahrhundert, in: Heinz Duchhardt (Hg.), Frieden im Europa der Vormoderne. Ausgewählte Aufsätze 1979–2011, Paderborn / München / Wien 2012, 37–52.
- Annette GERSTENBERG (Hg.), Verständigung und Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress. Historische und sprachwissenschaftliche Zugänge, Köln / Weimar / Wien 2014.
- Dorothée GOETZE / Lena OETZEL (Hg.), Warum Friedenschließen so schwer ist. Frühneuzeitliche Friedensfindung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte, N. F. 2), Münster 2019.
- Colin HEYWOOD, An undiplomatic Anglo-Dutch dispute at the Porte: the quarrel at Edirne between Coenraad van Heemskerck and Lord Paget (1693), in: Alastair Hamilton / Alexander H. de Groot / Maurits H. van den Boogert (Hg.), Friends and Rivals in the East: Studies in Anglo-Dutch Relations in the Levant from the Seventeenth to the Early Nineteenth Century (Publications of the Sir Thomas Browne Institute Leiden, New Series 14), Leiden 2000, 59–94.
- Colin HEYWOOD, English self and Ottoman other in the late seventeenth century: Lord Paget at the Porte, 1692–1699, in: Eurasian Studies 3 (2004), 99–117.
- Colin HEYWOOD, Paget, William, seventh Baron Paget, in: Oxford Dictionary of National Biography, Bd. 42, Oxford 2004, 383f.
- Colin HEYWOOD, ‚This Great Work': Lord Paget and the Processes of English Mediating Diplomacy in the Latter Stages of the Sacra Lega War, 1697–1698, in: Colin Heywood / Ivan Parvev (Hg.), The Treaties of Carlowitz (1699). Antecedents, Course and Consequences (The Ottoman Empire and its Heritage 69), Leiden / London 2020, 35–55.
- Colin HEYWOOD / Ivan PARVEV (Hg.), The Treaties of Carlowitz (1699). Antecedents, Course and Consequences (The Ottoman Empire and its Heritage 69), Leiden / London 2020.
- Jacob Hendrik HORA SICCAMA, De vrede van Carlowitz en wat daaraan voorafging, in: Bijdragen voor Vaderlandsche Geschiedenis en Oudheidkunde, Vierde reeks 8 (1910), 43–185.

- Helena JASKOV, Diplomatische Grenzgänger. Der russisch-chinesische Friedensvertrag von Nerchinsk (1689), in: Mark Häberlein / Andreas Flurschütz da Cruz (Hg.), Die Sprachen der Frühen Neuzeit. Europäische und globale Perspektiven (Frühneuzeit-Impulse 6), Köln 2024, 149–159.
- Alexander KOLLER, Imperator und Pontifex. Forschungen zum Verhältnis von Kaiserhof und römischer Kurie im Zeitalter der Konfessionalisierung (1555–1648) (Geschichte in der Epoche Karls V. 13), Münster 2012.
- Markus LAUFS, „In viam pacis". Praktiken niederländischer und päpstlicher Friedensvermittlung auf den Kongressen von Münster (1643–1649) und Nimwegen (1676–1679) (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 268), Göttingen 2022.
- Markus LAUFS, Sprache zwischen Repräsentation und Verhandlung. Der Gebrauch des Niederländischen als Ausdrucksmittel von Souveränität in der Diplomatie des 17. Jahrhunderts, in: Mark Häberlein / Andreas Flurschütz da Cruz (Hg.), Die Sprachen der Frühen Neuzeit. Europäische und globale Perspektiven (Frühneuzeit-Impulse 6), Köln 2024, 189–201.
- Markus LAUFS, Translativ – diskursiv – regulativ. Praktiken päpstlich-venezianischer Mediation auf dem Westfälischen Friedenskongress und ihre Funktionen, in: Volker Arnke / Siegrid Westphal (Hg.), Der schwierige Weg zum Westfälischen Frieden. Wendepunkte, Friedensversuche und die Rolle der „Dritten Partei" (bibliothek altes Reich 35), Berlin / Boston 2021, 83–105.
- Johann Christian LÜNIG, Theatrum Ceremoniale Historico-Politicum Oder Historisch= und Politischer Schau=Platz Aller Ceremonien, Leipzig 1719.
- Ottaviano MAGGI, De Legato. Libri Dvo, 2. Teil, Venedig 1566.
- Mónika F. MOLNÁR, Der Friede von Karlowitz, in: Arno Strohmeyer / Norbert Spannenberger (Hg.), Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 45), Stuttgart 2013, 197–220.
- Tomaso MONTANARI / Mario ROSA, Alessandro VII, in: Enciclopedia dei papi, 3 Bde., Bd. 3, Rom 2000, 336–348.
- Ernst D. PETRITSCH, Rijswijk und Karlowitz. Wechselwirkungen europäischer Friedenspolitik, in: Heinz Duchhardt (Hg.), Der Friede von Rijswijk 1697 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 47), Mainz 1998, 291–311.

- Konrad REPGEN, Die Hauptprobleme der westfälischen Friedensverhandlungen von 1648 und ihre Lösungen, in: Konrad Repgen (Hg.), Studien und Quellen (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N. F. 117), 3. Aufl., Paderborn 2015, 425–459.
- Konrad REPGEN, Fabio Chigis Instruktion für den Westfälischen Friedenskongreß. Ein Beitrag zum kurialen Instruktionswesen im Dreißigjährigen Krieg, in: Konrad Repgen (Hg.), Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N. F. 117), 3. Aufl., Paderborn 2015, 647–675.
- Konrad REPGEN, Friedensvermittlung und Friedensvermittler beim Westfälischen Frieden, in: Konrad Repgen (Hg.), Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N. F. 117), 3. Aufl., Paderborn 2015, 939–963.
- Michael ROHRSCHNEIDER, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643–1649) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 30), Münster 2007.
- Mario ROSA, Alessandro VII, papa, in: Dizionario biografico degli italiani, Bd. 2, Rom 1960, 205–215.
- Andrea SCHMIDT-RÖSLER, Die „Sprachen des Friedens". Theoretischer Diskurs und statistische Wirklichkeit, in: Heinz Duchhardt / Martin Espenhorst (Hg.), Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714. Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 98), Göttingen 2013, 235–259.
- Marie SCHREIER, Das Scheitern der Verständigung? Mehrsprachigkeit und Verhandlungsführung in der Kontaktzone Darien im späten 17. Jahrhundert, in: Mark Häberlein / Andreas Flurschütz da Cruz (Hg.), Die Sprachen der Frühen Neuzeit. Europäische und globale Perspektiven (Frühneuzeit-Impulse 6), Köln 2024, 271–282.
- Kenneth M. SETTON, Venice, Austria and the Turks in the Seventeenth Century (Memoirs of the American Philosophical Society 192), Philadelphia 1991.
- William B. SLOTTMAN, Ferenc II Rákóczi and the Great Powers (East European Monographs 456), New York 1997, 142–185.
- Barbara STOLLBERG-RILINGER, Parteiische Vermittler? Die Westfälischen Friedensverhandlungen 1643–48, in: Gerd Althoff (Hg.), Frieden stiften. Vermittlung und Konfliktlösung vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2011, 124–146.

- Anuschka TISCHER, Französische Diplomatie und Diplomaten auf dem Westfälischen Friedenskongress. Außenpolitik unter Richelieu und Mazarin (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. 29), Münster 1999.
- Siegrid WESTPHAL, Der Westfälische Frieden, München 2015.
- Abraham de WICQUEFORT, L'Ambassadeur et ses fonctions, 3. Aufl., 1. Teil, Köln 1690.
- Angelo ZANON DAL BO, Alvise Contarini. Mediatore per la Repubblica di Venezia nel Congresso di Vestfalia (1643–1648), Lugano 1971.

Stefan Michael Newerkla

Fachsprachen zwischen nationalem Patriotismus und supranationalem Pragmatismus: Die Entwicklung der tschechischen Fachsprachen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert

1. Historische Einbettung
2. Fachsprachen aus nationalem Patriotismus
3. Fachsprachen aus supranationalem Pragmatismus
4. Schluss

1. Historische Einbettung

Die sprachliche Erneuerung des Tschechischen als Teil der Epoche der sogenannten Nationalen Wiedergeburt bezeichnet einen Prozess, der ungefähr vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in der österreichischen Monarchie verlief. Ein Hauptmotiv war dabei, die Identität des tschechischen Volks sprachlich, literarisch und kulturell zu erneuern. Nach einer Epoche der blühenden tschechischen Literatur und Kultur noch zur Zeit des Humanismus war das Tschechische zunächst gegenüber dem Lateinischen und allmählich immer stärker gegenüber dem Deutschen als Schrift- und Bildungssprache, als Sprache in Justiz und öffentlicher Verwaltung infolge der innenpolitischen Umwälzungen sozialer, kultureller und religiöser Natur in den Hintergrund getreten. Zu den Gründen dafür zählen etwa die dauerhafte Verlegung der Residenz der Habsburger nach Wien, die Niederlage der Truppen der böhmischen Stände in der Schlacht am Weißen Berg (1620) und deren nachfolgende Entmachtung, die in den österreichischen und böhmischen Ländern durchgesetzte Rekatholisierung sowie die Einführung eines zentralistisch ausgerichteten, absolutistischen Herrschaftssystems.[1]

[1] Vgl. Marek Nekula, Tod und Auferstehung einer Nation. Der Traum vom Pantheon in der tschechischen Literatur und Kultur (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A: Slavistische Forschungen 79), Köln 2017, 57; Walter Schamschula, Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800), München 1973, 9–11.

Trotzdem hielt Maria Theresia, die nach dem Tod Kaiser Karls VI. am 20. Oktober 1740 vermöge der sogenannten Pragmatischen Sanktion die Thronfolge angetreten hatte, an der in den Landesordnungen vom 10. Mai 1627 für Böhmen und Mähren verbrieften Gleichstellung des Tschechischen und Deutschen fest, soweit dies mit der angestrebten Vereinheitlichung der Verwaltung verträglich war. Um den Zusammenhalt des Reiches nach Ausbruch eines jahrelangen Erbfolgekrieges und großer Schwierigkeiten zu Beginn ihrer Regentschaft zu festigen, schützte die Herrscherin dabei nicht nur die verfassungsmäßigen Rechte des Tschechischen, sondern suchte selbst, insbesondere im Schulbereich, den Ideen der Aufklärung zur Unterrichtserteilung in der Muttersprache zum Durchbruch zu verhelfen.

Das Tschechische war zwar auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nie vollständig aus den Schulen verschwunden. So hielt es sich etwa an den Dorfschulen der Grundherrschaften, aber auch an etlichen städtischen Schulen, Gymnasien und Priesterseminaren entweder als Unterrichtssprache bzw. als Unterrichtsfach. Dennoch erkannte die Regentin die zunehmende Verengung der sozialen Funktion des Tschechischen und versuchte dieser durch verschiedene Maßnahmen entgegenzusteuern. Sie legte etwa mit dem Reskript vom 27. November 1747 den Jesuiten und Piaristen nahe, der tschechischen Sprache eine größere Berücksichtigung im Lehrplan angedeihen zu lassen. Weiters führte sie den Unterricht des Tschechischen an den wichtigsten Bildungsinstitutionen im Wiener Raum ein. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist dieser an nicht weniger als fünf solcher Einrichtungen in Wien und Wiener Neustadt nachzuweisen, und zwar am Wiener Theresianum (ab 1746), an der Wiener Neustädter Theresianischen Militärakademie (ab 1752), der Wiener Adeligen Militärakademie auf der Laimgrube (ab 1755), der Universität Wien (ab 1775) und der Wiener Ingenieurakademie (ab 1785).[2]

[2] Vgl. Stefan M. NEWERKLA, Tschechischunterricht und Mehrsprachigkeit an Schulen in den böhmischen Ländern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Anna M. Harbig / Mark Häberlein (Hg.), Mehrsprachigkeit im Schulwesen der Frühen Neuzeit (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 20), Wiesbaden 2023, 141–157, hier 149–152; Stefan M. NEWERKLA, Der Tschechischunterricht (und der Slowakischunterricht) in Österreich von seinen Anfängen bis in die Gegenwart, in: Zeitschrift für Slawistik 52 (2007), 52–75, hier 53.

Besonderes Augenmerk gilt dabei der vor 250 Jahren erfolgten Einführung des Unterrichts der tschechischen Sprache und Literatur an der Universität Wien am 7. Oktober 1775. Zum ersten Professor dieser weltweit ersten universitären Bohemistik wurde Josef Valentin Zlobický (1743–1810), gebürtig aus Velehrad in Mähren, berufen, der bis dahin an der Theresianischen Militärakademie gewirkt hatte. Ihm ging es von Anfang an nicht nur um die von ihm eingeforderte Lehre der Sprachpraxis, sondern auch um eine Vermittlung einer tschechischen sprachlichen, literarischen und kulturellen Identität.[3]

Die Hörer seiner Kurse sollten parallel zu den Sprachübungen Vorlesungen aus Landeskunde, der Landes- sowie der Sprach- und Literaturgeschichte absolvieren, und zwar im Vergleich zu weiteren Sprachen, wobei die ausgewählten Texte „so geordnet werden müssen, daß sie so viel möglich entweder historisch oder moralisch aufeinander passen, lauter brauchbare nützliche Dinge enthalten, und besonders das Genie, das Eigene unserer Nation kennen lehren."[4] Dies machte einen völlig neuen Typ von Sprachlehrer notwendig. Zlobický schwebten keine bloßen Sprachmeister wie an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt vor, sondern Personen, die neben der Unterrichtssprache „auch Latein, und Deutsch, allenfalls auch von den andern Sprachen etwas"[5] verstünden sowie in Fächern wie Geschichte, Numismatik, Diplomatik, Genealogie, Heraldik, Geographie etc. und in den schönen Künsten und

[3] Vgl. Stefan M. NEWERKLA, 235 Jahre Bohemistik an der Universität Wien (in Erinnerung an den 200. Todestag von Josef Valentin Zlobický), in: Stefan M. Newerkla / Hana Sodeyfi / Jana Villnow-Komárková (Hg.), Miscellanea Vindobonensia Bohemica. In Erinnerung an den 200. Todestag von Josef Valentin Zlobický (Bohemoslavica abscondita 1), Wien 2012, 13–24, hier 13; Stefan M. NEWERKLA, Vídeňské počátky českého národního probuzení, in: Ivo Cerman (Hg.), Habsburkové. 1740–1918. Vznikání občanské společnosti, Praha 2016, 108–123, hier 118f.

[4] Walter REICHEL, Návrh Slovanské ústavu – Entwurf eines Slawischen Instituts, in: Josef Vintr / Jana Pleskalová (Hg.), Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození. J. V. Zlobický (1743–1810) a současníci: život, dílo, korespondence. Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Erneuerung. J. V. Zlobický (1743–1810) und Zeitgenossen: Leben, Werk, Korrespondenz, Praha 2004, 238–242, hier 242.

[5] REICHEL, Návrh Slovanské ústavu (wie Anm. 4), 242.

Wissenschaften des Vaterlandes gründliche Kenntnisse besäßen. Abgesehen davon wären auch noch Kenntnisse in den vaterländischen Landesgesetzen, Urkunden und Instituten unabdingbar.[6]

Zlobickýs Methode der Sprachvermittlung war für die damalige Zeit bahnbrechend. Ihre Konzeption erinnert dabei an die Betrachtungsweise eines fruchtbringenden Fremdsprachenunterrichts durch Johann Gottfried Herder, die sich dieser schon 1769 in sein Reisetagebuch notiert hatte, aber auch an den Ansatz von Christoph Daniel Ebeling, der als Professor am Hamburger Gymnasium sowie Mitvorsteher an der Hamburger Handelsakademie ein Sprachbuch des Englischen veröffentlichte, in dem er ebenfalls Sprach- und Sachlernen verknüpfte.[7] Im Übrigen ließ Ebeling darauf ähnliche Lehrbücher in italienischer, französischer, spanischer und holländischer Sprache folgen.[8]

Während aber das Manuskript von Herders Journal erst 1810 in Auszügen veröffentlicht wurde und somit keine unmittelbare Wirkung entfalten konnte, gelang es Zlobický, die Obrigkeit bereits um ein Vierteljahrhundert früher für seine Methode zu gewinnen. Sein von der Studienhofkommission approbierter Plan für ein Studium der slawischen Sprachen auf Basis des Tschechischen war bereits im Februar 1774, und somit neun Monate vor der Ausschreibung der Sprachlehrerstellen für das Tschechische, Italienische, Spanische und Französische im Wiener Diarium vom 15. Oktober 1774, als Rohfassung vorgelegt und schließlich auch für den später eingeführten Sprachunterricht des Französischen, Spanischen und Italienischen als verbindlich erklärt worden.[9]

---

6 Vgl. Stefan M. NEWERKLA, Institutionalisierter Fremdsprachenunterricht zwischen Aufklärung und Staatsräson. Fremdsprachenlernen im Wien der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Ulrike Eder / Friederike Klippel (Hg.), Sprachenunterricht im Kontext gesellschaftlicher und politischer Ereignisse und Entwicklungen. Historische Vignetten (Münchener Arbeiten zur Fremdsprachenforschung 36), Münster / New York 2017, 39–54, hier 48f.

7 Vgl. Christoph Daniel EBELING, Vermischte Aufsätze in englischer Prose hauptsächlich zum Besten derer welche diese Sprache in Rücksicht auf bürgerliche Geschäfte lernen wollen, Hamburg 1773, 4. verb. Aufl. Hamburg 1784.

8 Vgl. Friederike KLIPPEL, Englischlernen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Geschichte der Lehrbücher und Unterrichtsmethoden, Münster 1994, 123, 174–176.

9 Vgl. Otto M. GUGLER, Zensur und Repression. Literatur und Gesellschaftsbild im Zeitalter des Spätjosephinismus, ungedr. Diss., Universität Wien 1995, hier 132; Walter REICHEL, Josef Valentin Zlobický – erster Professor für böhmische Sprache und Literatur:

Parallel zu diesen Bemühungen um eine umfassende Erneuerung der tschechischen Identität verlief jedoch auch noch eine andere Entwicklung, nämlich eine Strömung, die Sprache als ein notwendiges Werkzeug der Professionalisierung verstand und immer stärker der unterschiedlichen Sprachregister und Sprachstile gewahr wurde, was letztendlich auch den Bedarf an tschechischen Fachsprachen erkennen ließ.

2. Fachsprachen aus nationalem Patriotismus

In der zweiten Hälfte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu einer Entwicklung, in der folgende entscheidende Faktoren für die Ausbildung von tschechischen Fachsprachen einander ergänzten. Einerseits waren die vorrangigen Bildungseinrichtungen des betont zentralistisch ausgerichteten Herrscherhauses vom Utilitätsprinzip bestimmt. Diesem zufolge sollten sie dem Staat in erster Linie brauchbare Beamte, Richter, Lehrer, Ärzte, Soldaten und Geistliche heranbilden. All diese Berufsgruppen hatten bei ihren Tätigkeiten auch mit bestimmten Terminologien bzw. fachspezifischen Ausdrücken zu tun. Andererseits erkannten Maria Theresia und Joseph II. rasch die Diskrepanz zwischen der angestrebten sprachlichen Einheit und der tatsächlichen sprachlichen Realität im überwiegend slawischsprachigen Habsburgerreich. Tschechisch spielte dabei eine gewichtige Rolle, wie sie etwa auch der Schriftsteller, Lexikograph und Übersetzer Karl Ignaz Tham (1763–1816) beschreibt:

> Noch immer bleibt die böhmische Sprache, außer der deutschen, in den österreichischen Erblanden sowohl dem Begüterten, Vorsteher, Richter, Rechtsfreunde und Beamten, als auch dem Seelsorger, Kriegsmanne, auch dem in Böhmen, Mähren, Schlesien und in den meisten Kommitaten Ungarns, oder bey einem Regimente angestellte Leib- und Wundarzte, Handelsmanne etc. die nothwendigste, ja oft die unentbehrlichste.[10]

Leben, Wirken und Verdienste vor dem Hintergrund der Aufklärung, in: Vintr / Pleskalová, J. V. Zlobický (wie Anm. 4), 115–136, hier 120–122; Josef VINTR, Josef Valentin Zlobický – ein vergessener tschechischer Patriot aus dem Wien der Aufklärung, in: Vintr / Pleskalová, J. V. Zlobický (wie Anm. 4), 101–114, hier 105.

10 Karl I. THAM, Neuestes ausführliches und vollständiges deutsch-böhmisches synonymisch-phraseologisches Nationallexikon oder Wörterbuch [...] in 2 Teilen, 3., sehr vermehrte und verb. Aufl., Prag 1814, hier 1. Teil, Einleitung zur ersten Ausgabe, s. p.

So waren also rationale Überlegungen jene entscheidenden Gründe, die Maria Theresia und Joseph II. dazu bewogen, den Tschechischunterricht im Wiener Raum zu fördern und ihn ihren Beamten, Verwaltern und Soldaten nachgerade zu empfehlen. Diese Intention des Herrscherhauses verband sich nun mit einer neuen Generation von Tschechischlehrern um Josef Valentin Zlobický, die nicht nur Sprachkenntnisse des Tschechischen vermitteln wollten, sondern eben auch die tschechische kulturelle Identität zu erneuern suchten. Dazu gehörte auch die ebenbürtige und gleichwertige Verwendung des Tschechischen in allen Domänen. Die Ausbildung bzw. Erneuerung von entsprechenden tschechischen Fachsprachen und -terminologien war also nicht nur dem Utilitätsprinzip des Herrscherhauses geschuldet, sondern gleichzeitig eine patriotische Aufgabe.

Eine solche hatte im Übrigen schon Zlobickýs Karriere befördert und so seinen Aufstieg auch an der Universität geebnet. Zlobický war ja zunächst „in verschiedenen untergeordneten Stellungen im Staatsdienst“[11] tätig gewesen, wobei er zu dieser Zeit an die Herausgabe eines Buches über landwirtschaftliche Themen gedacht hatte. Letztlich lernte er dabei auch den Mediziner und Professor für Geburtshilfe an der Universität Wien Dr. Valentin von Lebmacher kennen. Dieser hatte die Notwendigkeit erkannt, das von seinem Vorgänger Heinrich Johann Nepomuk Crantz verfasste Hebammenbuch ins Tschechische zu übertragen, um die in diesem Bereich vorherrschenden Missstände beseitigen zu helfen, die allzu oft den Tod von Mutter und Kind verursachten. Mit dem Wohlwollen von Maria Theresia übersetzte nach der Aufforderung Dr. Lebmachers Zlobický das Hebammenbuch ins Tschechische[12], das damit als erstes neuzeitliches tschechisches Lehrbuch seiner Art in Wien im Jahr 1772 in einer Auflage von 500 Stück als *Wedenj k prawému, a dokonalému Babjmu Vmėnj* [...][13] erschien.

---

[11] Christian D'ELVERT, Historische Literatur-Geschichte von Mähren und Österreichisch-Schlesien, Brünn 1850, 268.

[12] Vgl. REICHEL, Josef Valentin Zlobický (wie Anm. 9), 119; Ferdinand MENČÍK, Český jazyk v Dolních Rakousích, in: Ferdinand Menčík / Jan Vojna (Hg.), Památník vydaný roku 1888 o jubilejní slavnosti ochotnického spolku „Pokroku“ ve Vídni, Vídeň 1888, 14–18, hier 14.

[13] Transkribiert: Uvedení k pravému a dokonalému babímu umění [...].

Der Erfolg dieses Buches begründete Zlobickýs Aufstieg: Zum einen erbat er sich für die Übersetzung keine finanzielle Entlohnung, sondern ersuchte um Berücksichtigung bei einer Anstellung als Übersetzer in der k. k. Böhmisch-Österreichischen Hofkanzlei.[14] Maria Theresia veranlasste daraufhin seine Aufnahme auf einer entsprechenden Stelle und gewährte überdies eine Remuneration von 24 Dukaten.[15] Zum anderen war Zlobický mit der Übersetzung des Buches, dessen Inhalt als im höchsten Maß förderlich für das Wohl des Staates erachtet wurde, gerade auch dem überzeugten Förderer des Gesundheitswesens und Leibarzt Maria Theresias Gerard van Swieten aufgefallen. Dieser übte durch seine vielfältigen Funktionen unter anderem als Präses der Zensurkommission, Präfekt der Hofbibliothek sowie Präses und Direktor der Medizinischen Fakultät auch insgesamt großen Einfluss auf die Neuordnung des Bildungswesens aus.[16] So wurde Zlobický 1773 bei der Besetzung des Amtes eines Sprachlehrers an der k. k. Theresianischen Militärakademie auf allerhöchste Entschließung berücksichtigt. Hier widmete er sich literarischen Studien und sprachtheoretischen Publikationen, vor allem jenen von Johann Christoph Gatterer, August Ludwig Schlözer, Johann Georg Meusel sowie später auch Johann Christoph Adelung, wobei ihm die Bibliothek von seinem Vorgänger Wenzel Michael Wiedemann (1732–1774) nicht nur zum Grundstock seiner eigenen Bibliothek wurde, sondern auch wertvolle Einblicke für den Tschechischunterricht eröffnete.[17] Letztendlich wurde Zlobický am 7. Oktober 1775 an die Universität Wien berufen.

Der damalige Lokaldirektor der Theresianischen Militärakademie Feldmarschallleutnant Johann Georg Carl Freiherr von Hannig unterstützte solche Aktivitäten zur Verbesserung der Lehre und forderte von seinen Sprachmeistern einen möglichst anschaulichen Unterricht ein. Diesem Wunsch sollte auch der gleichzeitig mit Zlobický neu bestellte

---

[14] Vgl. Adolf PATERA (Hg.), Korrespondence Josefa Dobrovského. Díl III. Vzájemné listy Josefa Dobrovského a Josefa Valentina Zlobického z let 1781–1807 (Sbírka pramenův ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezsku. Skupina II. Korrespondence a cizojazyčné prameny 9), Praha 1908, VI.

[15] Vgl. REICHEL, Josef Valentin Zlobický (wie Anm. 9), 119.

[16] Vgl. Felicitas SEEBACHER, „Primum humanitas, alterum scientia". Die Wiener Medizinische Schule im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, ungedr. Diss., Universität Klagenfurt 2000, 23–28.

[17] Vgl. REICHEL, Josef Valentin Zlobický (wie Anm. 9), 120; MENČÍK, Český jazyk v Dolních Rakousích (wie Anm. 12), 15.

Tschechischlehrer und Piarist Maximilian Wenzel Schimek (1748–1798), gebürtig aus dem steirischen Neudau an der Lafnitz, nach seinem Antritt Folge leisten. Das gerade erwachende Interesse an naturgeschichtlichen Publikationen führte dazu, dass er ein thematisch einschlägig ausgerichtetes Lehr- und Lesebuch verfasste und 1778 beim Universitätsbuchhändler im Wiener Seitzerhof bei Hermann Joseph Krüchten drucken ließ. Neben dem tschechischen Titel

> *Krátký Weytah wſſeobecné Hystorye prirozených Wěcy mimo Prjlepku ńekterých paměti hod-ných Prjběhú k wſſevzitečné Potřebě čeſkýho Gazyka w Cýsařſké Králowſké Tereſyánſké wogenſké Akademyi w nowém Měſtě nawrženy od Makſymiliana Sſimka Řádu Sſkol pobožných*[18]

trug es den deutschen Paralleltitel

> *Kurzer Auszug einer allgemeinen Geschichte der natürlichen Dinge nebst einem Anhange einiger merkwürdigen Begebenheiten zum gemeinnützigen Gebrauche der böhmischen Sprache in der kais. kön. theresianischen Militärakademie zu Neustadt entworfen von Maximilian Schimek aus dem Orden der frommen Schulen.*

Damit verband Schimek seine Sprachlehre mit einer damals neu aufkommenden Thematik und schuf zugleich die älteste tschechisch verfasste Naturgeschichte dieses Umfangs.[19]

Im Buch selbst kompilierte Schimek nicht einfach bekanntes Wissen, sondern führte dem neuen Zeitgeist entsprechend sorgfältig die jeweiligen Quellen samt ihren Werktiteln und Autoren an, wie z. B. den tschechischen Historiker und Literaten Bohuslav Balbín (1621–1688), den deutschen Gelehrten Johann Christian Polycarp Erxleben (1744–1777),

---

[18] Transkribiert: Krátký vejtah všeobecné historie přirozených věcí, mimo přílepků některých paměti hodných příběhů ke všeužitečné potřebě českýho jazyka v císařské královské Tereziánské vojenské akademii v Novém Městě navržený od Maksimiliána Šimka, řádu Škol pobožných.

[19] Vgl. Stefan M. NEWERKLA, Maximilian Wenzel Schimek – Leben und Werk, in: Stefan M. Newerkla / Václav Petrbok / Taťána Vykypělová (Hg.), Vorläufer der wissenschaftlichen Slawistik: Leben, Werk, Editionen (Bohemoslavica abscondita 2), Wien 2014, 11–47, hier 17f.

den Schweizer Polyhistor Conrad von Gesner (1516–1565), den Schweizer Gelehrten und Dichter Albrecht von Haller (1708–1777), den deutschen Polyhistor und Jesuiten Athanasius Kircher (1602–1680), den deutschen Zoologen Jakob Theodor Klein (1685–1759), den französischen Physiker und Zoologen René-Antoine Ferchault de Réaumur (1683–1757), den deutschen Chirurgen August Gottlob Richter (1742–1812) und viele weitere. Zugleich finden wir im Buch aber auch immer wieder Ausschnitte aus der Bibel, aus Plinius dem Älteren oder Cicero.[20]

Schimek ging also bei der Auswahl der Texte nicht streng nach wissenschaftlichen Kriterien vor, sondern versuchte vor allem eine interessante Zusammenstellung von allerlei Wissensliteratur für die Kadetten zu schaffen. So folgen auf neueste Erkenntnisse aus der Naturgeschichte Berichte, die dem Bereich der Fabel- oder Märchenwelt zuzuordnen sind. Zugleich wird aber auch der Bedarf einer tschechischen Fachsprache für die Naturwissenschaften bzw. für entsprechende tschechische Fachtermini schlagend. Schimek tat sich damit wie viele seiner Zeitgenossen schwer. Durch die Einengung der sozialen Funktion des Tschechischen war es nämlich zu einem Ausbaurückstand bei vielen Termini gegenüber dem Lateinischen und Deutschen gekommen. Sollte er nun auf ältere tschechische Termini aus der Zeit des Humanismus zurückgreifen (so sie überhaupt existierten und er sie kannte), die lateinischen oder deutschen Lehnwörter bewahren oder aber selbst neue tschechische Entsprechungen vorschlagen? Der damaligen patriotischen Gesinnung der Wiedergeburtszeit folgend entschied sich Schimek für den puristischen Weg der Bildung von tschechischen Neologismen. Diese neuen Fachtermini stießen aber wegen ihrer teils unbeholfenen Bildung auf die scharfe Kritik des Begründers der modernen tschechischen Schriftsprache sowie der wissenschaftlichen Slawistik, des Philologen, Theologen und Historikers Josef Dobrovský (1753–1829)[21], und brachten Schimek somit dauerhaft in Verruf.

Schimek ersetzte beispielsweise das Wort *planeta* ‚Planet' durch *ředlice*[22], obwohl der Terminus *planeta* bereits im Alttschechischen geläufig

---

[20] Vgl. NEWERKLA, Maximilian Wenzel Schimek (wie Anm. 19), 20.

[21] Vgl. Joseph DOBROWSKY, Böhmische und mährische Litteratur auf das Jahr 1780. Des zweyten Bandes Erstes Stück, Prag 1780, 93–111.

[22] Auf *-ice* bildete er z. B. auch die Termini *denice* ‚Morgenstern', *temnice* ‚Abendstern'.

gewesen war, bzw. er führte für den aus dem Deutschen entlehnten Ausdruck *šilkruta* ‚Schildkröte' den Begriff *štítlice* – abgeleitet von tschechisch *štít* ‚Schild' – ein, wobei sich der vom polnischen *żółw* ‚Schildkröte' adaptierte tschechische Ausdruck *želva* mit urslawischer Etymologie als geeigneter erwies.[23] Dass Schimek jedoch versucht hätte, das Wort *oko* ‚Auge' durch *videlkyně* zu ersetzen, wie der Slawist Walter Schamschula[24] unter Verweis auf Dobrovský[25] behauptet, ist unwahr. Schamschula versteht in diesem Zusammenhang die Worte Dobrovskýs falsch, der lediglich witzelte und Schimeks Art der Wortbildung karikierte. Belegt sind hingegen die schon von Josef Hůrský[26] angeführten Beispiele *hňup* statt *treska* für den Stockfisch, *běžlín* statt *sob* in falscher Übertragung der missverstandenen deutschen Bezeichnung Rentier als ‚Renntier', *žehroň* statt *vlasatice* für einen Kometen u. a. Insgesamt lassen sich in Schimeks Buch aber nicht so sehr puristische Extravaganzen, sondern vielmehr eine Reihe von ungebräuchlichen Wörtern identifizieren, die man heute oft nur mehr mit Hilfe der Übersetzungen verstehen kann.[27] Ihn wegen dieser terminologischen Neologismen unüberlegt zu kritisieren, wäre ungerecht. Schon Hůrský[28] merkt in diesem Zusammenhang treffend an:

> Stejně na jednotlivých názvech kapitol vidíme, jak Šimek těžce bojoval s nedostatkem slov. Nedostává se mu prostě odborných výrazů a musí je proto sám tvořit. [...]. Kritika byla sice drtivá, ale nikdo z kritiků se nepokusil napsati něco lepšího a pokusy o desítky let pozdější zápasily s potížemi stejnými jako Šimek. Domnívám se tudíž, že Šimek není správně oceňován.[29]

---

23 Vgl. NEWERKLA, Maximilian Wenzel Schimek (wie Anm. 19), 22.

24 Vgl. SCHAMSCHULA, Die Anfänge der tschechischen Erneuerung (wie Anm. 1), 162.

25 Vgl. DOBROWSKY, Böhmische und mährische Litteratur auf das Jahr 1780 (wie Anm. 21), 103.

26 Vgl. Josef HŮRSKÝ, Žižal s dvoumi křídlami, in: Vídeňský Denník. Orgán vídeňských Čechoslováků, ročník 29, číslo 145, 18. září 1935, 2; číslo 146, 19. září 1935, 2, hier č. 145, 2.

27 Vgl. Otakar MATOUŠEK, Dějiny československé geologie. Přednášky zimního běhu 1934/35, Praha 1935, 18.

28 Vgl. Josef HŮRSKÝ, Makſymilian Sſimek (1748–1798). K výročí narození i smrti československého buditele tereziánské doby, in: Dunaj – revue rakouských Čechoslováků 15, číslo 3–4, 251–261, 382. Zugleich erschienen als: Zvláštní otisk z revue Dunaj XV, číslo 3 + 4, Vídeň 1938, hier 10–13.

29 Deutsche Übersetzung (SMN): „Auch bei den einzelnen Kapitelüberschriften zeigt sich, wie sehr Schimek mit dem Mangel an Wörtern zu kämpfen hat. Er hat einfach nicht

Die Schaffung von vielen Fachbegriffen war praktisch der Unzulänglichkeit der zeitgenössischen tschechischen Naturterminologie geschuldet, die für viele Tiere, Phänomene usw. noch keine Bezeichnungen hatte. Daher sollten wir Schimek zumindest das Verdienst zuschreiben, dass er sich als einer der Ersten im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert mit seinem Sprachbuch auf ein Terrain vorgewagt hat, für dessen Beschreibung es der tschechischen Sprache damals noch der treffenden Begriffe ermangelte. Diese Termini auf dem Gebiet der Naturlehre wurden dann mehrheitlich mehr als eine Generation später von einigen Zeitgenossen Josef Jungmanns, insbesondere den Brüdern Jan Svatopluk und Karel Bořivoj Presl, in der zweiten Phase der nationalen Wiedergeburt geprägt.

Auf die Kritik Dobrovskýs hin reagierte Schimek jedenfalls mit einem Brief an den Bibliothekar der Strahover Bibliothek und ersten Kustos der Prager Universitätsbibliothek Karel Rafael Ungar (1744–1807). In groben Worten wetterte er darin über Dobrovský, der von diesen Invektiven erfuhr und sich seinerseits beschwerte. In dieser Situation sah sich der damalige Inspektor der Militärschulen Franz Josef Kinsky von Wchinitz und Tettau zum Handeln veranlasst und enthob noch 1780 Schimek seiner Stelle an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt. Schimek wirkte in der Folge unter anderem am Piaristenkollegium in Horn und übernahm letztendlich eine Applikantur bei Zlobický. Sein zuweilen unbändiger Ehrgeiz wurde Schimek aber auch hier zum Verhängnis. So scheute er etwa nicht davor zurück, ungefragt Handschriften unter seinem eigenen Namen zu veröffentlichen, die ihm von Freunden und Kollegen überlassen worden waren. Dieses Plagiieren verunmöglichte ihm letzten Endes die weitere Verfolgung einer wissenschaftlichen Karriere.[30]

genug Fachbegriffe zur Verfügung und muss sie daher selbst erfinden. [...] Die Kritik war zwar vernichtend, aber keiner der Kritiker hat versucht, etwas Besseres zu schreiben, und die Versuche, die Jahrzehnte später unternommen wurden, kämpften mit denselben Schwierigkeiten wie Schimek. Ich glaube daher, dass Schimek nicht richtig gewürdigt wird."

30 Vgl. Newerkla, Maximilian Wenzel Schimek (wie Anm. 19), 23f.

3. Fachsprachen aus supranationalem Pragmatismus

In der Übergangszeit vom 18. Jahrhundert zum 19. Jahrhundert können wir aber auch noch eine andere Tendenz ausmachen, die sich am besten nachvollziehbar am Zugang zu militärsprachlichen Fachausdrücken in den Tschechisch-Lehrbehelfen der supranationalen Armee beschreiben lässt. Gerade die Militärterminologie war ein Gebiet, auf dem die Entwicklung besonders nah an den Bedürfnissen der Praxis orientiert war. Hier versuchten tschechische Patrioten sprachlich sowohl der traditionellen Überlieferung als auch den Bedürfnissen der zeitgenössischen fachlichen Notwendigkeiten gerecht zu werden.[31] Dabei hatte sich alles zunächst noch so entwickelt, wie es zu erwarten war.

Der erste institutionalisierte Instruktor, der in Wien von der Mitte des 18. Jahrhunderts an eine Erneuerung und Rehabilitierung des Tschechischen als einer dem Deutschen ebenbürtigen Sprache anstrebte, war Johann Wenzel Pohl (1720–1790). Der gebürtige Königgrätzer war nach Gründung des Theresianums auf der Wieden (1746) und der Wiener Adeligen Militärakademie auf der Laimgrube (1755) zum ersten Tschechischlehrer dieser Anstalten bestellt worden. Als man ihn auch noch zum böhmischen Sprachmeister und k. k. Antekammertürhüter der Erzherzöge und somit auch Josephs II. ernannte, sah er sich selbst in der Rolle des Experten für das Tschechische.[32]

---

[31] Diesbezüglich vgl. Josef ERNST, Die Entwicklung der tschechischen Militärterminologie unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischunterrichts im Rahmen des österreichischen militärischen Bildungswesens, ungedr. Diss., Universität Wien 2002; Stefan M. NEWERKLA, Der österreichische Beitrag zu den Anfängen und Grundlagen der tschechischen Militärterminologie, in: Josef Ernst (Hg.), 250 Jahre Fremdsprachenausbildung im österreichischen Militär am Beispiel des Tschechischen (Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 8), Wien 2003, 60–84; Josef ERNST, Die Geschichte des Tschechischunterrichts und der tschechischen Militärfachsprache im österreichischen Militär, Wien 2009; Josef ERNST, Výuka češtiny a česká vojenská terminologie v rakouské armádě, Praha 2013; Josef ERNST, Die Entwicklung der tschechischen Militärterminologie unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischunterrichts im Rahmen des österreichischen militärischen Bildungswesens, in: Verena Krausneker / Marie-Luise Volgger (Hg.), Meine Sprachen, meine Forschung und ich. SprachwissenschaftlerInnen reflektieren über ihre Arbeit. Festschrift für Rudolf de Cillia, Frankfurt am Main 2015, 41–44.

[32] Vgl. Stefan M. NEWERKLA, Johann Wenzel Pohl – Sprachpurismus zwischen Spätbarock und tschechischer Erneuerung, in: Gertraude Zand / Jiří Holý (Hg.), Tschechisches Barock. Sprache, Literatur, Kultur. České baroko. Jazyk, literatura, kultura. Frankfurt am Main 1999, 49–67, hier 49f.; diesbezüglich siehe auch Tilman BERGER, Der Beitrag von

Für seinen Unterricht verfasste Pohl eine Grammatik (1756), die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auch in ihren weiteren Auflagen ([2]1764, [3]1773, [4]1776, [5]1783) das bestimmende Regelwerk für den Tschechischunterricht an den Wiener und Wiener Neustädter Akademien werden sollte.[33] Pohl trat darin unter anderem für die puristische Elimination von Germanismen und Latinismen aus dem tschechischen Sprachschatz ein, wie sie vor allem in seinem beigebundenen Wörterbuch von Auflage zu Auflage verstärkt zutage trat. Hierbei wandte er zwei unterschiedliche Methoden der Sprachbereicherung an, einerseits die Derivation, eine im Tschechischen durchaus legitime Art der Wortschöpfung, und andererseits Wortzusammensetzungen nach deutschem Muster als Lehnübersetzungen aus dem Deutschen (sogenannte Calquierungen), die eigentlich der tschechischen Sprachstruktur zuwiderlaufen.

Gehen wir zuerst auf seine Wortschöpfungen durch Prä- bzw. Suffigierung ein. Auch wenn sich Pohl damit einer für slawische Sprachen typischen Art der Wortbildung bediente, so riefen seine Wortkreationen trotzdem großes Unverständnis hervor. Denn er ersetzte nicht nur Begriffe, die er für Germanismen oder Latinismen hielt, sondern erfand auch neue Wörter für viele Begriffe, die eigentlich schon eine tschechische Benennung hatten. Dabei fällt vor allem Pohls Vorliebe für gewisse Derivationssuffixe auf. Mit Abstand am häufigsten zog er etwa *-nosta* zur Bezeichnung verschiedener Amtsinhaber heran[34], z. B. *domnosta* (358)

Johann Wenzel Pohl zur Entwicklung der slavischen Sprachwissenschaft, in: Sebastian Kempgen / Karl Gutschmidt / Ulrike Jekutsch / Ludger Udolph (Hg.), Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008, München 2008, 39–52; Tilman BERGER, Johann Wenzel Pohls Beitrag zur Aspektologie, in: Peter Kosta / Daniel Weiss (Hg.), Slavistische Linguistik 2006/2007. Referate des 32. und 33. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens (Slavistische Beiträge 464), München 2008, 35–57; Tilman BERGER, Odkaz Jana Václava Póla dnešku, in: Světla Čmejrková / Jana Hoffmannová / Jana Klímová (Hg.), Čeština v pohledu synchronním a diachronním. Stoleté kořeny Ústavu pro jazyk český, Praha 2012, 235–239.

[33] Vgl. NEWERKLA, Johann Wenzel Pohl (wie Anm. 32), 50; Ondřej KOUPIL, Grammatyka Czeska. Mluvnice češtiny v 16. až 19. století (katalog výstavy), Praha 2015, 74–77 (č. 18/12).

[34] Die im Folgenden in runden Klammern angeführten Seitenzahlen ohne Jahresangabe beziehen sich auf die letzte Ausgabe von Pohls Wörterbuch (*Słownik Řeci čefké*, transkribiert: Slovník řeči české) in Johann W. POHL, Neuverbesserte Böhmische Grammatik, mit all erforderlichen tüchtigen Grundsätzen, gut und verläßlicher Rechtschreibung, Ableitung, und zufolge dieser verschiedener Bedeutung der böhmischen Wörter be-

‚Hausmeister', *farnosta* (348) ‚Pfarrer', *hradnosta* (337) ‚Burggraf', *lovnosta* (337) ‚Jägermeister', *ouřadnosta* (357) ‚Oberamtmann', poštnosta (337) ‚Postmeister' usw. Aus dem Bereich der Militärterminologie treffen wir auf Ausdrücke wie z. B. *budkonosta* (337) ‚Lagermeister', *konírnosta* (337) ‚Stallmeister', *loďnosta* (350) ‚Admiral', *místo-správnosta* (350) ‚Vizekommandant', *nejvyšší dvornosta* (204) ‚Obristhofmeister', *obročnosta* (337) ‚Futtermeister', *obydelnosta* (351) ‚Quartiermeister', *počástnosta* (350) ‚Brigadier', *polnosta* (350) ‚Feldmarschall', *pozornosta* (352) ‚Aufseher', *převoznosta* (359) ‚Überfuhrinhaber', *psynosta* (338) ‚Hundewärter', *ředlnosta* (350) ‚General', *správnosta* (204) ‚Marschall' oder *správnosta* (350) ‚Kommandant', *špížnosta* (337) ‚Hofkontrollor' oder (350) ‚Generalproviantmeister', *věznosta* (352) ‚Profos' u. a. m. Neben diesen Beispielen auf *-nosta* forcierte Pohl aber auch jede Menge anderer Bezeichnungen für Personen, Funktionen und Dienstgrade, so z. B. *brněník* bzw. *brnění́n* (351) ‚Kürassier', *dělostřelíř* (351) ‚Büchsenmeister', *dobrovolence* bzw. *dobrovolnín* (352) ‚Freiwilliger', *podzastupník* (351) ‚Unterlieutenant', *poručka* (351) ‚Feldwebel', *předsedník* (351) ‚Dragoner', *přelezník* (345) ‚Stürmer', *pukouník* (351) ‚Grenadier', *rániváčlík* (344) ‚Kugelzieher', *rychlíč, rychlec, rychlík* oder *rychelník* (352) ‚Kurier', *svobozýn* (351) ‚Gefreiter', *vodka* bzw. *vodce* (351) ‚Führer', *vrchní zástupník* (351) ‚Obristlieutenant', *vyvojka, vyvojnín, vyvojněnín* oder *vyhostenec* (352) ‚Ausgemusterter, Invalider', *zaručín* (352) ‚Geisel', *zásobník* (351) ‚Fourier', *zástupník* (351) ‚Lieutenant', *zbirotník* (352) ‚Werber' u. a. m.

Neben den Benennungen für Truppenteile wie *počástka* ‚Brigade', *rameno* ‚Kolonne', *ředlo* ‚Regiment', *soujezd* ‚Schwadron', *spolka* ‚Kompagnie' u. a. fallen die Begriffe *ponúcka* (345) ‚Patrouille' und *trus* (348)

wehrt; denn mit einem eigentlich böhmischen Wörterbuch und mehrern der allgemeinen Erforderniß nach eingerichten Gesprächen, zu rechtschaffener Erlernung dieser Sprache für einen Deutschen, als ingleichen auch der deutschen Sprache für die Böhmen und andere slawische Nationen begleitet und bestehend in vier Haupttheilen, nämlich: Der Orthographie oder Rechtschreibung, Der Ethymologie oder Wortforschung, Der Syntax oder Wörterfügung, Der Prosodie oder Tonmessung. Allen diese Sprache Lehrenden und Lernenden zu einen tüchtigen Werkzeug verfaßt, Wien 1783, 255–551. Als deutsche Entsprechung geben wir die von Pohl selbst angeführte Übersetzung des Begriffs an, die wir lediglich in der Rechtschreibung an die derzeit gültige Norm angleichen. Was die Anpassung der tschechischen Einträge an die moderne Orthographie angeht, so folgen wir hierbei den Editionsregeln von Josef VINTR, Zásady transkripce českých textů z barokní doby, in: Listy filologické 121/3–4 (1998), 341–346.

‚Tross, Nachzug' auf, letzterer auch deswegen, da Pohl hier offensichtlich auf die Beseitigung des deutschen Ausdrucks verzichtete. Aus dem Bereich der Waffenkunde stechen Bezeichnungen wie *kamenečník* (343) ‚Steinwerfer', *prskoun* (343) ‚Kartätsche', *pukavka* (343) ‚Bomme', *pukoun* (343) ‚Grenad', *rániváčka* (344) ‚Patronentasche' oder *žehnivík* (343) ‚Feuerball' hervor. Die Liste solcher und ähnlicher Wortkreationen ist zu lang, als dass sie hier noch weiter ausgeführt werden könnte. Eine Feststellung erscheint in diesem Zusammenhang jedoch von Gewicht. Obwohl Pohls Begriffe nicht von Bestand waren, so trugen sie doch zu einer verstärkten Bewusstwerdung der eigenen tschechischen Wurzeln bei, die sukzessive die erfolgreiche Neuausbildung einer tschechischen Militärterminologie zur Folge haben sollte. [35]

In engem Zusammenhang mit dem Schaffen Pohls steht auch das Werk des bereits oberhalb kurz erwähnten Tschechischlehrers Wenzel Michael Wiedemann (1732–1774). Der Sprachmeister an der k. k. Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt verfasste für seine Unterrichtstätigkeit eine „Explikation über Pohls Grammatik nach dem Rosa mit Pensis und Aufgaben für seine Schüler" [36] und veröffentlichte 1768 ein deutsch-tschechisches Wörterbuch für das Kadettenkorps, das im selben Jahr unter dem Titel

> *Neu-verfaßtes deutsch-böhmisches Wörterbuch, in welchem nicht nur die verba perfecta samt ihren imperfectis, oder frequentativis verbis zu finden, sondern auch viele besondere tempora deren verborum, wie auch unterschiedliche Redens-Arten und Bohemismi mit eingeführet seynd. Alles geflissentlich zu leichterer Erlernung der böhmischen Sprache zusammen getragen von einem eben derselben Sprache Lehrern*

auch für die Öffentlichkeit aufgelegt werden sollte. Dieses alphabetisch geordnete, rund 13.000 deutsche Lemmata und mehr als 15.000 tschechische Äquivalente umfassende Wörterbuch erwies sich als überaus nützlich. Bliebe man unter Zuhilfenahme des Pohlschen Wörterbuchs im

---

35 So auch schon Josef ERNST, Aspekte der tschechischen Militärsprache, ungedr. Diplomarbeit, Universität Wien 1995, 73.

36 PATERA, Korrespondence Josefa Dobrovského (wie Anm. 14), 133.

heutigen Tschechien wohl größtenteils unverstanden, so könnte man Wiedemanns Wörterbuch auch gegenwärtig noch verwenden.[37]

Wiedemann bevorzugte zwar ebenfalls autochthon tschechische Begriffe und mied aus dem Deutschen entlehnte Ausdrücke, er ging dabei jedoch mit viel größerer Sensibilität vor als Pohl. Sprachreinigend wirkte er nur dort, wo er erkannte, dass das Tschechische mit eigenem Wortmaterial durchaus das Auslangen fände. So führt er als Entsprechung von ‚Wunsch, Begehr' neben *žádost* u. a. auch das deutsche Lehnwort *vinš* an, wie er überhaupt althergebrachte, bereits im tschechischen Sprachschatz eingegliederte Lehnwörter meist bei belässt. Wiedemann verzichtet also lediglich auf die Nennung von in seinen Augen nicht unbedingt notwendigen oder vermeidbaren Lehnwörtern bzw. verzeichnet die aus dem Deutschen entlehnten Ausdrücke an der letzten Stelle einer Kette von Synonymen[38], z. B. *obročnice, sejpka, obilnice, špejchar* (239) ‚Speicher'. Auch auf dem Gebiet der Militärterminologie geht er wie sonst im Wörterbuch vor, d. h. er besinnt sich dort auf althergebrachte tschechische Begriffe, wo immer ihm die deutschen Ausdrücke als verzichtbar erscheinen. Mehr als 200 militärische Fachbegriffe führt er so in seinem Wörterbuch an, und bei einigen Termini beweist er erstaunlichen Weitblick. Beispielsweise hält er an der mitteltschechischen Bezeichnung *praporečník* (50), schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bei Daniel Adam z Veleslavína und Tomáš Rešel Hradecký, heute *praporčík* ‚Unteroffizier, Fähnrich' und *praporečník* ‚Fahnenträger, Fahnenführer, Bannerträger', statt der damals üblichen Bezeichnung *fendrych* für ‚Fähnrich' fest. Auch sprachreinigende Bemühungen werden merkbar, etwa wenn Wiedemann das volkssprachliche *mundúr* für ‚Montur' durch *vojenský oděv* (132) oder *exercírovati* für ‚exerzieren' durch *cvičiti* (49) ersetzt. Die gut eingeführten Ausdrücke *dragoun* (264) für ‚Dragoner', *forman* neben *vozka, povoznej* (95

[37] Vgl. NEWERKLA, Institutionalisierter Fremdsprachenunterricht (wie Anm. 6), 44f.

[38] Die im Folgenden in runden Klammern angeführten Seitenzahlen ohne Jahresangabe beziehen sich auf die Akademieausgabe des Wörterbuchs, konkret also auf Wenzel M. WIEDEMANN, Deutsch-böhmisches Wörterbuch, zum Gebrauch des kais. königl. Cadeten-Corps zu Neustadt, [Wiener] Neustadt 1768. Als deutsche Entsprechung geben wir die von Wiedemann selbst angeführte Übersetzung des Begriffs an, die wir lediglich in der Rechtschreibung an die derzeit gültige Norm angleichen. Was die Anpassung der tschechischen Einträge an die moderne Orthographie angeht, so folgen wir hierbei den Editionsregeln von VINTR, Zásady transkripce českých textů z barokní doby (wie Anm. 34), 341–346.

[recte 59]) für ‚Fuhrmann', *regiment* (177) (heute *pluk*) für ‚Regiment' (177), *rejthar* neben *jezdec* (180) für ‚Reiter' oder *verbíř* (312) für ‚Werber' behält er jedoch bei.

Insgesamt zeugt Wiedemanns Wörterbuch eindrucksvoll von der Kontinuität des Tschechischen im 18. Jahrhundert, indem es als verbindendes Glied zwischen dem Tschechischen der Barockzeit und jenem der Periode der Nationalen Wiedergeburt steht. Durch seine in erster Linie sprachbewahrende Ausrichtung läutet es überdies eine Entwicklung ein, welche die schrittweise Neukonstituierung spezifisch tschechischer Terminologien, darunter auch der Militärterminologie, in die Wege leiten sollte. Dies führte unter anderem zur Erstellung von Handbüchern mit Mehrsprachigkeitsbezug bzw. von Lehr- und Übungsbüchern, deren besonderes Kennzeichen ihr unmittelbarer Praxisbezug war. Selbst die sprachreinigenden bzw. sprachbewahrenden Tendenzen der zeitgenössischen tschechischen nationalen Erneuerungsbewegung obsiegten darin nicht gegen das Bemühen um Praxisnähe und Nützlichkeit.[39]

Als Wiedemanns Nachfolger Schimek aus der Wiener Neustädter Militärakademie auf Betreiben von Josef Dobrovský ausscheiden musste, folgte diesem ein weiterer Piaristenpater nach: Athanasius Johannes Blasius Spurný (1744–1816), gebürtig aus Uherský Brod.[40] Dieser stellte im Auftrag des seinerzeitigen Lokaldirektors der Militärakademie Franz Josef Graf Kinský von Wchinitz und Tettau schon 1783 für die Kadetten der Akademie ein tschechisches Lese- und Übersetzungsbuch[41] zusammen, welches 1786 und 1793 erneut als Übungsbuch[42] aufgelegt wurde.

---

[39] Vgl. NEWERKLA, Der Tschechischunterricht (wie Anm. 2), 63f.

[40] Ausführlich zu Leben und Wirken von A. J. B. Spurný siehe Stefan M. NEWERKLA, Atanáš Jan Blažej Spurný (1744–1816), in: Michaela Čornejová / Pavel Kosek (Hg.), Jazyk a jeho proměny. Prof. Janě Pleskalové k životnímu jubileu, Brno 2008, 195–204.

[41] Atanáš Jan Blažej SPURNÝ, Knjha k Čtenj a Překládanj pro Schowance Cýf. Král. Teref. Akademye pozuſtáwagicý w Exercytium Službě a Adguſtyrowánj ſproſtného Muže Cýf. Král. Pěchoty, Nowé Měſto Wjdenſké 1783 (transkribiert: Kníha k čtení a překládaní pro schovance cís. král. Teres. akademie, pozůstávající v exercitium, službě a adjustyrování sprostného muže cís. král. pěchoty, Nové Město Vídenské 1783).

[42] Atanáš Jan Blažej SPURNÝ, Čeſké Cwičenj pro Schowance Cyf. Kral. Kadetnjho Domu pozůſtáwagjcý w Exercycyum Službě a Adjuſtyrowáni etc. ſproſtného Muže, Nowé Měſto Wjdenſké 1786, Nachdruck 1793 (transkribiert: České cvičení pro schovance cis. kral. kadetního domu pozůstávající v exercicium, službě a adjustyrování etc. sprostného muže, Nové Město Vídenské 1786).

Es handelt sich dabei um den ersten gedruckten Lehrbehelf an der Militärakademie, der speziell auf die fachsprachlichen Bedürfnisse der Kadetten hin abgestimmt war. Spurný wählte dabei diesen spezifischen Zugang zur sprachlichen Professionalisierung durchaus bewusst. So beschrieb er auf der ersten Seite des Vorworts, dass jede Person über ein eigenes Sprachregister und einen eigenen Sprachstil verfüge: „Jiná ovšem jest vejmluvnost u nejvyššího soudu, jinak rozpraví voják, kupec, řemeslník, sedlák a. t. d. Každý dle stavu svého o tom nejvíce mluvit umí, s čím se obírá.“ [43] Aus diesem Grund sei es notwendig, Offiziere und Kadetten von Anfang an mit den spezifischen Redemitteln auszustatten, die ihrer Funktion entsprächen.

Im Vordergrund stand bei Spurný jedenfalls der Praxisbezug. Die von ihm verwendete Sprache war ein getreues Abbild des sprachlichen Usus im Militär der damaligen Zeit und ist für uns somit eine äußerst wertvolle Quelle, gerade auch, weil bei der Armee keine Anstalten getroffen wurden, die zahlreichen Lehnwörter unter den militärischen Fachtermini durch autochthon tschechische Ausdrücke zu ersetzen. Vielmehr wurden die Termini, Befehle und entlehnten Ausdrücke durch Erklärungen den Lernern verständlich gemacht, und zwar mit dem Ziel der Vereinheitlichung der Militärterminologie für die Heeresangehörigen der von den Habsburgern beherrschten Territorien. [44] „A toť jest ovšem ten cíl a konec, aby oficir rekrutu, a rekruta oficira počesku mluvicího rozuměl.“ [45]

Diesen Praxisbezug findet man auch bei der Durchsicht der einzelnen Abschnitte des Übungsbuches, da bleibt kein Platz für sprachreinigende oder auch nur sprachbewahrende Tendenzen. Wir können zur Veran-

[43] SPURNÝ, Ćeſké Cwićenj pro Schowance (wie Anm. 42), Vorwort, erste Seite, s. p. Deutsche Übersetzung (SMN): „Eine andere allerdings ist die Sprachgewandtheit beim höchsten Gericht, anders spricht der Soldat, der Kaufmann, der Handwerker, der Bauer usw. Jeder kann nach seinem Stand darüber am meisten reden, womit er sich beschäftigt.“

[44] Vgl. NEWERKLA, Institutionalisierter Fremdsprachenunterricht (wie Anm. 6), 47.

[45] SPURNÝ, Ćeſké Cwićenj pro Schowance (wie Anm. 42), Vorwort, letzte Seite, unpaginiert. Deutsche Übersetzung (SMN): „Und das ist allerdings das Ziel und der Zweck, dass ein Offizier den Rekruten, und der Rekrut den Offizier, wenn er auf Tschechisch spricht, versteht.“

schaulichung im Folgenden nur eine kleine Auswahl von solchen Termini anführen[46], z. B. Bezeichnungen von Funktionen und Dienstgraden von Soldaten: *adjutant* (101), *archetant* (101), *deserter* (94), *dragon* (129), *general* (65), *gfreitr* (65), *granatyr* (1) ‚Grenadier', *kaprál* (9), *komendant* (110), *major* (2), *obršt* (2), *obrštlieutenant* (2), *oficir* (65), *pfaifr* (143), *rekrut* (3), *tambor* (140), *unteroficier* (94), *vartkomendant* (82) u. a.; Benennungen von Truppenteilen: *batalion* (1), *kompanyje* (1), *leibkompanyje* (2), *leibbatalion* (1), *regiment* (1) u. a.; Begriffe aus der Waffenkunde und für Übungen mit der Waffe: *balanci* (33), *bateryje* (16), *bigl* (16), *extragryf* (33), *glíd* (2), *granat* (49), *handgryf* (17), *kolba* (15), *kranštek* (2), *pajnet* (28) ‚Bajonett', *patron* (19), *šift* (16) ‚Schaft', *špic* (2), *šraubkamena* (15) ‚Steinschraube', *štemflik* (56) ‚Ladestock', *švenkunk* (61), *vejštok* (16) ‚Mündung' u. a.; Bezeichnungen von Truppenbewegungen: *front* (57), *frontmarš* (59), *marš* (80), *rychtunk* (57) u. a.; Termini für Wachposten: *posto* (82) ‚Posten', *schildvacht* (109), *schnarrpost* (93), *varta* (82) ‚Wache' u. a.; Benennungen aus dem Bereich der Adjustierung: *futral* (141), *kamaše* (126), *kašket* (135) ‚Kaskett', *lajblik* (128), *mundur* (126), *patrontaš* (135), *tornystr* (135), *tupe* (133) u. a.; andere militärische und allgemeine Begriffe: *delinkvent* (119), *dyrektor* (159), *forstmistr* (159), *inšpektor* (159), *komandoslovo* (13) ‚Wortkommando', *magistrat* (147), *mordíř* (113), *notarius* (159), *prokurator* (159), *špital* (150) u. a. Verben finden sich ebenfalls unter diesen Lehnwörtern, z. B. *adjustyrovati* (126), *komandyrovati* (3), *maršírovati* (5), *oblesovati* (86), *presentyrovati* (24), *pucovati* (71), *šaršírovati* (50), *traversyrovati* (62), *vinšovati* (106), *zamordovati* (99) u. a.

Oft kommt es durch diese Überfülle an Entlehnungen und die Übernahme ganzer Befehle sogar zu einer tschechisch-deutschen Sprachmischung: *Jak se děla iní tpo* [= tempo] *u Macht euch fertig*? (19), *Vytahnu jej opět, co ruka stačí, a ostatek dělám jako Ladstok in Lauf v prvním tempo* (24), *Ruht pravou popadne se zbraň u ramena, a bez tpo* [= tempo] *staví se k pravé noze jako u slova In Arm* (49), *Nebo jestli takto stoji druhý glid, snadněji po komandoslově Fertig vstoupí, a spěšněji přilyčí* (51), *Při švenkunku napravo má*

[46] Die im Folgenden in runden Klammern angeführten Seitenzahlen ohne Jahresangabe beziehen sich auf die zweite und dritte Ausgabe des Übungsbuches, konkret also SPURNÝ, Ćeſké Cwićenj pro Schowance (wie Anm. 42). Was die Anpassung der tschechischen Einträge an die moderne Orthographie angeht, so folgen wir hierbei den Editionsregeln von VINTR, Zásady transkripce českých textů z barokní doby (wie Anm. 34), 341–346.

se dívat muž na levo (61), *Mimo času oblesování nesmí Schnarrpost žadného* [...] *mezi zbraně připustit* (93), *Ve dne dohlídajícímu jeneralovi, neb štobovýmu oficirovi, jakož u přichazejicí ronde volá Schnarrpost Gewehr aus; pakli jen patrolla přichazi, tehdy Schnarrpost praví: Unterofficier neb Gefreyter heraus* (94), *Když ale jest odbyt, dělá należité rechts umkehrt euch, a jde na své místo zpadkem* (101).

Als wertvoll erweist sich auch die zweite Einheit des außergewöhnlichen Buches, nämlich der von Spurný unter der Mitarbeit von Donatus Anton Krbetz (1749–1826) zusammengestellte *Wejtah Slow wogenſkých* [...][47], also ein Auszug von militärischen Wörtern. Wir haben es dabei nicht nur mit einem mehr als 1500 Lemmata umfassenden Wörterbuch der Militärsprache zu tun, sondern gleichzeitig mit einer Chrestomathie, die vor allem die Beschreibung von Heldentaten (im weiteren Sinn) aus den vaterländischen Annalen zum Inhalt hat, wobei bei den einzelnen Texten jeweils das Jahr angeführt wird, in der sich die geschilderte Begebenheit zugetragen haben soll. Laut dem Vorwort zur Wortliste (167) wurde dafür das Wörterbuch des aus Reichenberg (tschechisch Liberec) stammenden Priesters, Archivars und Notars Johann Karl Rohn (1711–1779) auf militärische Fachbegriffe hin exzerpiert.[48] Das Vorwort zeigt aber auch die Probleme auf, mit denen die Wörterbuchersteller konfrontiert waren, nämlich der großen Anzahl von damals im Militärdienst gebrauchten Lehnwörtern aus dem Deutschen und anderen Sprachen. Explizit wird in diesem Zusammenhang auf Ausdrücke wie *adjutant, audytor, bombardyr, dragoun, feldvebl, fendrých, foryr, granatyr, hejtman, jeneral, kanonyr, kapral, kasyr, kvartyrmístr* [sic!], *leutnant, major, mušketyr, obrleutnant, obršt, obrštleutnant, oficir, profous, reytar, rytmístr, tambor, vachtmístr* usw. (167) hingewiesen. Diese sollten – nach damaliger puristischer Auffassung – normalerweise nicht in einem Tschechischwörterbuch vorkommen. Doch siegte hier das Bemühen um Praxisnähe und Nützlichkeit

[47] Transkribiert: Vejtah slov vojenských [...].

[48] Gemeint ist damit Jan Karel ROHN, NOMENCLATOR To geſt: Gmenowatel, Aneb Rozličných Gmen Gak w Czeſké, Latinſké, tak y w Německé Rżeči Oznamitel, Wſſe Wěcy na Zemi od BOha ſtwořené A dlé Abecedy spořádané wyprawugjcý. Djl Prwnj, Praha 1764 (transkribiert: Nomenclator, to jest: jmenovatel, aneb rozličných jmen jak v české, latinské, tak i v německé řeči oznamitel, vše věci na zemi od Boha stvořené a dle abecedy spořádané vypravující. Díl první, Praha 1764) sowie die bis 1768 nachfolgenden drei weiteren Teile.

über sprachreinigende Tendenzen: Spurnýs Wörterlisten enthalten als tschechische Stichwörter zwar die althergebrachten und teils puristisch neu gebildeten Ausdrücke, es folgen aber durch „P." markiert die damals in Gebrauch stehenden Lehnwörter. Das „P." dient als Abkürzung für das tschechische Wort *povojensku*, was ‚militärsprachlich' bedeutet, und zeigt an, dass der jeweils nachfolgende Begriff im sprachlichen Usus der Soldaten Verwendung findet. Es ging also um die stilistische und funktionale Differenzierung zwischen der tschechischen Literatursprache einerseits und der militärischen Fachsprache bzw. dem militärischen Fachjargon andererseits.[49]

Als Beispiele können wir etwa anführen: *běhy valečny, P. manevr – Manöver* (171), *desatník, P. kapral – Korporal* (180), *heslo, -a, P. parola – die Losung* (184), *kokoš, -e, P. federbuš – Federbusch* (189), *ležení, -í, P. logr, -u – das Lager* (192), *nejvyšší, P. obršt neb obrystr, obrysta – Obrister* (204), *ouředník vojenský, P. oficir – Offizier* (168), *polní vudce, P. maršal, -a, neb maršalek – Feldmarschall* (212), *poručka, -y, P. feldvebl, -a – Feldwebel* (216), *praporečník, -a, P. fendrych, -a – Fähndrich* (218), *přihotovení, P. ekvipaže, -e – Equipage* (222), *pulka, -y, P. batalion – Batallion* (222), *spravník, -a, P. komendant, -a, – Kommendant* (236), *straž městska, P. garnyson, -u, – Garnison* (240), *stražnice, stražnýho světnice, P. vachtštube – Wachtstube* (241), *volenec, -ce, P. kurfüršt – Churfürst* (266), *zastupnik, P. lejtnant – Lieutenant* (277) u. a. m. Abgesehen von diesen stilistisch und funktional differenzierten Einträgen trifft man im Wörterbuch jedoch auch auf zahlreiche unmarkierte Entlehnungen in Form eigener Stichwörter, z. B. *admiral* (168, mit dem Zusatz *jinače lodnosta, -y*), *armada* (168, mit dem Zusatz *jinače vojsko, -a*), *bašta* (170) ‚Bastei', *exerciruji se* (182) mit dem Zusatz *neb jinak v zbrani se čvičim*, *ekvipaže* (183) mit dem Zusatz *neb vyhotovení*, *fašiny* (183), *front* (183), *granatýr* (184), *inžínyr* (274), *kuraž* (190), *kyrysař* (191), *legat* (191), *major* (195), *placmajor* (195), *marširovati* (196), *mustrunk* (200), *oblesovati* (206), *obrystlejtnant* (207), *parada* (210) mit dem Zusatz *jinak vzdob*, *rekruta* (227) mit dem Zusatz *jinak novaček*, *retovati se* (227), *rota* (228) mit dem Zusatz *neb lepe houfec*, *salve* (232), *signal* (234), *šaršírovati* (245), *štachety* (247), *šturm* (248), *transport* (253), *verbíř* (260) oder *ver-*

[49] Vgl. Newerkla, Institutionalisierter Fremdsprachenunterricht (wie Anm. 6), 47.

buňk (260). Die zwischen diesen Stichwörtern eingeflochtenen, illustrierenden Texte sollten dabei den Rekruten helfen, sich die oft schwierig zu merkenden Fachausdrücke besser einprägen zu können.

4. Schluss

Der Ausbildung der tschechischen Fachsprachen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert lag eine vielschichtige Entwicklung zwischen nationalem Patriotismus und supranationalem Pragmatismus zugrunde. War das Hauptmotiv der Nationalen Wiedergeburt die Identität des tschechischen Volks sprachlich, literarisch und kulturell zu erneuern, wurde parallel dazu Sprache immer mehr als ein notwendiges Werkzeug der Professionalisierung verstanden, das über unterschiedliche Sprachregister und Sprachstile verfügt. Besonders deutlich zeigte sich dieser Zugang in den Tschechisch-Lehrbehelfen der supranationalen Armee, wo tschechische Patrioten sprachlich sowohl der traditionellen Überlieferung als auch den Bedürfnissen der zeitgenössischen fachlichen Notwendigkeiten gerecht zu werden versuchten. Hatten dabei die puristischen Neuschöpfungen eines Johann Wenzel Pohl oder Maximilian Wenzel Schimek kaum Bestand, so trugen sie doch nicht unbeträchtlich zur Ausbildung eines sprachlichen Selbstverständnisses der Tschechen im Allgemeinen und zu einem Bewusstwerdungsprozess hinsichtlich des Tschechischen im Besonderen bei. Nachfolgende Sprachreformer und Erneuerer hüteten sich davor, die neoterischen Missgriffe Pohls und Schimeks zu wiederholen, formulierten präziser und analysierten genauer die morphologische Struktur des Tschechischen. Die Bemühungen von Josef Valentin Zlobický, Wenzel Michael Wiedemann und Athanasius Jan Blažej Spurný gemeinsam mit Donatus Anton Krbetz etwa zeigen deutlich, wie sehr sich die Terminologie zu dieser Zeit bereits von den autochthon tschechischen Ausdrücken entfernt und germanisiert, teilweise aber auch internationalisiert hatte. Ihr wichtigster Beitrag zur Neuausbildung einer typisch tschechischen Militärterminologie in einer Phase des Übergangs zwischen Barockzeit und tschechischer nationaler Erneuerung lag darin, eine Entwicklung anzustoßen, die eine Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln auslöste und die schrittweise Neukonstituierung spezifisch tschechischer Terminologien in der zweiten Phase der tschechischen Nationalen Wiedergeburt in die Wege leiten sollte.

Literatur

- Tilman BERGER, Der Beitrag von Johann Wenzel Pohl zur Entwicklung der slavischen Sprachwissenschaft, in: Sebastian Kempgen / Karl Gutschmidt / Ulrike Jekutsch / Ludger Udolph (Hg.), Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008, München 2008, 39–52.
- Tilman BERGER, Johann Wenzel Pohls Beitrag zur Aspektologie, in: Peter Kosta / Daniel Weiss (Hg.), Slavistische Linguistik 2006/2007. Referate des 32. und 33. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens (Slavistische Beiträge 464), München 2008, 35–57.
- Tilman BERGER, Odkaz Jana Václava Póla dnešku, in: Světla Čmejrková / Jana Hoffmannová / Jana Klímová (Hg.), Čeština v pohledu synchronním a diachronním. Stoleté kořeny Ústavu pro jazyk český, Praha 2012, 235–239.
- Joseph DOBROWSKY, Böhmische und mährische Litteratur auf das Jahr 1780. Des zweyten Bandes Erstes Stück, Prag 1780.
- Christoph Daniel EBELING, Vermischte Aufsätze in englischer Prose hauptsächlich zum Besten derer welche diese Sprache in Rücksicht auf bürgerliche Geschäfte lernen wollen, Hamburg 1773, 4. verb. Aufl., Hamburg 1784.
- Christian D'ELVERT, Historische Literatur-Geschichte von Mähren und Österreichisch-Schlesien, Brünn 1850.
- Josef ERNST, Aspekte der tschechischen Militärsprache, ungedr. Diplomarbeit, Universität Wien 1995.
- Josef ERNST, Die Entwicklung der tschechischen Militärterminologie unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischunterrichts im Rahmen des österreichischen militärischen Bildungswesens, ungedr. Diss., Universität Wien 2002.
- Josef ERNST, Die Geschichte des Tschechischunterrichts und der tschechischen Militärfachsprache im österreichischen Militär, Wien 2009.
- Josef ERNST, Výuka češtiny a česká vojenská terminologie v rakouské armádě, Praha 2013.
- Josef ERNST, Die Entwicklung der tschechischen Militärterminologie unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischunterrichts im Rahmen des österreichischen militärischen Bildungswesens, in: Verena Krausneker / Marie-Luise Volgger (Hg.), Meine Sprachen, meine Forschung und ich. SprachwissenschaftlerInnen reflektieren über ihre Arbeit. Festschrift für Rudolf de Cillia, Frankfurt am Main 2015, 41–44.

- Otto Michael GUGLER, Zensur und Repression. Literatur und Gesellschaftsbild im Zeitalter des Spätjosephinismus, ungedr. Diss., Universität Wien 1995.
- Josef HŮRSKÝ, Žižal s dvoumi křídlami, in: Vídeňský Denník. Orgán vídeňských Čechoslováků, ročník 29, číslo 145, 18. září 1935, 2; číslo 146, 19. září 1935, 2.
- Josef HŮRSKÝ, Makſymilian Sſimek (1748–1798). K výročí narození i smrti českovídeňského buditele tereziánské doby, in: Dunaj – revue rakouských Čechoslováků 15, číslo 3–4, 251–261, 382. Zugleich erschienen als: Zvláštní otisk z revue Dunaj XV, číslo 3 + 4, Vídeň 1938.
- Friederike KLIPPEL, Englischlernen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Geschichte der Lehrbücher und Unterrichtsmethoden, Münster 1994.
- Ondřej KOUPIL, Grammatyka Czeska mluvnice češtiny v 16. až 19. století (katalog výstavy), Praha 2015.
- Otakar MATOUŠEK, Dějiny československé geologie. Přednášky zimního běhu 1934/35, Praha 1935.
- Ferdinand MENČÍK, Český jazyk v Dolních Rakousích, in: Ferdinand Menčík / Jan Vojna (Hg.), Památník vydaný roku 1888 o jubilejní slavnosti ochotnického spolku „Pokroku“ ve Vídni, Vídeň 1888, 14–18.
- Marek NEKULA, Tod und Auferstehung einer Nation. Der Traum vom Pantheon in der tschechischen Literatur und Kultur (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A: Slavistische Forschungen 79), Köln 2017.
- Stefan Michael NEWERKLA, Johann Wenzel Pohl – Sprachpurismus zwischen Spätbarock und tschechischer Erneuerung, in: Gertraude Zand / Jiří Holý (Hg.), Tschechisches Barock. Sprache, Literatur, Kultur. České baroko. Jazyk, literatura, kultura, Frankfurt am Main 1999, 49–67.
- Stefan Michael NEWERKLA, Der österreichische Beitrag zu den Anfängen und Grundlagen der tschechischen Militärterminologie, in: Josef Ernst (Hg.), 250 Jahre Fremdsprachenausbildung im österreichischen Militär am Beispiel des Tschechischen (Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 8), Wien 2003, 60–84.
- Stefan Michael NEWERKLA, Der Tschechischunterricht (und der Slowakischunterricht) in Österreich von seinen Anfängen bis in die Gegenwart, in: Zeitschrift für Slawistik 52 (2007), 52–75.

- Stefan Michael NEWERKLA, Atanáš Jan Blažej Spurný (1744–1816), in: Michaela Čornejová / Pavel Kosek (Hg.), Jazyk a jeho proměny. Prof. Janě Pleskalové k životnímu jubileu, Brno 2008, 195–204.
- Stefan Michael NEWERKLA, 235 Jahre Bohemistik an der Universität Wien (in Erinnerung an den 200. Todestag von Josef Valentin Zlobický), in: Stefan Michael Newerkla / Hana Sodeyfi / Jana Villnow-Komárková (Hg.), Miscellanea Vindobonensia Bohemica. In Erinnerung an den 200. Todestag von Josef Valentin Zlobický (Bohemoslavica abscondita 1), Wien 2012, 13–24.
- Stefan Michael NEWERKLA, Maximilian Wenzel Schimek – Leben und Werk, in: Stefan Michael Newerkla / Václav Petrbok / Taťána Vykypělová (Hg.), Vorläufer der wissenschaftlichen Slawistik: Leben, Werk, Editionen (Bohemoslavica abscondita 2), Wien 2014, 11–47.
- Stefan Michael NEWERKLA, Vídeňské počátky českého národního probuzení, in: Ivo Cerman (Hg.), Habsburkové. 1740–1918. Vznikání občanské společnosti, Praha 2016, 108–123.
- Stefan Michael NEWERKLA, Institutionalisierter Fremdsprachenunterricht zwischen Aufklärung und Staatsräson. Fremdsprachenlernen im Wien der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Ulrike Eder / Friederike Klippel (Hg.), Sprachenunterricht im Kontext gesellschaftlicher und politischer Ereignisse und Entwicklungen. Historische Vignetten (Münchener Arbeiten zur Fremdsprachenforschung 36), Münster / New York 2017, 39–54.
- Stefan Michael NEWERKLA, Tschechischunterricht und Mehrsprachigkeit an Schulen in den böhmischen Ländern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Anna Maria Harbig / Mark Häberlein (Hg.), Mehrsprachigkeit im Schulwesen der Frühen Neuzeit (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 20), Wiesbaden 2023, 141–157.
- Adolf PATERA (Hg.), Korrespondence Josefa Dobrovského. Díl III. Vzájemné listy Josefa Dobrovského a Josefa Valentina Zlobického z let 1781–1807 (Sbírka pramenův ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezsku. Skupina II. Korrespondence a cizojazyčné prameny 9), Praha 1908.
- Johann Wenzel POHL, Neuverbesserte Böhmische Grammatik, mit all erforderlichen tüchtigen Grundsätzen, gut und verläßlicher Rechtschreibung, Ableitung, und zufolge dieser verschiedener Bedeutung der böhmischen Wörter bewehrt; denn mit einem eigentlich böhmischen Wörterbuch und mehrern der allgemeinen Erforderniß nach eingerichten Gesprächen, zu rechtschaffener Erlernung dieser Sprache für einen Deutschen, als ingleichen auch der deutschen Sprache für die

Böhmen und andere slawische Nationen begleitet und bestehend in vier Haupttheilen, nämlich: der Orthographie oder Rechtschreibung, der Ethymologie oder Wortforschung, der Syntax oder Wörterfügung, der Prosodie oder Tonmessung: allen diese Sprache Lehrenden und Lernenden zu einen tüchtigen Werkzeug verfaßt, Wien 1783.

- Walter REICHEL, Josef Valentin Zlobický – erster Professor für böhmische Sprache und Literatur: Leben, Wirken und Verdienste vor dem Hintergrund der Aufklärung, in: Josef Vintr / Jana Pleskalová (Hg.), Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození. J. V. Zlobický (1743–1810) a současníci: život, dílo, korespondence. Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Erneuerung. J. V. Zlobický (1743–1810) und Zeitgenossen: Leben, Werk, Korrespondenz, Praha 2004, 115–136.
- Walter REICHEL, Návrh Slovanské ústavu – Entwurf eines Slawischen Instituts, in: Josef Vintr / Jana Pleskalová (Hg.), Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození. J. V. Zlobický (1743–1810) a současníci: život, dílo, korespondence. Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Erneuerung. J. V. Zlobický (1743–1810) und Zeitgenossen: Leben, Werk, Korrespondenz, Praha 2004, 238–242.
- Jan Karel ROHN, NOMENCLATOR To geſt: Gmenowatel, Aneb Rozličných Gmen Gak w Czeſké, Latinſké, tak y w Německé Rżeči Oznamitel, Wſſe Wěcy na Zemi od BOha ſtwořené A dlé Abecedy spořádané wyprawugjcý. Djl Prwnj, Praha 1764.
- Walter SCHAMSCHULA, Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800), München 1973.
- Felicitas SEEBACHER, „Primum humanitas, alterum scientia“. Die Wiener Medizinische Schule im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, ungedr. Diss., Universität Klagenfurt 2000.
- Atanáš Jan Blažej SPURNÝ, Knjha k Čtenj a Překládanj pro Schowance Cýſ. Králſ. Tereſ. Akademye pozuſtáwagicý w Exercytium Službě a Adguſtyrowánj ſproſtného Muže Cýſ. Králſ. Pěchoty, Nowé Měſto Wjdenſké 1783.
- Atanáš Jan Blažej SPURNÝ, Ćeſké Cwićenj pro Schowance Cyſ. Kralſ. Kadetnjho Domu pozůſtáwagjcý w Exercycyum Službě a Adjuſtyrowáni etc. ſproſtného Muže, Nowé Měſto Wjdenſké 1786, Nachdruck 1793.
- Karl Ignaz THAM, Neuestes ausführliches und vollständiges deutsch-böhmisches synonymisch-phraseologisches Nationallexikon oder Wörterbuch [...] in 2 Teilen, 3., sehr vermehrte und verb. Aufl., Prag 1814.

- Josef VINTR, Zásady transkripce českých textů z barokní doby, in: Listy filologické 121/3–4 (1998), 341–346.
- Josef VINTR, Josef Valentin Zlobický – ein vergessener tschechischer Patriot aus dem Wien der Aufklärung, in: Josef Vintr / Jana Pleskalová (Hg.), Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození. J. V. Zlobický (1743–1810) a současníci: život, dílo, korespondence. Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Erneuerung. J. V. Zlobický (1743–1810) und Zeitgenossen: Leben, Werk, Korrespondenz, Praha 2004, 101–114.
- Wenzel Michael WIEDEMANN, Deutsch-böhmisches Wörterbuch, zum Gebrauch des kais. königl. Cadeten-Corps zu Neustadt, [Wiener] Neustadt 1768.

Maximilian Kreter

Deutsch als Wissenschaftssprache in der Rechtsextremismusforschung: Publish in English, perdu en Français, auf Deutsch zugrunde gehen?

1. Deutsch als Auslaufmodell, Englisch als *lingua franca* – Ein kurzer Überblick über Mehrsprachigkeit und Vielfalt der (Wissenschafts-)Sprachen
2. Fachtraditionen zwischen Konkurrenz, Konvergenz, Kooperation und (notwendiger) Abgrenzung: Überblick über die Rechtsextremismusforschung der letzten 100 Jahre
3. Explorative Fallstudie: Zwei Datensätze zur politikwissenschaftlichen und geschichtswissenschaftlichen Forschung
4. Fazit und Ausblick

1. Deutsch als Auslaufmodell, Englisch als *lingua franca* – Ein kurzer Überblick über Mehrsprachigkeit und Vielfalt der (Wissenschafts-) Sprachen

Die Diskussionen um Deutsch als Wissenschaftssprache und die damit verbundenen Debatten zur Mehrsprachigkeit sowie Englisch als *lingua franca* der Wissenschaft sind keineswegs neu.[1] Während Mehrsprachigkeit für emigrierte Forscher, die vor der NS-Diktatur in Deutschland geflohen waren, überlebensnotwendig und somit bereits in den 1930er- und 1940er-Jahren selbstverständlich war[2], hielt Englisch als *lingua franca* der Wissenschaft in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schnell und umfassend Einzug. In den Natur- und Lebenswissenschaften dominierte Englisch schon in der Zeit um den Ersten Weltkrieg. Der Anteil anderer Sprachen sank auf kaum messbare Anteile – bedingt ausgenommen Französisch und Deutsch.[3] Lediglich in den Geistes- und Sozialwissenschaften spielen Deutsch und Französisch

---

1 Vgl. Konrad Ehlich / Hans-Joachim Meyer, Thesen zur künftigen Rolle des Deutschen in der Wissenschaft und zu den Chancen wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit, in: Heinrich Oberreuter / Wilhelm Krull / Hans Joachim Meyer / Konrad Ehlich (Hg.), Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs, München 2012, 30–34.

2 Vgl. Peter Kröner, Vor fünfzig Jahren. Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler 1933–1939, Münster 1983; Alfons Söllner, Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte. Mit einer Bibliographie, Opladen 1996.

3 Vgl. Ulrich Ammon, Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt, Berlin 2018, Kapitel G.

bis in die jüngere Vergangenheit mit Ausnahmen und fachbedingt schwankenden Anteilen zwischen circa zwei und zehn Prozent an den Publikationen noch eine signifikante Rolle.[4] Allerdings gibt es auch hier noch große Unterschiede: Während der Anteil nicht-englischsprachiger Publikationen in den Sozialwissenschaften gerade einmal fünf Prozent beträgt, liegt dieser Anteil in den Geisteswissenschaften bei knapp 24 Prozent.[5] Diese Schlaglichter zeigen eindeutig, dass mit Englisch als absolut dominanter Publikationssprache in der Wissenschaft die Rolle des Deutschen als Wissenschaftssprache selbst in den Ländern immer weiter zurückgedrängt wurde, in denen es als Amtssprache zugleich die Muttersprache einer Mehrheit der Einwohner und auch der dortigen Wissenschaftler ist.[6] Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage: Gab es aufgrund dieser Befunde im Verlauf der Zeit öffentliche Debatten zur Rolle der deutschen Sprache als Wissenschaftssprache oder verlief diese Entwicklung weitgehend geräuschlos?

Schriftlich dokumentierte Beiträge oder gar Debatten zu diesem Thema aus Deutschland und dem deutschsprachigen Raum lassen sich in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Literatur oder Publizistik für den Zeitraum zwischen 1945 und 1984 kaum ausmachen. Zu Beginn beschränkt sich dieser Artikel auf die deutschsprachigen Beiträge, als multiperspektivische Ausgangspunkte dienen hier ein mit „Nur auf Englisch lohnt Forschung. Schwierigkeiten beim Umgang mit einer deutschen Wissenschaftssprache“[7] betitelter Tagungsbericht in „Die Zeit“ vom 31. Mai 1985, der entsprechende Tagungsband zur Veranstaltung „Deutsch

---

4 Vgl. Ulrich AMMON, Über Deutsch als Wissenschaftssprache. Kaum noch ein Prozent Weltanteil in den Naturwissenschaften, in: Forschung & Lehre 17/6 (2010), 400–402, hier 401.

5 Vgl. Ulrich STEINBACH, Deutsch als Wissenschaftssprache – Gebot oder Wettbewerbsnachteil?, in: Ursula Münch / Ralph Mocikat / Siegfried Gehrmann / Jörg Siegmund (Hg.), Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie, Baden-Baden 2020, 191–202, hier 192.

6 Vgl. AMMON, Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt (wie Anm. 3), 33–35, 199–208 und 537–546.

7 Rudolf Walter LEONHARDT, Nur auf Englisch lohnt Forschung. Schwierigkeiten beim Umgang mit einer deutschen Wissenschaftssprache, in: Die Zeit vom 31.5.1985. https://www.zeit.de/1985/23/nur-auf-englisch-lohnt-forschung/ (Zugriff: 19.08.2024).

als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels“[8] sowie eine „Anhörung des Auswärtigen Ausschusses am 18. Juni 1986“ zum Thema „Die deutsche Sprache in der Welt“[9]. Wenig später entwickelte die fachwissenschaftliche und öffentliche Debatte in den 1990er-Jahren eine wachsende Dynamik, die sich exemplarisch entlang der Beiträge „Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation“[10] von Sabine Skudlik, Ulrich Ammons „Die internationale Stellung der deutschen Sprache“[11], „Deutsch als fremde Wissenschaftssprache“[12] von Konrad Ehlich und erneut Ulrich Ammon mit seinem Werk „Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen“[13] nachvollziehen lässt. Inhaltlich liegt der Fokus nicht mehr ausschließlich auf Deutsch als Wissenschaftssprache, sondern den damit zusammenhängenden und mitunter komplementären, aber auch konkurrierenden Positionen der Mehrsprachigkeit beziehungsweise Sprachenvielfalt und Englisch als *lingua franca* in der Wissenschaft.[14]

Ab dem Jahr 2000 verlief die Debatte bis circa 2014 (mit einigen Ausläufern bis 2020) mit wellenartigen Höhepunkten bezogen auf die Veröffentlichungen für die drei Positionen erstaunlich gleichmäßig parallel, was auf Interdependenzen hinweist und die Internationalisierung der

---

8 Hartwig KALVERKÄMPER / Harald WEINRICH (Hg.), Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels, Tübingen 1986.

9 DEUTSCHER BUNDESTAG, Die deutsche Sprache in der Welt. Öffentliche Anhörung des Auswärtigen Ausschusses am 18. Juni 1986 und Aussprache im Plenum des Deutschen Bundestages, Bonn 1986.

10 Sabine SKUDLIK, Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation, Tübingen 1990.

11 Ulrich AMMON, Die internationale Stellung der deutschen Sprache, Berlin 1991.

12 Konrad EHLICH, Deutsch als fremde Wissenschaftssprache, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19 (1993), 13–42.

13 Ulrich AMMON, Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen, Berlin 1998.

14 Die drei Positionen – Deutsch als (primäre) Wissenschaftssprache, Mehrsprachigkeit und Sprachenvielfalt in der Wissenschaft und Englisch als *lingua franca* der Wissenschaft – stehen einerseits teilweise in Konkurrenz, da sie verschiedene Zielsetzungen für die Wissenschaft bezüglich der Kommunikation innerhalb der Wissenschaft und der Wissenschaft selbst nach außen verfolgen. Andererseits verhalten sie sich auch teilweise komplementär zueinander, denn sowohl Deutsch als auch Englisch können Teil der Mehrsprachigkeit beziehungsweise Sprachenvielfalt sein, während Englisch als *lingua franca* der Wissenschaft und Deutsch als Wissenschaftssprache im deutschsprachigen Raum als Publikations- und Kommunikationssprache in Konkurrenz stehen.

Wissenschaft stärker in den Blick nimmt. Anschließend, nicht nur an die oben benannten Beiträge der späten 1980er- und 1990er-Jahre bildete der Band zu „Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Vorträge des Internationalen Symposions vom 18./19. Januar 2000“ [15] den Auftakt zu einer fachwissenschaftlichen und vor allem öffentlich stärker rezipierten Debatte um Deutsch als Wissenschaftssprache, die von stärker fachwissenschaftlich geprägten Veröffentlichungen wie dem Sammelband Ulrich Ammons „The Dominance of English as a Language of Science. Effects on Other Languages and Language Communities“ [16] und der Studie von Juliane House „English as a lingua franca: A threat to multilingualism?“ [17] mit anderen Standpunkten ergänzt wurde.

Kurz danach legte Roswitha Reinbothe mit „Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg“ [18] eine historische Studie vor, die mit dem populären Irrtum aufräumte, dass Deutsch insbesondere erst nach 1933 als Wissenschaftssprache an Bedeutung verloren hätte. Die Bände „Europa denkt mehrsprachig“ [19] und „Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung“ [20] hingegen bilden die fächerübergreifende Debatte ab, deren Positionen von Deutsch als Wissenschaftssprache als Basis ‚guter Wissenschaft‘, über notwendige Mehrsprachigkeit zur Erforschung von und Kommunikation über bestimmte Forschungsgegenstände bis hin zur Forderung einer weitgehenden Anglisierung der deutschen Wissenschaft (die beispielsweise in vielen MINT-Fächern faktisch schon gegeben sei) reichen.

---

15 Friedhelm DEBUS / Franz Gustav KOLLMANN / Uwe PÖRKSEN (Hg.), Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Vorträge des Internationalen Symposions vom 18./19. Januar 2000, Mainz 2000.

16 Ulrich AMMON (Hg.), The Dominance of English as a Language of Science. Effects on Other Languages and Language Communities, Berlin 2001.

17 Juliane HOUSE, English as a lingua franca: A threat to multilingualism, in: Journal of Sociolinguistics 7/4 (2003), 556–578.

18 Roswitha REINBOTHE, Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 2006.

19 Fritz NIES (Hg.), Europa denkt mehrsprachig. L’Europe pense en plusieurs langues, Tübingen 2005.

20 Uwe PÖRKSEN (Hg.), Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung, Göttingen 2005.

Den vorläufigen Höhepunkt bilden die Jahre 2012 bis 2014, in denen das Thema über die Wissenschaft und Wissenschaftspolitik auch eine interessierte Öffentlichkeit erreicht hat, was insbesondere der Band „Deutsch in der Wissenschaft: Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs“[21] verdeutlicht, an dem sich führende wissenschaftliche Vertreter dieser Debatte und Politiker nahezu aller im Bundestag vertretenen Parteien im Rahmen einer Tagung beteiligten. Wie auch schon in den Veröffentlichungen von Nies[22] und Pörksen[23] war eine große Bandbreite der oben genannten Positionen vertreten, an die zwei sehr stark rezipierte Beiträge anschließen, die sich gegen Englisch als *lingua franca* der Wissenschaft und für eine Mehrsprachigkeit aussprachen: Einerseits die in mehreren Veröffentlichungen publizierten Ergebnisse der Studie „Publish in English or perish in German? Academic writing and publishing in English as a Foreign Language“[24] unter der Leitung von Claus Gnutzmann[25] und andererseits das essayistische „Plädoyer für Europas Sprachen“[26] von Jürgen Trabant.

Doch trotz dieser mit Verve geführten Debatten hat sich weitgehend die normative Kraft des Faktischen in Form der Anpassung der Wissenschaftler an die Anforderungen für eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere – durch „die Diktatur der Zitateindizes“[27] und „die Herrschaft

---

21 Heinrich Oberreuter / Wilhelm Krull / Hans Joachim Meyer / Konrad Ehlich (Hg.), Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs, München 2012.

22 Vgl. Nies, Europa denkt mehrsprachig (wie Anm. 19).

23 Vgl. Pörksen, Die Wissenschaft spricht Englisch? (wie Anm. 20).

24 https://magazin.tu-braunschweig.de/m-post/publish-in-english-or-perish-in-german/ (Zugriff: 10.03.2025).

25 Vgl. Claus Gnutzmann / Jenny Jakisch / Frank Rabe, Deutsch und Englisch als Wissenschaftssprachen – Eine Interviewstudie mit Wissenschaftlern, Herausgebern und Verlagsmitarbeitern, in: Fremdsprachen Lehren und Lernen 44/1 (2015), 9–28.

26 Jürgen Trabant, Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen, München 2014.

27 Ralph Mocikat, Die Diktatur der Zitatenindizes: Folgen für die Wissenskultur. Reaktion auf V. Winiwarter und H.-J. Luhmann. 2009. Die Vermessung der Wissenschaft, in: GAIA – Ökologische Perspektiven für Wissenschaft und Gesellschaft 18/2 (2009), 100–103.

der ‚Exzellenzinitiative'" [28] – durchgesetzt, wie auch der Band „Die Sprache von Forschung und Lehre: Lenkung durch Konzepte der Ökonomie" [29] im Jahr 2020 noch einmal resümierend aufzeigt. Zu einem ähnlichen Ergebnis – obgleich mit deutlich nuancierteren Befunden – kommt auch Ulrich Ammon im Jahr 2018 in seinem 1.295 Seiten umfassenden, historisch-multiperspektivischen Werk „Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt" [30].

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Deutsch als Wissenschaftssprache insgesamt eine immer geringere Rolle in der gegenwärtigen Forschung einnimmt und Englisch sich als *lingua franca* bis auf wenige Ausnahmen weitgehend durchgesetzt hat. Auf einen speziellen Fall fokussiert dieser Beitrag – nämlich die Rechtsextremismusforschung in Vergangenheit und Gegenwart, die sich im Bereich der vergleichenden Extremismus-, Autokratie- und Diktaturforschung sowie der Totalitarismusforschung verorten lässt.

2. Fachtraditionen zwischen Konkurrenz, Konvergenz, Kooperation und (notwendiger) Abgrenzung: Überblick über die Rechtsextremismusforschung der letzten 100 Jahre

Die Forschung zu Faschismus, Nationalsozialismus und Rechtsextremismus – kurz: Rechtextremismusforschung – blickt auf eine mehr als einhundertjährige Geschichte zurück. Die für die heutige Forschung relevante Tradition lässt sich dabei weitgehend auf die letzten 100 Jahre eingrenzen, wenngleich einzelne Werke aus der Zeit davor bis heute für die Forschung von Bedeutung sind. Die Rechtsextremismusforschung teilt sich in fünf Wellen ein, die sich über die Zeiträume von 1924 bis 1945, von 1945 bis 1980, von 1980 bis 2000, von 2000 bis 2020 und von 2020 bis

[28] Klaus SCHLICHTE, Sowjetisch-Afrika oder die Herrschaft der „Exzellenzinitiative". Ein Zwischenruf, in: Soziopolis. Gesellschaft beobachten vom 8.3.2015. https://www.soziopolis.de/sowjetisch-afrika-oder-die-herrschaft-der-exzellenzinitiative.html (Zugriff: 19.08.2024).

[29] Ursula MÜNCH / Ralph MOCIKAT / Siegfried GEHRMANN / Jörg SIEGMUND (Hg.), Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie, Baden-Baden 2020.

[30] Vgl. AMMON, Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt (wie Anm. 3).

heute erstreckt.[31] Die einzelnen Wellen sind von Wandlungen des Fokus auf 1. bestimmte Länder und Regionen, 2. die dominanten Disziplinen, 3. Theorien und Ansätze, 4. Daten und Methoden, 5. Formate der Veröffentlichungen und natürlich 6. die Sprachen geprägt. Die Periodisierung orientiert sich dabei an der Historiographie der Sozialwissenschaften[32] und dem Idiom-Ansatz. Im Kern des Idiom-Ansatzes steht die Annahme, dass ein Idiom sprachwissenschaftlich als eine „eigentümliche

[31] Vgl. Pietro CASTELLI GATTINARA, The study of the far right and its three E's: why scholarship must go beyond Eurocentrism, Electoralism and Externalism, in: French Politics 18/3 (2020), 314–333; Cas MUDDE, The Study of Populist Radical Right Parties: Towards a Fourth Wave (C-REX Working Paper Series 1), Oslo 2016.
Die Einteilung in Anlehnung an Mudde und Castelli Gattinara folgt der Periodisierung der Erfolge faschistischer, nationalsozialistischer und rechtsextremer Bewegungen, die ursprünglich von Klaus von Beyme entwickelt, vielfach rezipiert und fortgeführt wurde, mittlerweile gesichert von einer vierten Welle ausgeht und den Beginn einer fünften Welle skizziert. Zeitliche Abgrenzungen sind nicht als harte Grenzziehungen, sondern als fließende Übergänge zu verstehen. Vgl. Klaus von BEYME, Right-Wing Extremism in Post-War Europe, in: Klaus von Beyme (Hg.), Right-Wing Extremism in Western Europe, London 1988, 1–18; Cas MUDDE, Rechtsaußen. Extreme und radikale Rechte in der heutigen Politik weltweit, Berlin 2020; Armin PFAHL-TRAUGHBER, Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, München 2006; Manès WEISSKIRCHER (Hg.), Contemporary Germany and the Fourth Wave of Far-Right Politics. From the Streets to Parliament, Abingdon 2024; Manès WEISSKIRCHER, Conclusion. Toward a Fifth Wave of Far-Right Politics in Germany and Beyond?, in: Manès Weisskircher (Hg.), Contemporary Germany and the Fourth Wave of Far-Right Politics. From the Streets to Parliament, Abingdon 2024, 220–230.

[32] Die Geschichte der Sozialwissenschaften als eigenständige Disziplin(en) beginnt Mitte des 19. Jahrhunderts. Hier werden jedoch nur die Entwicklungen seit der Zwischenkriegszeit, genauer ab 1924 berücksichtigt, die für die Politikwissenschaft, die Soziologie und die Geschichtswissenschaft (insbesondere die Sozialgeschichte) ähnliche Periodisierungen vorsehen, die unter anderem bei Jesse und Liebold dargelegt wurden und sich für Deutschland, Europa und (vor allem die westliche) Welt exemplarisch bei Gallus, Klingemann und Engerman sowie Dörk und Link finden. Vgl. Uwe DÖRK / Fabian LINK (Hg.), Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Idiome – Praktiken – Strukturen, Berlin 2019; David C. ENGERMAN, Social Science in the Cold War, in: Isis. A Journal of the History of Science Society 101/2 (2010), 393–400; Alexander GALLUS, Prekäre Nachbarschaft, über das Verhältnis von Geschichts- und Politikwissenschaft, in: Alexander Gallus (Hg.), Politikwissenschaftliche Passagen. Deutsche Streifzüge zur Erkundung eines Faches, Baden-Baden 2016, 211–224; Eckhard JESSE / Sebastian LIEBOLD, Politikwissenschaftler und Politikwissenschaft in Deutschland, in: Eckhard Jesse / Sebastian Liebold (Hg.), Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung. Von Abendroth bis Zellentin, Baden-Baden 2014, 9–70; Hans-Dieter KLINGEMANN, The State of Political Science in Western Europe, Leverkusen 2007.

Sprache, Sprechweise einer regional oder sozial abgegrenzten Gruppe“ [33] definiert ist, die wissenschaftstheoretisch als eine Abweichung von weitgehend allgemeingültigen Deutungsregeln von Analysegegenständen sowie der dafür notwendigen Akzeptanz von Konzepten und Begriffen gefasst werden kann. [34] Um einen solchen Prozess in Gang zu setzen, bedarf es drei ineinandergreifender Schritte: „Arretieren, Gestikulieren, Annähern.“ [35] Das Arretieren wird „als Anhalten einer unaufhaltsamen Reflexionsbewegung zugunsten erkenntnisleitender Standpunkte begriffen; erst die Fixierung zentraler Erkenntnisbegriffe und ihre Immunisierung gegenüber dem Vorwärtsdrang kritischer Selbstreflexion schafft die Grundlage dafür, dass eine Erscheinung als soziale Entität fassbar und analysierbar wird.“ [36] Das Gestikulieren ist als (Selbst-)Positionierung gegenüber dem Analysegegenstand zu fassen, das einen Zwischenschritt zum Annähern bildet. Das Annähern an den Analysegegenstand erfolgt über die bereits getroffene Wahl der Begriffe, Konzepte und Methoden von der gewählten Position aus. Das heißt, dass Erkenntnisse über die soziale Wirklichkeit über verschiedene Zugänge zu dem Analysegegenstand gewonnen werden können, so beispielsweise über hypothesengeleitetes, quantifizierendes Beobachten oder qualitative Verfahren wie die hermeneutische Tiefenanalyse. [37] Ziel dieses Prozesses ist es, dass durch die Setzung eines eigenen beziehungsweise neuen Idioms dieses „Idiom zur Norm“ [38] wird, um die Diskurs- und Deutungshoheit in diesem Feld

---

33 DUDEN, Stichwort Idiom. https://www.duden.de/rechtschreibung/Idiom (Zugriff: 19.08.2024).

34 Vgl. Uwe DÖRK, Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert: Idiome – Praktiken – Strukturen, in: Dörk / Link, Geschichte der Sozialwissenschaften (wie Anm. 32), 9–36, hier 10–12.

35 Andreas LANGENOHL, Der voranalytische Moment der Analyse. Zugänge zu ‚Idiomen der Gesellschaftsanalyse‘, in: Dörk / Link, Geschichte der Sozialwissenschaften (wie Anm. 32), 39–54, hier 42.

36 DÖRK, Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert (wie Anm. 34), 12.

37 Vgl. LANGENOHL, Der voranalytische Moment der Analyse (wie Anm. 35), 45–49.

38 Uwe DÖRK, Vom Idiom zur Norm. Zum sozialanalytischen Vokabular von „Gemeinschaft und Gesellschaft“. https://www.soziopolis.de/vom-idiom-zur-norm.html (Zugriff: 19.08.2024).

zu erlangen[39] – ein Prozess, der sich auch in der Rechtsextremismusforschung wellenartig vollzogen hat. Diese Entwicklung wird hier anhand der zentralen Entwicklungen in diesem Forschungsfeld kursorisch nachgezeichnet.[40]

Die erste Welle der Rechtsextremismusforschung[41] verlief zwischen 1924 bis 1945 und war geprägt durch die Analyse des Faschismus und Nationalsozialismus von europäischen, vor allem deutschen, österreichischen und italienischen Exilanten wie beispielsweise Hannah Arendt, Max Horkheimer, Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld, Luigi Sturzo und

---

39 Fabian Link hat diese Entwicklung in einem Stufenmodell folgendermaßen zusammengefasst: „Auf der ersten Stufe erfolgte eine semantische Variationsproduktion durch Theorien oder theoretische Ansätze. Die zweite Stufe umfasste Prozesse der transnationalen Verdichtung von Kommunikation durch Korrespondenzen und periodische und ritualisierte Kommunikationsformen wie etwa Zeitschriften, Tagungsbesuche oder Gesellschaftsgründungen. Es lassen sich auf dieser Stufe darüber hinaus experimentelle Umgangsweisen mit Satzungen, Personenkreislimitierung, Rollendifferenzierung und Normierung von Verhaltenserwartungen und -erwartungserwartungen beobachten. Auf der dritten Stufe, die nicht selten zeitgleich mit Stufe zwei auftrat, ereigneten sich Arretierungen von national und transnational konkurrierenden Idiomen durch Diskurse in diesen neu gegründeten Foren. Stufe vier beinhaltete die Diffusion des sozialwissenschaftlichen Wissens in die nationalen akademischen Betriebe in Form von Lehre, öffentlichen Vorträgen, Feuilletonartikeln, Aufrufen etc. Schließlich folgte die fünfte Stufe, auf der Politik und Industrie adressiert wurden, um Gelder zur Förderung des zumeist schon als Disziplin etikettierten Kommunikationszusammenhangs zu mobilisieren. Einmal auf der fünften und vorerst letzten Stufe angelangt, können sich auch Regressionsschritte ereignen, die im schlimmsten Fall dazu führen, dass der einmal disziplinierte und institutionell etablierte sozialwissenschaftliche Kommunikationszusammenhang wieder zerfällt.“ Fabian LINK, Idiomatische, praxeologische und institutionelle Aspekte in der Geschichte der Sozialwissenschaften: Setzungs-, Umbesetzungs- und Absetzungsdynamiken, in: Dörk / Link, Geschichte der Sozialwissenschaften (wie Anm. 32), 317–321, hier 320.

40 Diese Überblicksdarstellung legt sechs Kriterien (1. Länder und Regionen, 2. Disziplinen, 3. Theorien und Ansätze, 4. Daten und Methoden, 5. Formate der Veröffentlichungen und 6. Sprachen) an, anhand derer in Forschungs- und Literaturberichten häufig Defizite eines Forschungsfeldes aufgezeigt und dann als Negativfolie für Forschungsdesiderate genutzt werden – nicht selten auch, um die eigene Forschung als Idiom auf dem Weg zur Norm zu platzieren. Eigene Erhebungen wurden für diese Überblicksdarstellung nicht vorgenommen. Diese folgt in Abschnitt 3 anhand von zwei Datensätzen.

41 Diese Welle ist bisher kaum systematisch ausgewertet worden, sondern wurde oft als Vorläufer der Rechtsextremismusforschung behandelt, daher häufig nicht für die Forschung nach 1945 berücksichtigt und aus diesem Grund hier etwas ausführlicher als die übrigen, besser erforschten Wellen dargestellt.

Gaetano Salvemini, die vor ebendiesem Faschismus und Nationalsozialismus geflohen waren.[42] Der geographische Fokus lag dabei auf den *Ländern*, in denen faschistische oder nationalsozialistische Bewegungen bereits die Regierung stellten, also vor allem Italien, Deutschland und Österreich, oder in denen rechtsextreme Bewegungen ein Mindestmaß an Erfolgen erzielen konnten wie in den USA, dem Vereinigten Königreich, Belgien, den Niederlanden, Frankreich, Spanien, Portugal, Norwegen, Finnland, Rumänien, Kroatien und Ungarn. Der Fokus lag jedoch eindeutig auf den drei Ländern, in denen der Faschismus beziehungsweise Nationalsozialismus an der Macht war. Insbesondere Exilanten leisteten die ersten Beiträge zur Erforschung dieser rechtsextremen Bewegungen, wobei insbesondere die *Disziplinen* der Rechtswissenschaft, Politikwissenschaft, Soziologie, Psychologie, Philosophie, aber auch die Geschichts-, Kultur- und Sprachwissenschaften wichtige Beiträge zum Verständnis der geistigen Grundlagen, sprachlichen Wandlungen, gesellschaftlichen Dynamiken, psychologischen Voraussetzungen und politischen Machtstrukturen des Faschismus und Nationalsozialismus sowie deren rechtliche Um- und Durchsetzung hervorbrachten. Dabei wurden zur Erklärung der Machterlangung individual- und massenpsychologische und mikro- und makrosoziologische Erklärungsmodelle seitens der Frankfurter Schule angewendet, ebenso wie ihr nahestehende Juristen und Politologen den systematischen Abbau von Demokratie und Rechtsstaat zugunsten der Diktaturdurchsetzung analysierten – folglich also Nachfrage- und Angebotsseite ebenso wie erste Kontextfaktoren berücksichtigt. Bei den empirischen Arbeiten wurde eine Mischung aus Primärdaten, teils noch in Deutschland oder Italien erhoben und gesammelt, und Sekundärdaten verwendet, während sich die meisten Forscher dabei auf qualitative Methoden stützten. Die Ergebnisse wurden am häufigsten in Form von Monographien sowie Zeitschriften- und Sammelbandbeiträ-

[42] Vgl. Judith FRIEDLANDER, A Light in Dark Times. The New School for Social Research and its University in Exile, New York 2019; Giovanni GRASSO (Hg.), Luigi Sturzo. Gaetano Salvemini. Carteggio (1925–1957), Soveria Mannelli 2009; Claus-Dieter KROHN, Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research, Frankfurt am Main 1987; SÖLLNER, Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration (wie Anm. 2).

gen veröffentlicht. Die absolut dominante Sprache war Englisch, wenngleich einige Exilanten auch weiter auf Deutsch und auch auf Italienisch forschten und publizierten.[43]

Die zweite Welle der Rechtsextremismusforschung verlief von 1945 bis 1980 und war stark von der Erforschung des Faschismus und neofaschistischen Bewegungen mit unmittelbarer Verbindung zu den totalitären Regimen des Nationalsozialismus und des Faschismus geprägt, deren Kontinuitäten sich als unvereinbar mit den neu etablierten Demokratien erweisen sollten. Dabei standen insbesondere Deutschland und Italien im Vordergrund, aber ebenso begann die Forschung zur extremen und radikalen Rechten in Großbritannien und den USA sichtbarer zu werden. Dieser Forschung widmeten sich fast ausschließlich Historiker, wenngleich die Soziologie und Politikwissenschaft das Thema mit zunehmender Intensität zu bearbeiten begannen. Entsprechend dieser disziplinären Verteilung waren es in dieser Zeit qualitativ-deskriptive Studien, die sich zum Teil auf Primärdaten stützten, die dominierten. Die Ergebnisse wurden am häufigsten in Form von Monographien und Sammelbandbeiträgen veröffentlicht und konzentrierten sich auf einzelne (Länder-)Fallstudien und weniger auf vergleichende Beiträge. Englisch war eindeutig (noch) nicht die dominante Sprache, sondern die Publikationen erschienen vorrangig auf Deutsch und Französisch, aber auch Italienisch – wohl auch aufgrund der starken Fokussierung auf nationale Fallstudien und einer noch stark ausgeprägten nationalen Publikationskultur.[44]

---

[43] Vgl. Anna KOCH, Exile Dreams: Antifascist Jews, Antisemitism and the 'Other Germany', in: Fascism. Journal of Comparative Fascist Studies 9/1–2 (2020), 221–243; Sven REICHARDT, Neue Wege der vergleichenden Faschismusforschung, in: Mittelweg 36, 16/1 (2007), 9–25; Sarah SCHULZ, Die freiheitliche demokratische Grundordnung. Ergebnis und Folgen eines historisch-politischen Prozesses, Weilerswist 2019, 32–55 und 63–123; Wolfgang WIPPERMANN, Zur Analyse des Faschismus: Die sozialistischen und kommunistischen Faschismustheorien 1921–1945, Frankfurt am Main 1981; Wolfgang WIPPERMANN, Europäischer Faschismus im Vergleich 1922–1982, Frankfurt am Main 1983; Wolfgang WIPPERMANN, Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, Darmstadt 1997; Wolfgang WIPPERMANN, Faschismus. Eine Weltgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute, Darmstadt 2009.

[44] Vgl. CASTELLI GATTINARA, The study of the far right and its three E's (wie Anm. 31), 317f.; Rolf FRANKENBERGER / Reiner BAUR / Markus RIEGER-LADICH / Josef SCHMID / Barbara STAUBER / Ansgar THIEL / Tanja THOMAS, Researching far right extremism – a transdisciplinary, lifeworld, and political culture perspective, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 17/3 (2023), 275–295, hier 281; MUDDE, The Study of Populist Radical Right Parties (wie Anm. 31), 3.

Die dritte Welle der Rechtsextremismusforschung verlief von 1980 bis 2000 und war geprägt vom wachsenden inhaltlichen und methodischen Einfluss der Sozialwissenschaften. Die Rechtsextremismusforschung löste sich langsam von der Annahme der Notwendigkeit (post-)faschistischer Kontinuitäten bei rechtsextremen Organisationen und Akteuren, sodass der geographische Fokus auf Westeuropa und dort (relativ) erfolgreiche Parteien und Organisationen erweitert wurde, was neben Deutschland und Italien auf Frankreich, Österreich, die Niederlande, Belgien und eingeschränkt auch auf die skandinavischen Länder zutrifft. Hierbei gewannen die Sozialwissenschaften in Form der Politikwissenschaft und der Soziologie stark an Einfluss, da sich die Forschung auf die Nachfrage-Seite, also die Einstellungen und Bedürfnisse der (wahlberechtigten) Bevölkerung, zu konzentrieren begannen. Mithilfe von Theorien zu deviantem Verhalten und der mittlerweile etablierten Wahlforschung wurden Erklärungen für die Wahl von Außenseiter- beziehungsweise Herausfordererparteien, die nicht etabliert waren, gesucht, wie es beispielsweise auch für neue linke und grüne Parteien wenige Jahre zuvor durchgeführt wurde.[45] Dabei stützten sich diese Untersuchungen fast ausschließlich auf nicht spezifisch für diesen Zweck erhobene Sekundärdaten. Die Erforschung anderer Phänomene im Bereich des Rechtextremismus wurde zugunsten dieser Fokussierung auf Wahlen und Parteien stark vernachlässigt. Für die Publikation der Ergebnisse wurden nun zunehmend Zeitschriften- und Sammelbandbeiträge und weniger Monographien genutzt, wobei vergleichende Studien und Publikationen in englischer Sprache dominierten. Nationalsprachliche Publikationen wurden stark zurückgedrängt und so konnten nur noch Deutsch und Französisch aufgrund der Größe der jeweiligen Wissenschaftsgemeinde einen Teil ihrer vormals großen Bedeutung bewahren.[46]

---

[45] Vgl. Hans-Georg BETZ, Radical Right-Wing Populism in Western Europe, New York 1994; Herbert KITSCHELT, The Radical Right in Western Europe. A Comparative Analysis. Unter Mitarbeit von Anthony McGann, Ann Arbor 1995; Ferdinand MÜLLER-ROMMEL, The New Challengers: Greens and Right-Wing Populist Parties in Western Europe, in: European Review 6/2 (1998), 191–202.

[46] Vgl. CASTELLI GATTINARA, The study of the far right and its three E's (wie Anm. 31), 318; FRANKENBERGER / BAUR / RIEGER-LADICH / SCHMID / STAUBER / THIEL / THOMAS, Researching far right extremism (wie Anm. 44), 281; MUDDE, The Study of Populist Radical Right Parties (wie Anm. 31), 3f.

Die vierte Welle der Rechtsextremismusforschung verlief von 2000 bis 2020 und war geprägt vom Mainstreaming der extremen Rechten und einem noch größeren Einfluss der Sozialwissenschaften, die sich nun zunehmend der Angebots-Seite und den Kontextfaktoren der Erfolge von Parteien, aber auch Bewegungen und Szenen zuwandten. Dabei wurde insbesondere der geographische Fokus erheblich erweitert, wobei immer noch eine starke Konzentration auf die westliche Welt und eine Pfadabhängigkeit von den bestehenden Forschungstraditionen erkennbar ist. Während Länder wie Deutschland und Frankreich noch immer im Zentrum des Forschungsinteresses stehen, haben sich in der zweiten Reihe Länder wie die Schweiz, Belgien, Dänemark, Norwegen und Schweden etabliert, gefolgt von Ländern in der dritten Reihe in Ostmitteleuropa wie Polen, Tschechien, Ungarn, aber auch Ländern außerhalb Europas wie Australien, Neuseeland und Kanada oder Ländern, die erst kürzlich mit der Etablierung rechtsextremer Bewegungen konfrontiert sind wie beispielsweise Irland oder Luxemburg. In der vierten Reihe stehen Länder wie Russland, Belarus, die Ukraine, die Türkei, Serbien oder Albanien, während in der fünften Reihe Länder beziehungsweise Regionen wie Indien, Israel oder Südamerika stehen. Es gibt aber auch weiterhin Länder, in denen diese Bewegungen kaum oder gar nicht erforscht sind.[47] Die Rechtsextremismusforschung wird seit der vierten Welle weitgehend von den Sozialwissenschaften dominiert, allerdings ist zu beobachten, dass auch die Geschichts- und Rechtswissenschaften sich wieder zunehmend in diesem Forschungsfeld etablieren. Eine zentrale Entwicklung in der Forschung wurde durch das Mainstreaming der extremen Rechten befördert: Rechtsextreme Bewegungen und Akteure werden nun nicht mehr (nur) als Paria, pathologische Außenseiter oder Herausforderer, sondern als Teil des Mainstreams analysiert, wodurch ein viel größerer Instrumentenkasten aus den verschiedenen Disziplinen zur Verfügung steht. Insgesamt ist die Vielfalt der Disziplinen und damit einhergehenden Theorien und Ansätzen sowie Daten und Methoden sehr stark gewachsen, womit die Erkenntnisgewinnung über die quantitativen Kennziffern hinaus auch insbesondere qualitative, inhaltliche Fortschritte gemacht hat.

[47] Vgl. Castelli Gattinara, The study of the far right and its three E's (wie Anm. 31), 319f.; Mudde, The Study of Populist Radical Right Parties (wie Anm. 31), 4–6.

Entscheidende Veränderungen haben sich auch bei der Art und der Sprache der Publikationen ergeben: Hier zeichnet sich ab, dass Zeitschriftenbeiträge auf Englisch das Forschungsfeld klar dominieren und andere Publikationsformate wie Sammelbandbeiträge oder Monographien in anderen Sprachen als Englisch einen signifikanten Bedeutungsverlust erfahren haben.[48] Bedingte Ausnahmen bei den Sprachen bilden noch immer Deutsch und Französisch. Der Siegeszug von englischsprachigen Zeitschriftenartikeln scheint jedoch – wie in vielen Bereichen, insbesondere den MINT-Fächern – kaum mehr aufzuhalten sein.[49]

Die fünfte Welle der Rechtsextremismusforschung hat 2020 begonnen und zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich auf die jahrzehntelangen Defizite der Forschung konzentriert und diese anhand der aktuellen Entwicklungen bearbeitet. Wie auch in der vorherigen Welle wird also kollektiv und beständig daran gearbeitet, dass bestimmte Idiome zur Norm werden – mit dem Unterschied, dass das in den letzten 100 Jahren aufgebaute Wissen kritischer überprüft werden muss, um den aktuellen Entwicklungen der rechtsextremen Bewegungen weltweit Rechnung tragen zu können.

Die Defizite sind klar benennbar: Eurozentrismus, Elektoralismus und Externalismus. Das heißt, dass die Rechtsextremismusforschung – wie die bisherigen vier Wellen gezeigt haben – sich darauf konzentrieren wird, dass mehr Länder und Regionen, insbesondere außerhalb (West-) Europas, in die Untersuchungen mit dem bisher erarbeiteten und wachsenden Forschungsstand einbezogen werden. Es wird von entscheidender Bedeutung sein, dass sich die Wissenschaft von der Fokussierung auf

---

48 Tim Bale schreibt in seiner Sammelrezension zu neuen Veröffentlichungen aus dem Bereich der Rechtextremismusforschung in „Government & Opposition“ davon, dass die Forschung „die unstillbare Nachfrage“ (Übersetzung des Verfassers) auch deshalb immer wieder bediene: „Like it or not, the far right is sexy. Emotive, conflictual and colourful, it ticks all the boxes for newsworthiness, making great copy for journalists all the way across Europe. Possibly as a consequence, it is – as anyone who teaches comparative politics can testify – an endless source of fascination (healthy or otherwise) for undergraduates. The same goes for graduate students and full-time faculty.” Tim BALE, Supplying the Insatiable Demand: Europe's Populist Radical Right, in: Government and Opposition 47/2 (2012), 256–274, hier 256.

49 Vgl. CASTELLI GATTINARA, The study of the far right and its three E's (wie Anm. 31), 318f.; MUDDE, The Study of Populist Radical Right Parties (wie Anm. 31), 4.

Wahlen und Parteien löst, die bis heute ein zentrales Gebiet der Rechtsextremismusforschung bilden. Rechtsextreme Bewegungen sind vielfältiger und beziehen ihre Stärke aus der Zusammenarbeit verschiedener Individual- und Kollektivakteure, die eine Vielzahl von Aktionsformen nutzen. Diese müssen für ein besseres Verständnis und Erklärungen für ihren (Miss-)Erfolg auch mit den entsprechend passenden Theorien, Methoden und Daten erforscht werden. Dazu gehört auch, dass Wissenschaftler die Akteure nicht aus einer Außenperspektive untersuchen, sondern sich auch interne Perspektiven verschaffen, indem beispielsweise Interviews mit Akteuren oder teilnehmende Beobachtungen durchgeführt werden. Seit 2020 sind dazu eine Vielzahl von Sammelbänden[50], Zeitschriftenbeiträgen[51], Forschungsberichten[52], Review-Artikeln[53] und Rezensionen[54] erschienen, die auf diese Defizite hinweisen und auch, wie man daraus resultierende Desiderate umsetzen kann, wie Castelli Gattinara kompakt formuliert:

> It is only by infusing the field with insights from broader social and political science paradigms, by adding knowledge from other contexts beyond Europe, and by exploring new methods and data, that we can acknowledge and theorize ongoing developments within this specific breed of politics. Re-embedding the study of the far right into the broader study of party politics and political sociology is thus a necessary step forward for a new research agenda on the contemporary far right[55]

---

50 Statt vieler: Stephen D. Ashe / Joel Busher / Graham Macklin / Aaron Winter (Hg.), Researching the Far Right. Theory, Method and Practice, London 2020.

51 Statt vieler: Frankenberger / Baur / Rieger-Ladich / Schmid / Stauber / Thiel / Thomas, Researching far right extremism (wie Anm. 44).

52 Statt vieler: Caitlin Clemmow / Isabelle van der Vegt / Bettina Rottweiler / Sandy Schumann / Paul Gill, Crowdsourcing Samples for Research on Violent Extremism: A Research Note, in: Terrorism and Political Violence 36/3 (2024) , 267–282.

53 Statt vieler: Castelli Gattinara, The study of the far right and its three E's (wie Anm. 31).

54 Statt vieler: Anna-Sophie Heinze, Zwischen Etablierung und Mainstreaming: Zum Stand der Forschung zu Populismus und Rechtsradikalismus, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 16/1 (2022), 161–175.

55 Castelli Gattinara, The study of the far right and its three E's (wie Anm. 31), 325.

3. Explorative Fallstudie: Zwei Datensätze zur politikwissenschaftlichen und geschichtswissenschaftlichen Forschung

Dem Vergleich zweier Datensätze ist die Begründung der Auswahl und der dadurch erkennbaren Grenzen und Verzerrungen der Aussagekraft in Bezug auf die Generalisierbarkeit der Gesamtheit des Forschungsfeldes vorgeschaltet. Hierdurch wird deutlich, dass es sich um eine explorative Untersuchung handelt, in der ein theoretisch-konzeptioneller Rahmen für eine größere Studie getestet wird.

Das Problem bei der Auswahl von Bibliographien in der Rechtsextremismusforschung ist, dass sie kaum vorhanden sind. Die einzige Möglichkeit, so umfassende Bibliographien wie Kai Arzheimers „The Eclectic, Erratic Bibliography on the Extreme Right in Western Europe“ [56] oder Dominik Rigolls und Laura Haßlers „Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten“ [57] zu erhalten, wäre die systematische Auswertung von sämtlichen Veröffentlichungen in dem Forschungsfeld gegebenenfalls unterstützt durch Datenbanken wie Google Scholar, Social Science Citation Index (SSCI), Publish or Perish, Rezensionsorgane wie beispielsweise das „Jahrbuch Extremismus & Demokratie“, die „Soziologische Revue“ oder die Auswertung von Standardwerken oder Lehrbüchern, deren Auswahl wiederum selbst begründungsbedürftig ist und jeweils eigene Grenzen hat und Verzerrungen mit sich bringt. Daher erfolgt an dieser Stelle der Rückgriff auf bereits erstellte Bibliographien, deren Grenzen und Verzerrungen anhand von drei festgelegten Kriterien dargelegt werden [58]: Sprache, Art der Veröffentlichung und Jahr der Veröffentlichung (in Dekaden).

---

[56] Kai ARZHEIMER, The Eclectic, Erratic Bibliography on the Extreme Right in Western Europe, Mainz 2024.

[57] Dominik RIGOLL / Laura HAßLER, Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten. Teil 1: Ansätze und Akteur*innen, in: Archiv für Sozialgeschichte 61 (2021), 569–611; Dominik RIGOLL / Laura HAßLER, Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten. Teil 2: Handlungen und Wirkungen, in: Archiv für Sozialgeschichte 63 (2023), 491–545.

[58] Die Untersuchungskriterien „Theorien und Ansätze“, „Daten und Methoden“, „Länder/Regionen“ und „Disziplinen“ wurden hier aus arbeitsökonomischen Gesichtspunkten nicht miterhoben, können aber für weitere Untersuchungen genutzt werden. Hierbei kann es dazu kommen, dass eine genaue Zuordnung nicht immer möglich ist. Es wird die näherungsweise passende Kategorie gewählt. Es erfolgt eine Beschränkung auf das Kernkriterium der Sprache und zwei Kontrollkriterien, die Art der Veröffentlichung und den Zeitraum der Veröffentlichung.

Bezüglich der Sprache ist festzuhalten, dass Arzheimers Bibliographie auf Englisch und die Bibliographie von Rigoll und Haßler auf Deutsch verfasst sind. In Kombination mit den geographischen Schwerpunkten Westeuropa und Deutschland sind auch die Sprachen der Publikationen zu berücksichtigen, die sich mit Deutsch bei Rigoll und Haßler und Englisch bei Arzheimer auf die Auswahl der Publikationen auswirken. Bezüglich der Art der Veröffentlichungen weist Arzheimer für die 2018er-Version darauf hin, dass er aufgrund der sozialwissenschaftlichen Ausrichtung und des Fokus' auf Westeuropa vor allem Zeitschriftenbeiträge berücksichtigte, weniger Sammelbandbeiträge oder Monographien und fast keine anderen Arten von Veröffentlichungen.[59] Für Rigoll und Haßler finden sich keine expliziten Hinweise auf eine bestimmte Vorauswahl der Art der Veröffentlichungen. Allerdings kann (!) die disziplinäre Zuordnung als Historiker ein Hinweis darauf sein, dass vor allem Monographien, Sammelbandbeiträge und Graue Literatur aufgenommen wurden. Bezüglich der Zeiträume lassen sich ebenfalls nur Tendenzen aus der Beschreibung der Datensätze ablesen, die auf einen Schwerpunkt aktueller Veröffentlichungen bei Arzheimer und einer breiten zeitlichen Streuung bei Rigoll und Haßler hindeutet. Allerdings ist es aufgrund der massiv gestiegenen Zahl der Publikationen allgemein und in diesem Forschungsfeld speziell sowie des Rezenzeffektes sehr wahrscheinlich, dass sich viele Veröffentlichungen in den letzten zehn bis 15 Jahren in den Datensätzen befinden.

Mögliche Ursachen für Verzerrungen der Daten sind die persönlichen Forschungsschwerpunkte sowie Präferenzen bezüglich der Art der Veröffentlichung und der Sprachen. Darüber hinaus gilt es zu berücksichtigen, dass die Anforderungen daran, wie viel und welche Art von Publikation veröffentlicht wird, sich im Zeitverlauf von 1924 bis 2024 stark verändert hat und sich dementsprechend auf die Zusammenstellung beider Datensätze auswirkt. Es wurden Quellen, Quellensammlungen und Publikationen, die außerhalb des Zeitraumes 1924 bis 2024 liegen, aus

[59] Vgl. Kai ARZHEIMER, Conceptual Confusion is Not Always a Bad Thing – The Curious Case of European Radical Right Studies, in: Karl Marker / Annette Schmitt / Jürgen Sirsch (Hg.), Demokratie und Entscheidung. Beiträge zur Analytischen Politischen Theorie, Wiesbaden 2019, 23–40, hier 26.

den jeweiligen Datensätzen entfernt. Es folgen die Ergebnisse der explorativ-deskriptiven Studie zu den beiden Datensätzen.

Die Bibliographie von Rigoll und Haßler[60] umfasst nach der Bereinigung nach den zuvor ausgeführten Kriterien 518 von ursprünglich 531 Veröffentlichungen. Davon sind insgesamt 87,45 Prozent in deutscher Sprache, 10,62 Prozent in englischer Sprache und 1,93 Prozent in französischer Sprache verfasst. Der Anteil der nicht deutschsprachigen Veröffentlichungen beträgt also 12,55 Prozent. Publikationen in anderen Sprachen finden sich nicht in der Bibliographie wieder. Diese Verteilung zeigt ein eindeutig gegenläufiges Muster zu den skizzierten Erwartungen auf, das sich teilweise durch die Sprache der Bibliographie, nämlich Deutsch, den inhaltlichen Fokus auf die „deutsche Rechte“[61] und die disziplinäre Verortung der Autoren in der Geschichtswissenschaft erklären lässt. Dass verhältnismäßig viele französischsprachige Texte in die Bibliographie aufgenommen wurden, dürfte vor allem Dominik Rigoll zu verdanken sein, dessen Karriere mehrere Stationen in Frankreich und an deutsch-französischen Forschungseinrichtungen aufweist. Die thematischen Schwerpunkte der beiden Wissenschaftler innerhalb des Forschungsfeldes sind zudem deutlich erkennbar, aber mangels einer Vergleichsgröße weder über- noch unterdurchschnittlich zu bewerten. Weitere Einflüsse lassen sich durch öffentlich zugängliche Informationen nicht identifizieren.

Das erste der beiden Kontrollkriterien, die Art der Publikationen, weist folgende Verteilung auf: 62,74 Prozent der Veröffentlichungen im Datensatz von Rigoll und Haßler sind Monographien, 13,89 Prozent sind Sammelbände, Zeitschriftenbeiträge machen 8,49 Prozent der Publikationen aus, Sammelbandbeiträge haben einen Anteil von 10,81 Prozent an der Gesamtzahl der Publikationen im Datensatz, während Graue Literatur mit 2,51 Prozent und Pressebeiträge mit 1,54 Prozent nur in sehr geringer Anzahl vertreten sind. Diese Verteilung entspricht weitgehend den formulierten Erwartungen, die sich aus der Übersichtsdarstellung im

---

60 Vgl. RIGOLL / HAßLER, Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten. Teil 1 (wie Anm. 57); RIGOLL / HAßLER, Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten. Teil 2 (wie Anm. 57).

61 RIGOLL / HAßLER, Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten. Teil 1 (wie Anm. 57); RIGOLL / HAßLER, Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten. Teil 2 (wie Anm. 57).

dritten Abschnitt ergeben haben. Ein bedeutender Faktor ist wahrscheinlich die disziplinäre Verortung der beiden Autoren in den Geschichtswissenschaften und die dadurch erfolgte Prägung der Wissenschafts- und Publikationskultur.

Das zweite Kontrollkriterium ist die zeitliche Verteilung der Publikationen, die ebenfalls der formulierten Erwartung entspricht, denn mit 53,09 Prozent wurde mehr als die Hälfte der in die Bibliographie aufgenommenen Publikationen in den letzten fünfzehn Jahren publiziert: 17,95 Prozent von 2024 bis 2020 und 35,14 Prozent von 2019 bis 2010. Danach sinken die Anteile der Publikationen in den Dekaden immer weiter ab, je weiter man zurückgeht (2009–2000: 13,13 %; 1999–1990: 10,62 %; 1989–1980: 6,76 %; 1979–1970: 4,25 %), außer in den 1960er-Jahren mit 7,92 Prozent. Der kumulierte Anteil der Publikationen von 1959 bis 1924 beträgt gerade einmal noch 4,25 Prozent (1959–1950: 1,93 %; 1949–1940: 0,58 %; 1939–1930: 0,97 %; 1929–1924: 0,77 %). Hier werden die formulierten Erwartungen erfüllt, da die Expansion des Forschungsfeldes und der damit einhergehenden Publikationstätigkeit der Forscher sowie der Rezenzeffekt zum Tragen kommen.

Einfache bi- und multivariate Tests haben zudem ergeben, dass die Publikationsmuster bezüglich der Art der Publikationen und der Veröffentlichungszeiträume mit den in Abschnitt 1 dargelegten Entwicklungen korrespondieren, allerdings im Bereich der Sprache stark negative Zusammenhänge aufweisen. Insgesamt erweist sich der Datensatz von Rigoll und Haßler als stark abweichender Fall im Bereich des Kernkriteriums der Sprache, aber als sehr durchschnittlicher Fall im Bereich der beiden Kontrollkriterien.

Die Bibliographie von Arzheimer[62] umfasst nach der Bereinigung nach den zuvor ausgeführten Kriterien 1469 Veröffentlichungen. Hierbei fiel keine einzige Veröffentlichung den Bereinigungskriterien zum Opfer. Insgesamt sind 94,84 Prozent der Publikationen im Datensatz in englischer Sprache, 4,83 Prozent in deutscher Sprache und 0,34 Prozent in französischer Sprache verfasst. Publikationen in anderen Sprachen finden sich nicht in der Bibliographie wieder. Diese Verteilung

[62] Vgl. Arzheimer, The Eclectic, Erratic Bibliography on the Extreme Right in Western Europe (wie Anm. 56).

stimmt weitgehend mit den in Abschnitt eins bis drei formulierten Erwartungen überein. Der sehr hohe Anteil englischsprachiger Veröffentlichungen lässt sich durch die Sprache der Bibliographie, nämlich Englisch, sowie die inhaltlichen und geographischen Fokusse auf die extreme Rechte in Westeuropa und die disziplinäre Verortung des Autors in der Politikwissenschaft beziehungsweise politischen Soziologie erklären. Die thematischen Schwerpunkte sind weitgehend deckungsgleich mit denen des Autors. Weitere Einflüsse lassen sich durch öffentlich zugängliche Informationen nicht identifizieren.

Das erste der beiden Kontrollkriterien, die Art der Publikationen, weist folgende Verteilung auf: 85,49 Prozent der Veröffentlichungen im Datensatz von Arzheimer sind Zeitschriftenbeiträge, Sammelbandbeiträge haben einen Anteil von 6,88 Prozent an der Gesamtzahl der Publikationen im Datensatz, 4,84 Prozent sind Monographien, während Sammelbände 2,52 Prozent und Graue Literatur einen Anteil von 0,27 Prozent ausmachen. Pressebeiträge sind nicht enthalten. Diese Verteilung entspricht weitgehend den formulierten Erwartungen aus den Abschnitten 1–2, da der Fokus auf kürzeren Beiträgen mit Peer- oder Boardreviewverfahren in englischer Sprache liegt, während nationalsprachliche Publikationen sowie Wissenschafts- und Wissenskulturen zunehmend zurückgedrängt werden. Der Autor, Kai Arzheimer, gehört zur Generation der Wissenschaftler, die vollumfänglich in der nahezu vollständig ausdifferenzierten Politikwissenschaft mit internationaler Ausrichtung berufssozialisiert wurden.

Das zweite Kontrollkriterium ist die zeitliche Verteilung der Publikationen, die ebenfalls der formulierten Erwartung entspricht, denn mit 71,53 Prozent wurden fast drei Viertel der Publikationen in den letzten fünfzehn Jahren publiziert: 25,87 Prozent von 2024 bis 2020 und 45,66 Prozent von 2019 bis 2010. Danach sinken die Anteile der Publikationen in den Dekaden immer weiter ab, je weiter man zurückgeht (2009–2000: 15,24 %; 1999–1990: 8,98 %; 1989–1980: 3,47 %). Der kumulierte Anteil der Publikationen von 1979 bis 1924 beträgt gerade einmal noch 0,45 Prozent (1979–1970: 0,2 %; 1969–1960: 0,13 %; 1959–1950: 0,06 %; 1949–1940: 0,06 %; 1939–1930: 0 %; 1929–1924: 0 %). Die zeitliche Verteilung der Auswahl der aufgenommenen Publikationen ist ein Extrembeispiel

dafür, wie die Expansion des Forschungsfeldes, die damit einhergehenden Publikationstätigkeit der Forscher (durch massiven Publikationsdruck: „Publish or Perish") sowie der Rezenzeffekt zum Tragen kommen.

Einfache bi- und multivariate Tests haben die explorativ-deskriptiven Ergebnisse bestätigt, nämlich, dass Englisch sich als absolut dominante Sprache in der Rechtsextremismusforschung auch unter Kontrolle der Kriterien der Art der Publikationen und des Zeitraums der Veröffentlichungen etabliert. Damit wurden nahezu vollumfänglich die Erwartungen, die aus Abschnitt 1–2 resultieren, erfüllt.

4. Fazit und Ausblick

Das Fazit fällt an dieser Stelle kurz und knapp aus: Vor dem Hintergrund der im ersten Abschnitt angeführten Diagnose, dass gerade einmal fünf Prozent der Publikationen in den Sozialwissenschaften und knapp 24 Prozent der Publikationen in den Geisteswissenschaften nicht in englischer Sprache erscheinen, entspricht das Ergebnis hinsichtlich des Datensatzes von Arzheimer vollständig den Erwartungen, während der Datensatz von Rigoll und Haßler diesen Erwartungen nur bedingt entspricht, da er überwiegend deutschsprachige Publikationen umfasst, indessen Publikationen auf Englisch nur knapp zehn Prozent ausmachen. Berücksichtigt man die Kontrollkriterien der Art der Veröffentlichung, dann bestätigen sich die Befunde für die Bibliographie von Arzheimer. Bei Rigoll und Haßler relativiert sich die starke Abweichung, da sich die Verteilung durch die Art der Publikationen und das Jahr der Veröffentlichung – also nachvollziehbar entlang der Genese und Entwicklung der Rechtsextremismusforschung – erklärt.

Der Datensatz von Arzheimer weist vermeintlich eindeutig den Weg für alle ambitionierten Wissenschaftler im Bereich der Rechtsextremismusforschung, wenn man die reinen Kennziffern zugrunde legt, und er scheint ihm, Professor für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Innenpolitik und Politische Soziologie recht zu geben: Wer in der Wissenschaft bleiben will, der muss offenbar auf Englisch und in Fachzeitschriften mit einem hohen Impact-Faktor veröffentlichen.[63] Die beiden Daten-

[63] An dieser Stelle kann wie zu Beginn auf „die Diktatur der Zitateindizes", „die Herrschaft der ‚Exzellenzinitiative'", die Notwendigkeit der Einwerbung von Drittmitteln,

sätze zeigen deutlich unterschiedliche Schwerpunkte: Rigoll und Haßler repräsentieren einen stärker national und historisch ausgerichteten Ansatz, während Arzheimer eine international-politikwissenschaftliche Ausrichtung vertritt. Diese Unterschiede sind durch die disziplinären Hintergründe, sprachlichen Präferenzen und methodischen Ansätze der jeweiligen Autoren geprägt.

Literatur

- Theodor W. ADORNO, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1973.
- Theodor W. ADORNO / Else FRENKEL-BRUNSWIK / Daniel J. LEVINSON / R. Nevitt SANFORD, The Authoritarian Personality, New York 1950.
- Ulrich AMMON, Die internationale Stellung der deutschen Sprache, Berlin 1991.
- Ulrich AMMON, Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen, Berlin 1998.
- Ulrich AMMON (Hg.), The Dominance of English as a Language of Science. Effects on Other Languages and Language Communities, Berlin 2001.
- Ulrich AMMON, Über Deutsch als Wissenschaftssprache. Kaum noch ein Prozent Weltanteil in den Naturwissenschaften, in: Forschung & Lehre 17/6 (2010), 400–402.
- Ulrich AMMON, Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt, Berlin 2018.
- Kai ARZHEIMER, Conceptual Confusion is Not Always a Bad Thing – The Curious Case of European Radical Right Studies, in: Karl Marker / Annette Schmitt / Jürgen Sirsch (Hg.), Demokratie und Entscheidung. Beiträge zur Analytischen Politischen Theorie, Wiesbaden 2019, 23–40.

den dauerhaften Publikationsdruck und den impliziten Zwang, sich bestimmten Forschungsparadigmen zu unterwerfen, verwiesen werden – oder wie es Amrei Bahr, Kristin Eichhorn und Sebastian Kubon in der neunten von „95 Thesen gegen das Wissenschaftszeitvertragsgesetz" formulieren: „Der Zeit- und Karrieredruck, den das WissZeitVG aufbaut, sorgt in der Forschung nicht für mehr gute Ideen, Risikowillen und Qualitätsoutput, sondern für Verflachung, Markt- und Diskurskonformität und Orientierung an einer fragwürdigen Aufmerksamkeitsökonomie. Das WissZeitVG führt dazu, dass viele auf Mainstreamthemen setzen, um ihre Chancen auf Weiterbeschäftigung zu erhöhen, statt innovativen Forschungsideen nachzugehen.". Amrei BAHR / Kristin EICHHORN / Sebastian KUBON, Anhang: 95 Thesen gegen das Wissenschaftszeitvertragsgesetz, in: Amrei Bahr / Kristin Eichhorn / Sebastian Kubon (Hg.), #95vsWissZeitVG. Prekäre Arbeit in der deutschen Wissenschaft, Marburg 2021, 132–152, hier 135; MOCIKAT, Die Diktatur der Zitatenindizes (wie Anm. 27); SCHLICHTE, Sowjetisch-Afrika oder die Herrschaft der „Exzellenzinitiative" (wie Anm. 28).

- Kai ARZHEIMER, The Eclectic, Erratic Bibliography on the Extreme Right in Western Europe, Mainz 2024.
- Stephen D. ASHE / Joel BUSHER / Graham MACKLIN / Aaron WINTER (Hg.), Researching the Far Right. Theory, Method and Practice, London 2020.
- Amrei BAHR / Kristin EICHHORN / Sebastian KUBON, Anhang: 95 Thesen gegen das Wissenschaftszeitvertragsgesetz, in: Amrei Bahr / Kristin Eichhorn / Sebastian Kubon (Hg.), #95vsWissZeitVG. Prekäre Arbeit in der deutschen Wissenschaft, Marburg 2021, 132–152.
- Tim BALE, Supplying the Insatiable Demand: Europe's Populist Radical Right, in: Government and Opposition 47/2 (2012), 256–274.
- Hans-Georg BETZ, Radical Right-Wing Populism in Western Europe, New York 1994.
- Klaus von BEYME, Right-Wing Extremism in Post-War Europe, in: Klaus von Beyme (Hg.), Right-Wing Extremism in Western Europe. London 1988, 1–18.
- Pietro Castelli GATTINARA, The study of the far right and its three E's: why scholarship must go beyond Eurocentrism, Electoralism and Externalism, in: French Politics 18/3 (2020), 314–333.
- Caitlin CLEMMOW / Isabelle VAN DER VEGT / Bettina ROTTWEILER / Sandy SCHUMANN / Paul GILL, Crowdsourcing Samples for Research on Violent Extremism: A Research Note, in: Terrorism and Political Violence, 36/3 (2024) , 267–282.
- Friedhelm DEBUS / Franz Gustav KOLLMANN / Uwe PÖRKSEN (Hg.), Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Vorträge des Internationalen Symposions vom 18./19. Januar 2000, Mainz 2000.
- DEUTSCHER BUNDESTAG, Die deutsche Sprache in der Welt. Öffentliche Anhörung des Auswärtigen Ausschusses am 18. Juni 1986 und Aussprache im Plenum des Deutschen Bundestages, Bonn 1986.
- Uwe DÖRK, Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert: Idiome – Praktiken – Strukturen, in: Uwe Dörk / Fabian Link (Hg.), Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Idiome – Praktiken – Strukturen, Berlin 2019, 9–36.
- Uwe DÖRK, Vom Idiom zur Norm. Zum sozialanalytischen Vokabular von „Gemeinschaft und Gesellschaft". https://www.soziopolis.de/vom-idiom-zur-norm.html (Zugriff: 19.08.2024).
- Uwe DÖRK / Fabian LINK (Hg.), Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Idiome – Praktiken – Strukturen, Berlin 2019.

- DUDEN, Stichwort Idiom. https://www.duden.de/rechtschreibung/Idiom (Zugriff: 19.08.2024).
- Konrad EHLICH, Deutsch als fremde Wissenschaftssprache, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19 (1993), 13–42.
- Konrad EHLICH / Hans-Joachim MEYER, Thesen zur künftigen Rolle des Deutschen in der Wissenschaft und zu den Chancen wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit, in: Heinrich Oberreuter / Wilhelm Krull / Hans Joachim Meyer / Konrad Ehlich (Hg.), Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs, München 2012, 30–34.
- David C. ENGERMAN, Social Science in the Cold War, in: Isis. A Journal of the History of Science Society, 101/2 (2010), 393–400.
- Rolf FRANKENBERGER / Reiner BAUR / Markus RIEGER-LADICH / Josef SCHMID / Barbara STAUBER / Ansgar THIEL / Tanja THOMAS, Researching far right extremism – a transdisciplinary, lifeworld, and political culture perspective, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft, 17/3 (2023), 275–295.
- Judith FRIEDLANDER, A Light in Dark Times. The New School for Social Research and its University in Exile, New York 2019.
- Alexander GALLUS, Prekäre Nachbarschaft, über das Verhältnis von Geschichts- und Politikwissenschaft, in: Alexander Gallus (Hg.), Politikwissenschaftliche Passagen. Deutsche Streifzüge zur Erkundung eines Faches, Baden-Baden 2016, 211–224.
- Claus GNUTZMANN / Jenny JAKISCH / Frank RABE, Deutsch und Englisch als Wissenschaftssprachen – Eine Interviewstudie mit Wissenschaftlern, Herausgebern und Verlagsmitarbeitern, in: Fremdsprachen Lehren und Lernen 44/1 (2015), 9–28.
- Giovanni GRASSO (Hg.), Luigi Sturzo. Gaetano Salvemini. Carteggio (1925–1957), Soveria Mannelli 2009.
- Florian GRÄßLER, War die DDR totalitär? Eine vergleichende Untersuchung des Herrschaftssystems der DDR anhand der Totalitarismuskonzepte von Friedrich, Linz, Bracher und Kielmansegg, Baden-Baden 2014.
- Anna-Sophie HEINZE, Zwischen Etablierung und Mainstreaming: Zum Stand der Forschung zu Populismus und Rechtsradikalismus, in: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 16/1 (2022), 161–175.
- Juliane HOUSE, English as a lingua franca: A threat to multilingualism, in: Journal of Sociolinguistics, 7/4 (2003), 556–578.

- Eckhard JESSE / Sebastian LIEBOLD, Politikwissenschaftler und Politikwissenschaft in Deutschland, in: Eckhard Jesse / Sebastian Liebold (Hg.), Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung. Von Abendroth bis Zellentin, Baden-Baden 2014, 9–70.
- Hartwig KALVERKÄMPER / Harald WEINRICH (Hg.), Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels, Tübingen 1986.
- Herbert KITSCHELT, The Radical Right in Western Europe. A Comparative Analysis. Unter Mitarbeit von Anthony McGann, Ann Arbor 1995.
- Hans-Dieter KLINGEMANN, The State of Political Science in Western Europe, Leverkusen 2007.
- Anna KOCH, Exile Dreams: Antifascist Jews, Antisemitism and the 'Other Germany', in: Fascism. Journal of Comparative Fascist Studies, 9/1–2 (2020), 221–243.
- Peter KRÖNER, Vor fünfzig Jahren. Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler 1933–1939, Münster 1983.
- Claus-Dieter KROHN, Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research, Frankfurt am Main 1987.
- Andreas LANGENOHL, Der voranalytische Moment der Analyse. Zugänge zu ‚Idiomen der Gesellschaftsanalyse', in: Uwe Dörk / Fabian Link (Hg.), Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Idiome – Praktiken – Strukturen, Berlin 2019, 39–54.
- Rudolf Walter LEONHARDT, Nur auf Englisch lohnt Forschung. Schwierigkeiten beim Umgang mit einer deutschen Wissenschaftssprache, in: Die Zeit vom 31.5.1985. https://www.zeit.de/1985/23/nur-auf-englisch-lohnt-forschung/ (Zugriff: 19.08.2024).
- Fabian LINK, Theoretische Übersetzungsprobleme und transatlantische Methodenerweiterung. Epistemischer Wandel in der Wissenschaftskultur des Instituts für Sozialforschung von 1930 bis in die späten 1950er Jahre, in: Lavinia Heller (Hg.), Kultur und Übersetzung. Studien zu einem begrifflichen Verhältnis, Bielefeld 2017, 167–214.
- Fabian LINK, Idiomatische, praxeologische und institutionelle Aspekte in der Geschichte der Sozialwissenschaften: Setzungs-, Umbesetzungs- und Absetzungsdynamiken, in: Uwe Dörk / Fabian Link (Hg.), Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Idiome – Praktiken – Strukturen, Berlin 2019, 317–321.

- Ralph MOCIKAT, Die Diktatur der Zitatenindizes: Folgen für die Wissenskultur. Reaktion auf V. Winiwarter und H.-J. Luhmann. 2009. Die Vermessung der Wissenschaft, in: GAIA – Ökologische Perspektiven für Wissenschaft und Gesellschaft 18/2 (2009), 100–103.
- Ursula MÜNCH / Ralph MOCIKAT / Siegfried GEHRMANN / Jörg SIEGMUND (Hg.), Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie, Baden-Baden 2020.
- Cas MUDDE, The Populist Radical Right: A Pathological Normalcy, in: West European Politics 33/6 (2010), 1167–1186.
- Cas MUDDE, The Study of Populist Radical Right Parties: Towards a Fourth Wave (C-REX Working Paper Series 1), Oslo 2016.
- Cas MUDDE, Rechtsaußen. Extreme und radikale Rechte in der heutigen Politik weltweit, Berlin 2020.
- Ferdinand MÜLLER-ROMMEL, The New Challengers: Greens and Right-Wing Populist Parties in Western Europe, in: European Review, 6/2 (1998), 191–202.
- Fritz NIES (Hg.), Europa denkt mehrsprachig. L'Europe pense en plusieurs langues, Tübingen 2005.
- Heinrich OBERREUTER / Wilhelm KRULL / Hans Joachim MEYER / Konrad EHLICH (Hg.), Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs, München 2012.
- Armin PFAHL-TRAUGHBER, Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, München 2006.
- Uwe PÖRKSEN (Hg.), Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung, Göttingen 2005.
- Sven REICHARDT, Neue Wege der vergleichenden Faschismusforschung, in: Mittelweg 36, 16/1 (2007), 9–25.
- Roswitha REINBOTHE, Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 2006.
- Dominik RIGOLL / Laura HAßLER, Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten. Teil 1: Ansätze und Akteur*innen, in: Archiv für Sozialgeschichte 61 (2021), 569–611.
- Dominik RIGOLL / Laura HAßLER, Forschungen und Quellen zur deutschen Rechten. Teil 2: Handlungen und Wirkungen, in: Archiv für Sozialgeschichte 63 (2023), 491–545.
- Klaus SCHLICHTE, Sowjetisch-Afrika oder die Herrschaft der „Exzellenzinitiative". Ein Zwischenruf, in: Soziopolis. Gesellschaft beobachten vom 8.3.2015.

https://www.soziopolis.de/sowjetisch-afrika-oder-die-herrschaft-der-exzellenzinitiative.html (Zugriff: 19.08.2024).

- Sarah SCHULZ, Die freiheitliche demokratische Grundordnung Ergebnis und Folgen eines historisch-politischen Prozesses, Weilerswist 2019.
- Sabine SKUDLIK, Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation, Tübingen 1990.
- Alfons SÖLLNER, Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte. Mit einer Bibliographie, Opladen 1996.
- Ulrich STEINBACH, Deutsch als Wissenschaftssprache – Gebot oder Wettbewerbsnachteil?, in: Ursula Münch / Ralph Mocikat / Siegfried Gehrmann / Jörg Siegmund (Hg.), Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie, Baden-Baden 2020, 191–202.
- Jürgen TRABANT, Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen, München 2014.
- Manès WEISSKIRCHER (Hg.), Contemporary Germany and the Fourth Wave of Far-Right Politics. From the Streets to Parliament, Abingdon 2024.
- Manès WEISSKIRCHER, Conclusion. Toward a Fifth Wave of Far-Right Politics in Germany and Beyond?, in: Manès Weisskircher (Hg.), Contemporary Germany and the Fourth Wave of Far-Right Politics. From the Streets to Parliament, Abingdon 2024, 220–230.
- Wolfgang WIPPERMANN, Zur Analyse des Faschismus: Die sozialistischen und kommunistischen Faschismustheorien 1921–1945, Frankfurt am Main 1981.
- Wolfgang WIPPERMANN, Europäischer Faschismus im Vergleich 1922–1982, Frankfurt am Main 1983.
- Wolfgang WIPPERMANN, Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, Darmstadt 1997.
- Wolfgang WIPPERMANN, Faschismus. Eine Weltgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute, Darmstadt 2009.

Tim Krokowski

Regiomontanus light – Astronomische Fachtexte zwischen populärer wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Literatur

1. Einstieg
2. Theoretische Grundlage: Populärwissenschaft
3. Regiomontanus-Referenzen in den späteren Kalendern
4. Bearbeitung der ursprünglichen Kalender von 1474
5. Popularisierungsstrategien 1532–1540
6. Ausblick

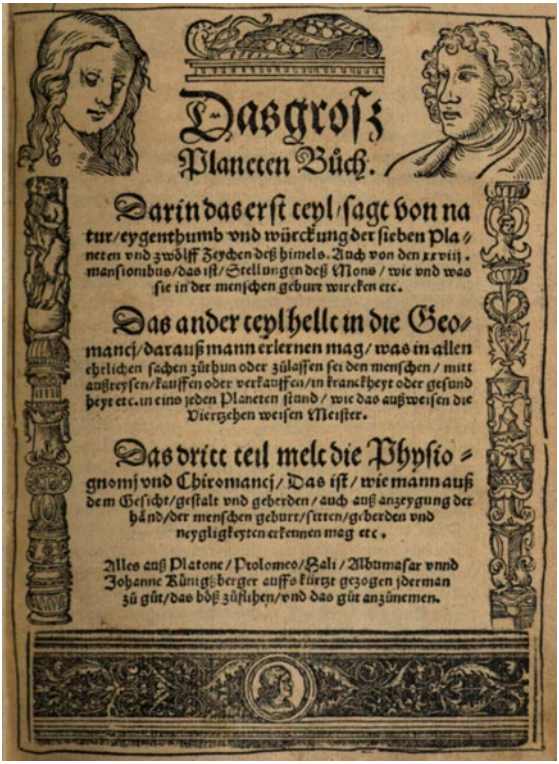

Das grosz
Planeten Büch.
Darin das erst teyl / sagt von na
tur / eygenthumb vnd würckung der sieben Pla /
neten vnd zwölff Zeychen deß himels. Auch von den xxviij.
mansionibus / das ist / Stellungen deß Mons / wie vnd was
sie in der menschen geburt wircken etc.
Das ander teyl helt in die Geo /
mancj / darauß mann erlernen mag / was in allen
ehrlichen sachen zürhun oder zülassen sei den menschen / mitt
außreysen / kauffen oder verkauffen / in kranckheyt oder gesund
heyt etc. in eins jeden Planeten stand / wie das außweisen die
Viertzehen weisen Meister.
Das dritt teil melt die Physio /
gnomj vnd Chiromancj / Das ist / wie mann auß
dem Gesicht / gestalt vnd geberden / auch auß anzeygung der
händ / der menschen geburt / sitten / geberden vnd
neygligkeyten erkennen mag etc.
Alles auß Platone / Prolomeo / Hali / Albumasar vnnd
Johanne Künigsberger auffs kürtzt gezogen jderman
zů gůt / das böß zůfliehen / vnd das gůt anzůnemen.

Abb. 1: „Das grosz Planeten Bůch“ (1544)

1. Einstieg

Im Jahre 1544 erschien mit dem „grosz[en] Planeten Bůch“ des Straßburger Druckers Jakob Cammerlander († 1549) ein Werk, das auf dem Titelblatt damit wirbt, *Alles* – das heißt seine drei zuvor vorgestellten inhaltlichen Teile – *auß Platone/ Ptolomeo/ Hali/ Albumasar vnnd Johanne Kůnigßberger auffs kürtzt gezogen* zu haben (vgl. Abb. 1).[1] Tatsächlich besteht das Werk nur zum kleinsten Teil aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Genannten, sondern ist im Wesentlichen aus drei zuvor von Cammerlander gedruckten Schriften zusammengesetzt: 1. „Das Planeten Bůch“[2] von 1541[3], 2. „Geomancj. Die viertzehen Weisen Meyster in der Geomancj“[4] von 1533 und 3. „Phisionomi vnd Chiromanci“[5] von 1540. Dem Titelblatt der letztgenannten Schrift ist auch die vollmundige Autoritätenankündigung entnommen.[6]

Aus heutiger Warte wäre das „grosz[e] Planeten Bůch“ wegen der hohen astrologisch-esoterischen Anteile wohl als pseudowissenschaftliche Schrift zu klassifizieren. Für das 16. Jahrhundert, in dem eine Trennung

---

1 Das grosz Planeten Bůch. Darin das erst teyl [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1544, jr. Die vollständigen Nachweise der benutzten Archivalien mit Angaben zu Aufbewahrungsort, Signatur und Digitalisat werden im Literaturverzeichnis gegeben. Zu Cammerlander vgl. Abschnitt 5 sowie Josef BENZING, „Cammerlander, Jakob“, in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), 108–109. https://www.deutsche-biographie.de/pnd102176078.html#ndbcontent (Zugriff: 31.03.2025).

2 Das Planeten Bůch. Von natur/ eygenthumb/ vnd wirckung der siben Planeten vnnd zwǒff Zeychen deß himels [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1541.

3 Dabei handelt es sich um den Erstdruck des in Reimpaaren verfassten und in sieben Handschriften aus dem 15. Jahrhundert überlieferten ‚Planetenbuchs‘ (vgl. Francis B. BRÉVART, s. v. ‚Planetenbuch‘, in: Kurt Ruh / Gundolf Keil / Werner Schröder / Burghart Wachinger / Franz Josef Worstbrock [Hg.], Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 7: ‚Oberdeutscher Servatius‘ – Reuchart von Salzburg, 2. Aufl., Berlin / New York 2010, 713–715), das im ‚Großen Planetenbuch‘ dann in Prosaform umgesetzt ist.

4 Geomancj. Die viertzehen Weisen Meyster in der Geomancj. Darauß mag man[n] erlernen [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1533.

5 Phisionomi vnd Chiromanci. Eyn news Complexion bůchlein [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1540. Zur Bebilderung des Werks vgl. Ulrike BAUER, Der Liber Introductorius des Michael Scotus in der Abschrift Clm 10268 der Bayerischen Staatsbibliothek München. Ein illustrierter astronomisch-astrologischer Codex aus Padua, 14. Jahrhundert (tuduv-Studien: Reihe Kunstgeschichte 7), München 1983, 12.

6 Dort heißt es: *auß Platone/ Aristotele/ Ptolomeo/ Hali/ Albumasar/ vnnd Johanne Kůnigsperger* [...] *kurtzlich gezogen* (Phisionomi vnd Chiromanci [wie Anm. 5], jr).

von Astronomie und Astrologie bekanntlich noch nicht gegeben war[7], erscheint es legitim, von einem populärwissenschaftlichen Werk zu sprechen. Der Kontrast zum wissenschaftlichen Werk des aus dem fränkischen Königsberg stammenden Johannes Müller (1436–1476), besser bekannt als Regiomontanus, ist dabei insofern besonders augenfällig, als seine Schaffenszeit – nicht zuletzt im Gegensatz zu den anderen Genannten – mit den Kalenderdrucken von 1474 gerade einmal 70 Jahre zurücklag.[8]

Das Planetenbuch stellt gewissermaßen den Endpunkt einer Entwicklung dar, die Ernst Zinner, einer der besten Kenner der Arbeiten des Königsbergers, wie folgt beschreibt: „Es war ein Verhängnis, daß Regiomontans Bemühungen, die Sterndeutung zurückzudämmen und das Wissen in einwandfreier Form ins Volk zu bringen, durch seinen frühen Tod verhindert wurden. Schon wenige Jahre später wurden seine Jahrbücher durch astrologische Zutaten vermehrt und dadurch der Absatz gesteigert."[9] Noch deutlicher äußert sich Ferdinand Kaltenbrunner:

> Jedoch scheint frühzeitig mit dem Namen des grossen Mannes Missbrauch getrieben worden zu sein; denn Mädler führt zwei [...] Kalender an, die den Namen des ‚maister Künigsberger' tragen und voll astrologischen Unsinns sind. [...] Ein noch schlagenderes Beispiel [...] bietet ein Kalender [...] zu Strassburg bei Jakob Cammerlanden gedruckt anno 1534, indem [sic] derselbe [...] nur astrologischen und medicinischen Inhalt der schlimmsten Sorte hat.[10]

---

7 Vgl. bspw. Hartwig KALVERKÄMPER, Fachliches Handeln, Fachkommunikation und fachsprachliche Reflexionen in der Renaissance, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin / New York 1998, 301–322, hier 309.

8 Vgl. Ernst ZINNER, Der deutsche Kalender des Johannes Regiomontan. Nürnberg, um 1474. Faksimiledruck nach dem Exemplar der Preußischen Staatsbibliothek (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts – Wiegendruckgesellschaft – Reihe B I), Leipzig 1937.

9 Ernst ZINNER, Entstehung und Ausbreitung der coppernicanischen Lehre. Zum 200jährigen Jubiläum der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen, Erlangen 1943, 128.

10 Ferdinand KALTENBRUNNER, Die Vorgeschichte der gregorianischen Kalenderreform (Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 82/3), Wien 1876, 87.

In diesem Beitrag sollen die ‚Textwege' nachgezeichnet werden, die vom wissenschaftlich fundierten und aufbereiteten Kalender von 1474 zum populärwissenschaftlichen Planetenbuch von 1544 geführt haben. Dazu werden zunächst die theoretischen Grundlagen zur Populärwissenschaft vorgestellt und anschließend die folgenden Forschungsfragen beantwortet:

- In welcher Weise berufen sich die Kalender, die auf die von Regiomontanus selbst publizierten Kalender folgen, auf den Königsberger?
- Wie werden die ursprünglichen Kalender verändert? Welche neuen Elemente treten hinzu?
- Welche Strategien der Popularisierung werden angewendet?

2. Theoretische Grundlage: Populärwissenschaft

In Bezug auf das Phänomen Populärwissenschaft berichtet Andreas W. Daum von einem Kommentator, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts „mit nur leichter Ironie fest[hält]: ‚Kritischere unterscheiden zwischen ‚populärwissenschaftlich' und ‚wissenschaftlich'. Zum ersteren gehört das, was man verstehen kann, was sich nett liest, den ‚Erdgeruch' der Gelehrsamkeit mitbringt, nach ‚Spänen' aus der ‚Geisteswerkstatt' aussieht. ‚Wissenschaftlich' ist das, was in langweiligen Zeitschriften steht und was man nicht kapiert.'"[11] Weit verbreitet ist eine Definition des Gegenstandsbereichs von Klaus-Dieter Baumann, der unter *„populärwissenschaftlichen Vermittlungstexten* [...] eine Gruppe von Textsorten" versteht, „die darauf gerichtet ist, einem heterogenen nichtfachlichen Adressatenkreis fachliche Informationen auf eine kommunikativ-kognitive Weise zu vermitteln, die Kommunikationskonflikte ausschließt."[12]

---

[11] Andreas W. DAUM, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914, 2., erg. Aufl., München 2002, 39.

[12] Klaus-Dieter BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene in den verschiedenen Sorten von populärwissenschaftlichen Vermittlungstexten, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin / New York 1998, 728–735, hier 730 [Kursivierung im Original]; ähnlich auch DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 25 oder Kathrin KUNKEL-RAZUM, Phraseme in populärwissenschaftlichen Texten, in: Harald Burger / Dmitrij Dobrovol'skij / Peter Kühn / Neal R. Norrick

Generell handelt es sich bei der Popularisierung von Wissenschaft um eine Verschiebung von deduktiver zu induktiver und von sachorientierter zu publikumsorientierter Darstellung.[13] Im Einzelnen werden dafür die folgenden Strategien genannt:

- Reduktion der Informationsmenge: Darunter wird sowohl allgemein das Weglassen nicht unmittelbar dem Verständnis dienender Einzelheiten als auch die Entfernung (von Teilen) des wissenschaftlichen Apparats verstanden.[14]
- Reduktion der Informationsdichte: „Gleichzeitig werden Einzelheiten, die nicht weggelassen worden sind, ergänzt und erweitert."[15] Es handelt sich dabei nicht selten um die Erzeugung von Redundanz zur Verständniserleichterung.[16]

(Hg.), Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 28.1), Berlin / New York 2007, 312–315, hier 312.

13 Vgl. Uwe PÖRKSEN, Populäre Sachprosa und naturwissenschaftliche Sprache. Dargestellt am Beispiel eines Postversandbuchs vom Verlag Das Beste und eines erzählerischen Sachbuchs von Hoimar von Ditfurth, in: Ders., Zur Geschichte deutscher Wissenschaftssprachen. Aufsätze, Essays, Vorträge und die Abhandlung „Erkenntnis und Sprache in Goethes Naturwissenschaft". Hg. von Jürgen Schiewe (Lingua Academica. Beiträge zur Erforschung historischer Gelehrten- und Wissenschaftssprachen 5), Berlin / Boston 2020, 475–494, hier 478f.; Walter WETZELS, Relativitätstheorie gemeinverständlich: Techniken populärwissenschaftlicher Didaktik am Beispiel Albert Einsteins, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 10/40 (1980), 14–23, hier 18; Jürg NIEDERHAUSER, Das Schreiben populärwissenschaftlicher Texte als Transfer wissenschaftlicher Texte, in: Eva-Maria Jakobs / Dagmar Knorr (Hg.), Schreiben in den Wissenschaften (Textproduktion und Medium 1), Frankfurt a. M. 1997, 107–122, hier 118; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 248.

14 Vgl. Ernst MACH, Populär-Wissenschaftliche Vorlesungen, Leipzig 1910, VIII; PÖRKSEN, Populäre Sachprosa (wie Anm. 13), 480; NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 111f., 116; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 251f.; KUNKEL-RAZUM, Phraseme (wie Anm. 12), 313; Winfried LÖFFLER, Welche Funktion hat Populärwissenschaft? Lektionen von Wittgenstein und Fleck, in: Martin Endreß / Hans-Joachim Höhn / Thomas M. Schmidt / Oliver Wiertz (Hg.), Herausforderungen der Modernität (Religion in der Moderne 25), Würzburg 2012, 187–210, hier 204f.

15 NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 113.

16 Vgl. MACH, Populär-Wissenschaftliche Vorlesungen (wie Anm. 14), VIII; PÖRKSEN, Populäre Sachprosa (wie Anm. 13), 477, 480, 482f., 488; NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 109–111, 113, 115f.; BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 731f.; Rosemarie BUHLMANN / Anneliese FEARNS, Handbuch des Fachsprachenunterrichts. Unter besonderer Berücksichtigung naturwissenschaftlich-technischer Fachsprachen, 6., überarb. und erw. Aufl., Tübingen 2000, 69, 76; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 28, 244; KUNKEL-RAZUM, Phraseme (wie Anm. 12), 313; LÖFFLER, Welche Funktion hat Populärwissenschaft?

- Umgang mit Fachbegriffen (auch Fachsymbolen): Fachtermini können auf unterschiedliche Weise behandelt werden; neben der expliziten Definition bieten sich etwa die Entfernung durch Umschreibung oder im Fall fremdsprachiger Begriffe die Übersetzung an.[17]
- Verwendung von Bildern: Damit geht nicht nur ein gesteigerter Einsatz von Bildern einher[18], sondern in Bezug auf bereits vorhandene bildhafte Elemente auch häufig ein Wechsel der Abbildungsart.[19] Rosemarie Buhlmann und Anneliese Fearns betonen hier insbesondere die Vermeidung von Tabellen, Diagrammen und technischen Zeichnungen.[20]

Daneben werden weitere Strategien beschrieben, um Texte anschaulicher zu gestalten; auf welche Weise dies im Einzelnen geschehen soll, wird allerdings selten ausgeführt:

- Attraktives Layout[21]
- Nutzung metakommunikativer Elemente[22]

(wie Anm. 14), 204f., 208; Sarah BROMMER, Wissenschaftlich – populärwissenschaftlich: Wo verläuft die Grenze und woran lässt sich dies sprachlich festmachen?, in: Marie-Luis Merten / Susanne Kabatnik / Kristin Kuck / Lars Bülow / Robert Mroczynski (Hg.), Sprachliche Grenzziehungspraktiken. Analysefelder und Perspektiven (Studien zur Pragmatik 5), Tübingen 2023, 293–320, hier 310f.

17 Vgl. PÖRKSEN, Populäre Sachprosa (wie Anm. 13), 483, 488; NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 111, 113–115; BUHLMANN / FEARNS, Handbuch (wie Anm. 16), 69; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 244, 253; KUNKEL-RAZUM, Phraseme (wie Anm. 12), 313.

18 Vgl. Walter WETZELS, Versuch einer Beschreibung populärwissenschaftlicher Prosa in den Naturwissenschaften, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik III/1 (1971), 76–95, hier 81f.; PÖRKSEN, Populäre Sachprosa (wie Anm. 13), 477; NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 116f.; BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 731f.; Klaus-Dieter BAUMANN, Textuelle Eigenschaften von Fachsprache, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin / New York 1998, 408–416, hier 411; BUHLMANN / FEARNS, Handbuch (wie Anm. 16), 69; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 254.

19 Vgl. NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 111, 117.

20 Vgl. BUHLMANN / FEARNS, Handbuch (wie Anm. 16), 69.

21 Vgl. BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 732.

22 Vgl. BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 731.

- Erzeugung von Spannung[23]
- Personalisierung[24]
- Persönliche Ansprache des Rezipienten[25]
- Beispiele, Vergleiche, Analogien[26]
- Anknüpfung an Alltagserfahrungen[27]

Ab wann von Populärwissenschaft gesprochen werden kann, ist umstritten. Walter Wetzels setzt den Beginn populärwissenschaftlichen Schrifttums mit der „Entwicklung der modernen Astronomie und Mechanik durch Kopernikus, Kepler und Galilei“[28] recht früh an, häufiger aber findet unter dem Stichwort ‚Emanzipation des Bürgertums‘ eine Datierung ins 18./19. Jahrhundert statt.[29] Für eine frühere Datierung spricht allerdings die Tatsache, dass die „Entwicklung eines öffentlichen Massenmarkts“[30] als Voraussetzung für populärwissenschaftliche Schriften bereits im 16. Jahrhundert mit dem etablierten Buchdruck gegeben ist. So ist denn auch schon für dieses Jahrhundert die Rede von ‚populärwissen-

---

23 Vgl. MACH, Populär-Wissenschaftliche Vorlesungen (wie Anm. 14), VIII; BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 731; BUHLMANN / FEARNS, Handbuch (wie Anm. 16), 69; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 248; KUNKEL-RAZUM, Phraseme (wie Anm. 12), 314.

24 Vgl. NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 118f.; BUHLMANN / FEARNS, Handbuch (wie Anm. 16), 74; LÖFFLER, Welche Funktion hat Populärwissenschaft? (wie Anm. 14), 204; BROMMER, Wissenschaftlich – populärwissenschaftlich (wie Anm. 16), 305.

25 WETZELS, Techniken populärwissenschaftlicher Didaktik (wie Anm. 13), 18; BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 731; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 248; KUNKEL-RAZUM, Phraseme (wie Anm. 12), 314.

26 Vgl. WETZELS, Beschreibung populärwissenschaftlicher Prosa (wie Anm. 18), 81; NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 119; BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 731; BUHLMANN / FEARNS, Handbuch (wie Anm. 16), 69; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 253; LÖFFLER, Welche Funktion hat Populärwissenschaft? (wie Anm. 14), 205f.

27 NIEDERHAUSER, Schreiben populärwissenschaftlicher Texte (wie Anm. 13), 111, 113, 118–120; BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 731; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 28, 248; LÖFFLER, Welche Funktion hat Populärwissenschaft? (wie Anm. 14), 205.

28 WETZELS, Beschreibung populärwissenschaftlicher Prosa (wie Anm. 18), 76.

29 Vgl. z. B. BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 728; DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 33–41, dagegen aber 265.

30 DAUM, Wissenschaftspopularisierung (wie Anm. 11), 10.

schaftlichen Texten' bzw. ‚populärwissenschaftlichen Schriftstellern' geläufig.[31] Ebenso wie Baumann mit Blick auf populärwissenschaftliche Merkmale von einem „hohen Grad an interkultureller Äquivalenz"[32] spricht, kann nämlich auch von ähnlichen Popularisierungsstrategien in früheren Zeiten ausgegangen werden: Mit Blick auf medizinisch-naturkundliche Texte des 16. Jahrhunderts etwa weist Mechthild Habermann Vorgehensweisen wie die Verringerung von Informationsmenge und Informationsdichte[33], „Vergleiche aus der Alltagswelt"[34], eine „Reduktion

[31] Vgl. z. B. Frédéric HARTWEG / Klaus-Peter WEGERA, Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (Germanistische Arbeitshefte 33), Tübingen 1989, 85; Hannes KÄSTNER / Eva SCHÜTZ / Johannes SCHWITALLA, Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 2. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 2000, 1605–1623, hier 1615; Mechthild HABERMANN, Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache (Studia Linguistica Germanica 61), Berlin / New York 2001, 89, 91, 430, 520; Bernhard Dietrich HAAGE / Wolfgang WEGNER, Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit (Grundlagen der Germanistik 43), Berlin 2007, 15; Mechthild HABERMANN, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa als Gegenstand historischer Pragmatik, in: Lenka Vaňková (Hg.), Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung (Lingua Historica Germanica 7), Berlin 2014, 11–30, hier 19f.
Teilweise wird bereits das „Buch der Natur" des Konrad von Megenberg von 1350 als populärwissenschaftliches Werk genannt (vgl. Dagmar GOTTSCHALL, Die erste Fassung des *Buches der Natur* von Konrad von Megenberg: ihr Fachwortschatz und ihr Quellenwert für die historische Fachsprachenforschung, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand [Hg.], Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 2. Halbbd. [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.2], Berlin / New York 1999, 2356–2361, hier 2356; DAUM, Wissenschaftspopularisierung [wie Anm. 11], 265), an anderer Stelle aber wegen seiner strikten Fremdwortvermeidung auch als „vorwissenschaftlich[...]" bezeichnet (vgl. GOTTSCHALL, *Buches der Natur* [wie oben], 2359).

[32] BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene (wie Anm. 12), 730 [im Original kursiv].

[33] Vgl. HABERMANN, Deutsche Fachtexte (wie Anm. 31), 94f., 442, 520 und HABERMANN, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa (wie Anm. 31), 24.

[34] HABERMANN, Deutsche Fachtexte (wie Anm. 31), 438. Vgl. auch HABERMANN, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa (wie Anm. 31), 27.

lateinischer, latinisierter oder griechischer Fachbegriffe“ [35] bzw. eine weitergehende Erläuterung von Termini [36], die direkte Ansprache des Rezipienten [37] sowie den verstärkten Einsatz von Bildern nach. [38]

Im Unterschied zu heute ist allerdings die Frage der Sprachwahl von großer Bedeutung. Andrea Becker beschreibt einen zweiteiligen Übersetzungsprozess: „Der erste Übersetzungsvorgang beinhaltet den Wechsel vom Lateinischen zum Deutschen, der zweite Übersetzungsvorgang intendiert dann eine explizite Erweiterung des Adressatenkreises, was eine ‚Übersetzung‘ der Fachsprache für Laien nötig macht.“ [39] Zwar sind diese Prozesse weder sauber voneinander zu trennen noch ist überhaupt klar, ob es sich um zwei Prozesse handelt, weil schon der erste Vorgang den potentiellen Adressatenkreis signifikant erweitert. [40] Für die nachfolgende Untersuchung sind aber dennoch beide von Becker genannten Prozesse als mögliche Vorgehensweisen der Popularisierung im Blick zu behalten.

---

35 Habermann, Deutsche Fachtexte (wie Anm. 31), 436.

36 Vgl. Habermann, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa (wie Anm. 31), 26f.

37 Vgl. Habermann, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa (wie Anm. 31), 24.

38 Vgl. Habermann, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa (wie Anm. 31), 27. Auch für medizinische Texte der ausgehenden Frühen Neuzeit bzw. beginnenden Neuzeit werden bspw. Vergleiche, die Anbindung an den Alltag der Rezipienten sowie die Verwendung von Abbildungen als Strategien genannt (vgl. Andrea Becker, Populärmedizinische Vermittlungstexte. Studien zur Geschichte und Gegenwart fachexterner Vermittlungsvarietäten [Reihe Germanistische Linguistik 225], Tübingen 2001, 202).

39 Becker, Populärmedizinische Vermittlungstexte (wie Anm. 38), 155f.

40 Vgl. auch Habermann, Deutsche Fachtexte (wie Anm. 31), 73f., Habermann, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa (wie Anm. 31), 21.

3. Regiomontanus-Referenzen in den späteren Kalendern

Die folgenden beiden Übersichten geben Auskunft über die Kalenderdrucke, die in Verbindung zu Regiomontanus stehen.[41]

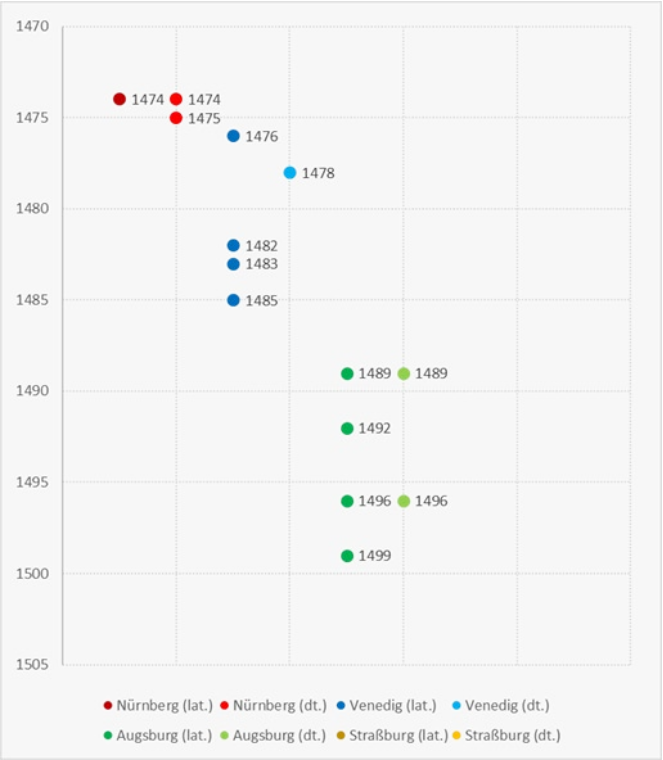


Abb. 2: Regiomontanus-Kalender 1470–1505

[41] Es wurden lediglich drei Einzelexemplare, ein 1476 in Köln gedruckter deutscher Kalender, ein ebenfalls 1476 in Venedig erstellter italienischer Kalender sowie ein 1508 in Zürich veröffentlichter deutscher Kalender, nicht abgebildet.

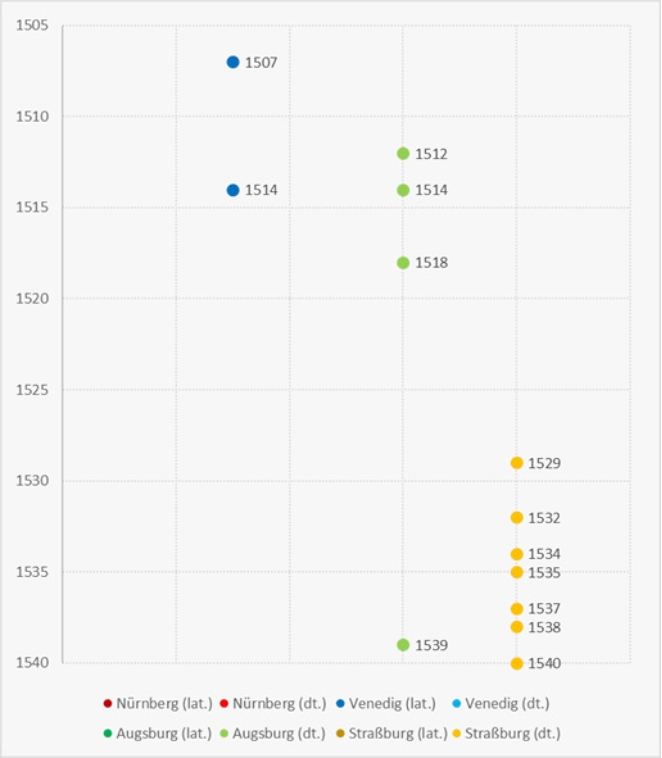


Abb. 3: Regiomontanus-Kalender 1505–1540

Es fallen die ‚Druckreihen' in den verschiedenen Orten auf, die auf die von Regiomontanus selbst in Nürnberg publizierten lateinischen und deutschen Kalender von 1474 bzw. einen eiligen, im Jahr darauf ebenfalls in Nürnberg entstandenen Nachdruck des deutschen Kalenders folgen: Der bekannte Drucker Erhard Ratdolt (1447–1528) veröffentlichte zunächst in Venedig (1476–1485), dann in seiner Heimatstadt Augsburg (1489–1499) acht Ausgaben des lateinischen und drei Ausgaben des deutschen Kalenders. Ebenfalls in Augsburg wurden in der Zehnerjahren des 16. Jahrhunderts drei weitere Ausgaben des deutschen Kalenders produziert. Zuletzt fällt die lange Reihe deutschsprachiger Kalenderdrucke in Straßburg (1529–1540) ins Auge, für die ab 1532 Cammerlander verantwortlich war.

Als Erstes soll nun die Frage beantwortet werden, in welches Verhältnis sich die späteren Drucke zum Schöpfer der beiden ursprünglichen Kalender von 1474 setzen. In diesen beiden Exemplaren (sowie in dem Nachdruck von 1475) zeichnet Regiomontanus lediglich jeweils am Ende mit *DVCTV IOHANNIS DE MONTEREGIO*[42] bzw. *.M. Johan von kůngsperg.*[43] Den venezianischen Drucken von 1476 und 1478 ist ein kurzes, ab 1482 dann ein erweitertes Widmungsgedicht auf den Verfasser beigegeben.[44] Im deutschen Kalender von 1478 heißt es darin: *Das hat gemacht maister hans von kǒnigsperg genant | In teutschen vnd welschen landen wol erkant*[45]. Die darauf folgenden Augsburger Kalenderexemplare sind erstmalig mit einem einfachen Titel versehen: *Kalenderarium magistri Joannis de monteregio viri peritissimi*[46] bzw. *Kalendar maister Johannes kůnisperger*[47], zudem erfolgt in den lateinischen Drucken die Rückkehr zu dem kurzen Gedicht von 1476. Während in den deutschen Kalendern von 1489 und 1496 die ursprüngliche Eigennennung des Königsbergers entfällt, erscheint in den lateinischen Texten von 1489, 1492, 1496 und 1499 am Ende die Bemerkung, dass es sich dabei um den Kalender des *viri peritissimi magistri Joha[n]nis de monteregio* (etwa: ‚des allerverständigsten Mannes Magister Johannes von Königsberg') handelt.[48] Aus dem Titel

---

42 Calendarium, gedruckt bei Johannes Müller, Nürnberg 1474, o. S.

43 Kalender, gedruckt bei Johannes Müller, Nürnberg 1474, 28v. Vgl. auch Kalender, gedruckt bei Hans Briefftruck, Nürnberg 1475, 28v.

44 Vgl. Kalendarium, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1476, 1r, Kalender, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1478, o. S., Kalendarium, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1482, o. S., Calendarium, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1483, a 1r, Calendarium, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1485, a 1r. Die Eigennennung Regiomontans von 1474 wird nur im deutschen Kalender von 1478 beibehalten, in den lateinischen Drucken ist sie entfernt.

45 Kalender 1478 (wie Anm. 44), o. S.

46 Kalendarium [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1489, a 1r. Vgl. auch Kalendarium [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1492, a 1r, Kalendarium [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1496, a 1r, Kalendarium [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1499, a 1r.

47 Kalender [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1489, a 1r. Vgl. auch Kalender [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1496, a 1r.

48 Kalendarium 1489 (wie Anm. 46), c 8v. Vgl. auch Kalendarium 1492 (wie Anm. 46), c 8v, Kalendarium 1496 (wie Anm. 46), c 7v, Kalendarium 1499 (wie Anm. 46), c 7v.

und dem Gedicht wird dann in den deutschsprachigen Augsburger Kalendern von 1512, 1514 und 1518 ein Titelblatt gestaltet (vgl. Abb. 4).[49] Zwar fehlen dem Gedicht die beiden oben zitierten Zeilen mit dem Verweis auf die Autorschaft Regiomontans, allerdings ist ans Ende des Schriftstücks die Bemerkung gesetzt: *Enndet sich dißer. Kalendarius Maister. Joannis Künigspergers.*[50] In der nun vorhandenen Vorrede findet sich dagegen keine Erwähnung, lediglich auf die ‚Vereinigung' des Kalenders mit der astrologischen Schrift „Hyginius von den .xij. zaiche[n] vnd xxxvj. pildern des hymels"[51], die erstmals 1491 von Ratdolt gedruckt wurde, wird hingewiesen.

[49] Vgl. Kalendarius teütsch [...], gedruckt bei Johannes Sittich, Augsburg 1512, A jr, Kalendarius teütsch [...], gedruckt bei Johann Miller, Augsburg 1514, a jr, Kalendarius teütsch [...], gedruckt bei Johann Miller, Augsburg 1518, A jr.

[50] Kalendarius 1512 (wie Anm. 49), Mm iiijr. Vgl. auch Kalendarius 1514 (wie Anm. 49), v iijv, Kalendarius 1518 (wie Anm. 49), U iijv.

[51] Hyginius von den .xij. zaiche[n] vnd xxxvj. pildern des hymels [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1491.

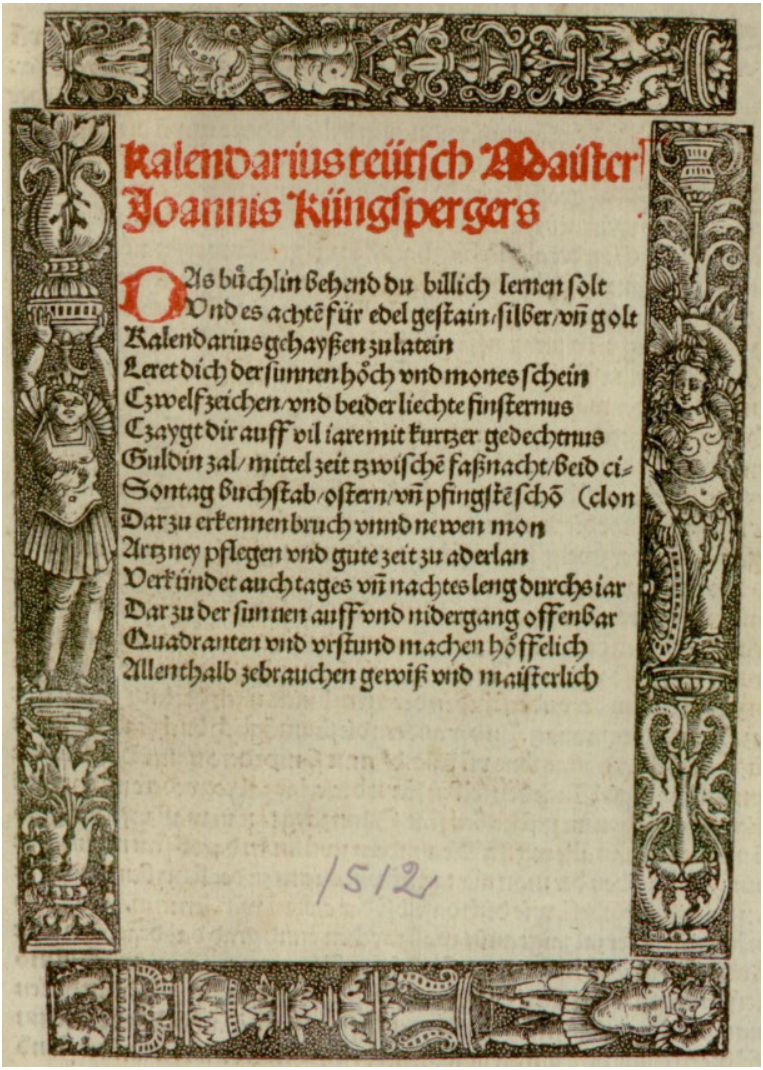


Abb. 4: Titelblatt „Kalendarius teütsch“ (1512)

In den ersten 45 Jahren des hier betrachteten Zeitraums wird Regiomontanus also eindeutig, wenn auch auf verschiedene Weise, als Verfasser des Kalenders ausgewiesen. Diese Art der Referentialisierung ändert sich wesentlich in den Straßburger Drucken. Der erste dieser Drucke, 1529

durch Christian Egenolff veröffentlicht, trägt den Titel *NAtürlicher kunst der Astronomei/ Des weitberůmpten M. Johannen Künigspergers/ kurtzer begriff. Von natürlichem influß der Gestirn/ Planeten/ vnd XII. Zeychen [et]c.*[52] Weitere Erwähnungen Regiomontans sind nicht auszumachen. In den Cammerlander-Drucken findet zwar eine Rückkehr zum alten Titel *Kalendarius* bzw. *Kalender* statt, doch sind es auch hier weit mehr Aspekte als die Abfassung des Kalenders, mit denen Regiomontanus in Verbindung gebracht wird. So heißt es 1532 im weiteren Verlauf des Titels: *Auch was in einem jeden zwölff zeychen/ sieben Planeten/ in jder stund/ so der Mon darin/ den menschen/ in artzneien/ oder andern geschäfften/ zůthun oder zůlassen ist/ auß dem Jginio/ ein kurtzer begriff Johannis Künigspergers.*[53] Ebenso wird unmittelbar vor dem „Hyginius"-Text behauptet, dieser sei *Johannis Kůnigspergers kurtzer bgriff/ vnd gewichtigs iudicium.*[54] In der *Vorred zum Leser* wird darauf hingewiesen, dass der ursprüngliche Kalender des Königsbergers in seinen Berechnungen nun zu Ende gegangen sei, aber *vor gůt angesehen* [*werde*]*/ den selbigen weitter zůerstrecken*, weil *solches/ gesundtheyt der menschen zůerhalten/ vil thůt.*[55] Solche quasi-redaktionellen Erläuterungen finden sich in den nachfolgenden Kalendern nicht mehr. Stattdessen werden die Regiomontanus auf dem Titelblatt zugeschriebenen Aspekte sogar noch erweitert: [...] *Vonn dem weitberhůmbten Johanne Künigsperger auß dem Hyginio/ auch anderen fürtrefflichen Astronomis vnd Medicis/ fleissiglich zůsamen geschrieben.*[56] Die Bemerkung vor dem „Hyginius" wird im Kalender von 1535 beibehalten[57], in den Kalendern von 1537, 1538 und 1540 dagegen schlichtweg in *Das erst Bůch Johannis Künigsßpergers* geändert.[58]

---

52 NAtürlicher kunst der Astronomei [...], gedruckt bei Christian Egenolff, Straßburg 1529, a jr.

53 Kalendarius Johannis Künigsperger [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1532, 1r.

54 Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), A 1r.

55 Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), 2r.

56 KAlendarius der siben Planeten [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1535, jr. Vgl. auch Eyn newer KAlender [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1537, a jr, Eyn newer Kalender [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1538, a jr, Ein newer Kalender, gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1540, a jr.

57 Vgl. KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), A jr.

58 Vgl. KAlender 1537 (wie Anm. 56), A jr, Kalender 1538 (wie Anm. 56), A jr, Kalender 1540 (wie Anm. 56), A jr.

Es zeigt sich, dass Regiomontanus im Laufe der Zeit für immer mehr inhaltliche Bestandteile der immer stärker ergänzten und erweiterten Kalender (vgl. dazu den folgenden Abschnitt) als Autor in Anspruch genommen wird, mit denen er in Wahrheit nie etwas zu tun hatte. Damit bestätigt sich auch die von Kaltenbrunner als „Missbrauch“ [59] bezeichnete Popularisierung des Namens des Königsbergers als reines Werbemittel.

4. Bearbeitung der ursprünglichen Kalender von 1474

Für die Frage, welche Bearbeitungen die ursprünglichen Kalender von 1474 erfahren haben, wird der Blick auf den gesamten Zeitraum von 70 Jahren gerichtet. Entsprechend können nur die wichtigsten Entwicklungen beschrieben werden.

Der von Regiomontanus selbst produzierte Kalender besteht aus zwei Teilen: Zum einem aus dem Tafelwerk mit den Übersichten über Neu- und Vollmonde, den Monatsblättern und den Tafeln zu Sonnen- und Mondfinsternissen der Jahre 1475–1530, zum anderen aus den entsprechenden Erläuterungsteilen. [60] Lateinischer und deutscher Kalender stimmen im Tafelwerk vollkommen, in den Erklärungstexten zu weiten Teilen überein. Auffällig und mit Blick auf den anvisierten Rezipientenkreis aussagekräftig ist ein Absatz zur Verbesserung des als defizitär erkannten julianischen Kalenders inklusive einer Tabelle mit 30 Fällen abweichender kirchlicher Osterberechnung. Er findet sich ausschließlich im lateinischen Kalender. [61] Diese Tatsache darf als ‚Einschätzung‘ Regiomontans gewertet werden, dass die – durchaus nicht unproblematische – Diskussion um den Ostertermin der gelehrten lateinischsprachigen Fachwelt zu überlassen sei.

---

[59] KALTENBRUNNER, Vorgeschichte (wie Anm. 10), 87.

[60] Vgl. Calendarium 1474 (wie Anm. 42), o. S. und Kalender 1474 (wie Anm. 43), 1v–18v, 19r–30v. Zur inhaltlichen Gestaltung des Werkes vgl. ausführlich ZINNER, Der deutsche Kalender (wie Anm. 8), 9–16; zur Medialität Tim KROKOWSKI, Text-Bild-Relationen in kalendarisch-kosmologischen Werken des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Anna Just / Claudia Wich-Reif (Hg.), Text und Bild: Relationen und Funktionen in Texten vom 8. bis 18. Jahrhundert. Akten zum internationalen Kongress 17. bis 19. Juni 2021, Universität Warschau (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 37), Berlin 2023, 183–208, hier 189–195.

[61] Vgl. Calendarium 1474 (wie Anm. 42), o. S.

Astrologie spielt in den Kalendern von 1474 nur eine sehr untergeordnete Rolle, z. B. in einer kurzen Übersicht über die Eigenschaften der Tierkreiszeichen, in der sich stereotype Zuschreibungen wie die folgende finden: *Der Stier ist kalt trucken vnd irdisch. Im ist geben der hals. vnd ist vntv̊glich zum aderlassen.*[62]

Während die lateinischen Nachfolgedrucke über einen Zeitraum von 40 Jahren nur minimale Veränderungen erfahren[63], werden im Erklärungsteil des deutschen Kalenders bereits 1489 bzw. 1496 Eingriffe vorgenommen, die in Richtung einer ‚sanften' Popularisierung gedeutet werden können.[64] Ratdolt fügt den Schriften sowohl astronomische als auch astrologische Zusätze an, etwa mit dem Kapitel *Von den neůn speren* eine Beschreibung des gängigen wissenschaftlichen Modells vom Aufbau des Universums[65], aber auch eine im Vergleich mit 1474 weiter gefasste und nun zusätzlich bebilderte Darstellung der *aigenschafft der .xij. zaichen* (vgl. Abb. 5).[66]

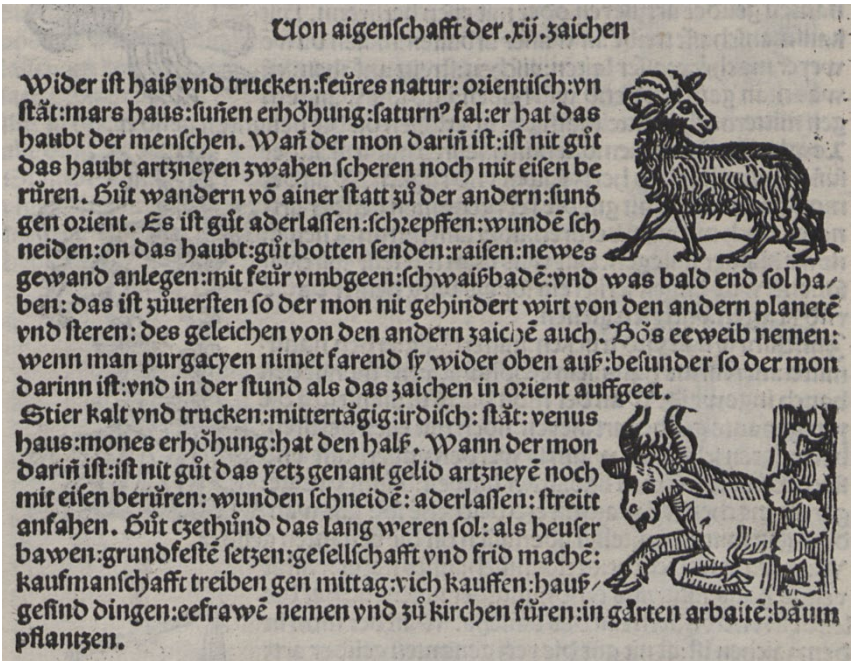
62 Kalender 1474 (wie Anm. 43), 24r.

63 Vgl. neben den bereits erwähnten Schriften Kalendarium 1476 (wie Anm. 44), Kalendarium 1482 (wie Anm. 44), Calendarium 1483 (wie Anm. 44), Calendarium 1485 (wie Anm. 44), Kalendarium 1489 (wie Anm. 46), Kalendarium 1492 (wie Anm. 46), Kalendarium 1496 (wie Anm. 46), Kalendarium 1499 (wie Anm. 46) auch noch die späteren lateinischen Drucke Kalendarium [...], gedruckt bei Petrus Liechtenstein, Venedig 1507 und Kalendarium [...], gedruckt bei Petrus Liechtenstein, Venedig 1514.

64 Bei dem Kalender von 1475 handelt es sich, wie bereits erwähnt, um einen bloßen Nachdruck, der Kalender von 1478 weist, abgesehen von dem Gedicht, keine textuellen Veränderungen auf.

65 Vgl. Kalender 1489 (wie Anm. 47), 29v und Kalender 1496 (wie Anm. 47), o. S.

66 Vgl. Kalender 1489 (wie Anm. 47, 30r–31r und Kalender 1496 (wie Anm. 47), o. S.


Von aigenſchafft der .xij. zaichen

Wider iſt haiß vnd trucken: feüres natur: orientiſch: vn
ſtät: mars haus: ſunen erhöhung: ſaturn⁹ fal: er hat das
haubt der menſchen. Wañ der mon dariñ iſt: iſt nit gůt
das haubt artzneyen zwahen ſcheren noch mit eiſen be
rüren. Gůt wandern vō ainer ſtatt zů der andern: ſunō
gen orient. Es iſt gůt aderlaſſen: ſchrepffen: wundē ſch
neiden: on das haubt: gůt botten ſenden: raiſen: newes
gewand anlegen: mit feür vmbgeen: ſchwaißbadē: vnd was bald end ſol ha
ben: das iſt zůuerſten ſo der mon nit gehindert wirt von den andern planetē
vnd ſteren: des geleichen von den andern zaichē auch. Bös eeweib nemen:
wenn man purgacyen nimet farend ſy wider oben auf: beſunder ſo der mon
darinn iſt: vnd in der ſtund als das zaichen in orient auffgeet.
Stier kalt vnd trucken: mittertägig: irdiſch: ſtät: venus
haus: mones erhöhung: hat den halß. Wann der mon
dariñ iſt: iſt nit gůt das yetz genant gelid artzneyē noch
mit eiſen berüren: wunden ſchneidē: aderlaſſen: ſtreitt
anfahen. Gůt czethůnd das lang weren ſol: als heuſer
bawen: grundeſtē ſetzen: geſellſchafft vnd frid machē:
kaufmanſchafft treiben gen mittag: rich kauffen: hauß
geſind dingen: eefrawē nemen vnd zů kirchen füren: in gärten arbaitē: bäum
pflantzen.

Abb. 5: „Von aigenschafft der .xij. zaichen“ (1489)

Die Kalender von 1512, 1514 und 1518 weisen in der neu hinzugekommenen Vorrede ausführliche Erklärungen zur Benutzung des Werkes auf. Dabei werden die ursprünglichen Erläuterungen von Regiomontanus zwar aufgegriffen, aber zugleich erweitert und durch Beispiele angereichert, wodurch Redundanz erzeugt und die Leserfreundlichkeit erhöht wird.[67] Die übrigen Texte des Königsbergers erscheinen teils unverändert, teils ebenfalls erweitert, in jedem Fall aber wird ihr Anteil am Gesamtwerk durch die Vereinigung des Kalenders mit dem „Hyginius“, der zwei Drittel des Textes ausmacht, erheblich reduziert. Darüber hinaus nimmt die Bebilderung weiter zu.[68]

[67] Vgl. Kalendarius 1512 (wie Anm. 49), A jv–A ijr, Kalendarius 1514 (wie Anm. 49), a jv–a ijr, Kalendarius 1518 (wie Anm. 49), A jv–A ijr.

[68] Vgl. bspw. die Übersicht über die Sternzeichen in Kalendarius 1512 (wie Anm. 49), H ijr, Kalendarius 1514 (wie Anm. 49), H ijr, Kalendarius 1518 (wie Anm. 49), H ijr.

Die in den Jahren 1529 bis 1540 in Straßburg entstandenen Drucke bestehen dann endgültig aus astrologischen und (pseudo)medizinischen Bestandteilen. Die ursprünglichen Ausführungen Regiomontans sind, wenn überhaupt, nur noch resthaft vorhanden.[69] Auf weitere Entwicklungsprozesse wird an späterer Stelle eingegangen.

Am Tafelwerk lässt sich die Entwicklung zur Populärwissenschaft ebenfalls deutlich und sogar noch plakativer ablesen. Zwischen 1474 und 1518 werden zunächst nur zwei (größere) Veränderungen vorgenommen. Die erste betrifft den Umgang mit mittlerweile überholten Daten, die bezeichnenderweise keine adäquate Fortsetzung erhalten. Während bereits geschehene Finsternisse in den Übersichten einfach weggelassen werden konnten[70], ergaben sich für die Tabellen, in denen Regiomontanus für jeden Monat die drei kommenden 19-jährigen Mondzyklen (1475ff., 1494ff., 1513ff.) abbildete und die offenbar in ihrer Grundform unverändert bleiben sollten, seit dem Kalender von 1496 eine, seit dem Kalender von 1512 zwei leere Spalten. 1496 wird in die Lücke eine entsprechende Erklärung eingefügt: *Der erst cijkel der vergangen iar wirt hier nit geseczt darumb die linen ler seind.*[71] In den Kalendern von 1512, 1514 und 1518 werden die frei gewordenen Spalten dagegen genutzt, um die Länge der einzelnen Tage des jeweiligen Monats (überschrieben z. B. mit *Jenner Taglengin*) sowie die Sonnenauf- bzw. Sonnenuntergangszeiten (überschrieben mit *Der Sonnen Auffgang* bzw. *Der Sonnen Nidergang*) aufzuführen (vgl. Abb. 6).[72]

---

69 Vgl. z. B. die Erläuterungen zu den beweglichen Festen in Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), 4r und KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), iijr–iijv.

70 Dies ergibt im Fall des Kalenders von 1489 noch unansehnliche Lücken (vgl. Kalender 1489 [wie Anm. 47], b 4v), wird in den folgenden Kalendern aber passend gemacht, indem eine oder sogar zwei schon vergangene Finsternisse stehengelassen werden. Gleichermaßen wird in den lateinischen Kalendern ab 1482 verfahren.

71 Kalender 1496 (wie Anm. 47), a 2v. In den lateinischen Kalendern von 1496 und 1499 heißt es: *Primus ciclus numeri subpredicti preterijt p[ro]pter elapsum temp[us] ideo vacant rige* (Kalendarium 1496 [wie Anm. 46], a 2v, Kalendarium 1499 [wie Anm. 46], a 2v). Die lateinischen Kalender von 1507 und 1514 bilden dagegen den abgelaufenen Zyklus bzw. die abgelaufenen Zyklen ab.

72 Vgl. Kalendarius 1512 (wie Anm. 49), A ijv–D jv, Kalendarius 1514 (wie Anm. 49), a ijv–d jv, Kalendarius 1518 (wie Anm. 49), A ijv–D jv.

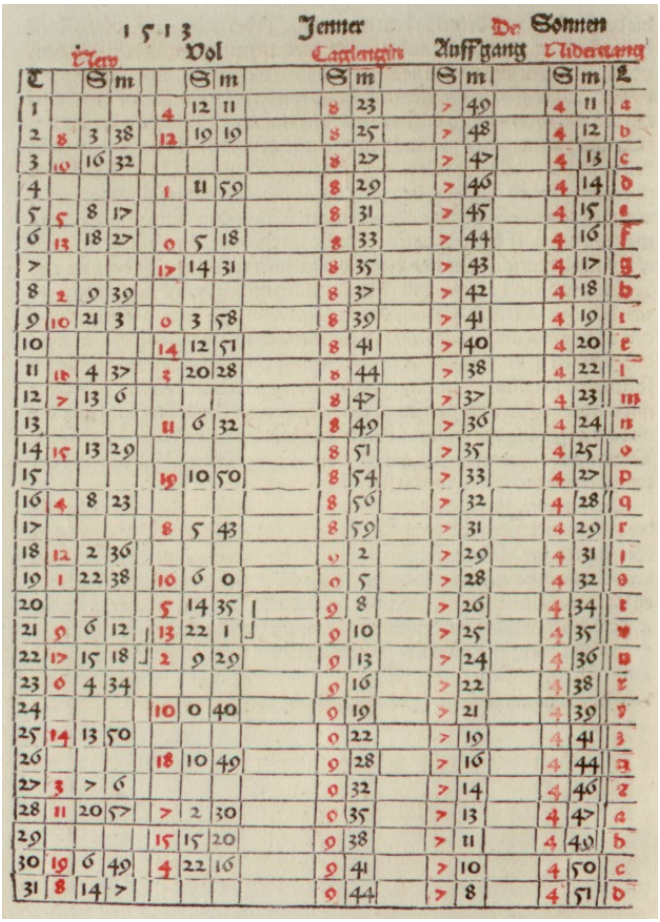


Abb. 6: Modifizierte Mondtafel (1512)

Der gewählte Umgang mit den Leerstellen fügt sich also sinnvoll in den wissenschaftlichen Aufbau des Tafelwerks. Selbiges gilt für die zweite Veränderung, eine ab 1489 den Monatsblättern neu hinzugegebene

Spalte[73], die laut Erklärungstext den *waren lauff des trackenhaubt*[74] (= des aufsteigenden Mondknotens) ausweist und durch die sich die Komplexität der Tabellen noch erhöht.[75]

Ein grundlegender Wandel tritt in den Straßburgern Kalendern ab 1529 ein: Zunächst werden die Tafeln mit den Mondzeiten in den Drucken von 1529, 1535, 1537, 1538 und 1540 ersatzlos entfernt, nur der Kalender von 1532 weist auf den Monatsblättern noch je eine Spalte zu Neu- und Vollmond auf.[76] Auch sonst wird die Zahlenmenge rigoros reduziert, was in den Monatsblättern der Kalender von 1529 und 1532 sogar die Entfernung der Tageszählung zur Folge hat. Stattdessen wird für jeden Monat einmalig nach dem folgenden Muster ausformuliert: *Ienner hat xxxj. Tag.*[77] Die 1512, 1514 und 1518 tabellarisch eingefügten Tageslängen werden in allen Straßburger Kalendern stark verkürzt und nur noch monatsweise ausgedrückt, etwa für Januar: *Der Tag hat VIII. stund. Die nacht hat XVI. stund.*[78] Die in jenen Kalendern noch genau angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang der Sonne sind nun getilgt.

Dafür finden sich auf den Monatsblättern der Straßburger Kalender verstärkt Merkgedichte zu Heiligentagen (1), zu Aderlass und weiteren Gesundheitsthemen (2), zu Ernährungsvorschriften (3) sowie zu anderen Verhaltensanweisungen (4):

---

73 Vgl. Kalender 1489 (wie Anm. 47), a 3r–b 4r, Kalender 1496 (wie Anm. 47), a 3r–b 4r, Kalendarius 1512 (wie Anm. 49), A iijr–D jr (auf dem Dezemberblatt scheint die Spalte vergessen worden zu sein), Kalendarius 1514 (wie Anm. 49), a iijr–d ijr, Kalendarius 1518 (wie Anm. 49), A iijr–D ijr.

74 Kalender 1489 (wie Anm. 47), c 3v. Vgl. auch Kalender 1496 (wie Anm. 47), c 2v, Kalendarius 1512 (wie Anm. 49), H ijr, Kalendarius 1514 (wie Anm. 49), h ijr, Kalendarius 1518 (wie Anm. 49), H ijr.

75 Vgl. auch KROKOWSKI, Text-Bild-Relationen (wie Anm. 60), 198–200.

76 Vgl. Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), a 1r–b 2v.

77 NAtürlicher kunst 1529 (wie Anm. 52), a jv. Vgl. auch ebd., a ijv–c iiijv, Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), a 1r–b 2v. Die Formulierung wird in den folgenden Kalendern beibehalten, auch wenn diese wieder über eine Nummerierung der Tage verfügen, vgl. KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), a jr–b ijv, KAlender 1537 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv, Kalender 1538 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv, Kalender 1540 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv.

78 NAtürlicher kunst 1529 (wie Anm. 52), a jv. Vgl. auch ebd., a ijv–c iiijv, Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), a 1r–b 2v, KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), a jr–b ijv, KAlender 1537 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv, Kalender 1538 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv, Kalender 1540 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv.

(1) Mey das Creuzt ist funden/
daran Got leyd seine wunden.
Das soln wir alle in ehren han/
mit sant Vrban/
mit hertz vnd munde[n].[79]

(2) Jm Waßrer magst zur ader lan/
On die schinbeyn/ solt stercken than
Die dewend krafft/ artznei/ bei zeit
Solt sehwen/ pflantzen/ har beschneid.[80]

(3) Trauben mach ich die züber vol
Der wein ist gekochet wol
Schweinfleysch schmackt mir wol gesotte[n]
Trauben eß ich on getrotten.[81]

(4) Prassen wil ich vnd leben wol
Eyn saw ich jetzunt stechen sol.
Darzů werd ich mich warm halten/
Vnd hoff ich wol mit ehrn alten.[82]

Darüber hinaus werden erstmals auch den Monatsblättern bildhafte Elemente zugefügt. Bei diesen handelt es sich, wie in Abb. 7 zu sehen, um Bilder der Tierkreiszeichen bzw. zu jahreszeitlichen Gegebenheiten wie Ernte oder Weinlese sowie um graphische Markierungen der sogenannten ‚Verworfenen Tage', in denen man, so die Erklärung, *nüt anfahen soll*.[83]

---

79 Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), a 3r. Diese Merkgedichte stehen eindeutig in der Tradition der Cisioiani (vgl. dazu z. B. Arne HOLTORF, s. v. ‚Cisioianus', in: Kurt Ruh / Gundolf Keil / Werner Schröder / Burghart Wachinger / Franz Josef Worstbrock [Hg.], Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 1: ‚A solis ortus cardine' – Colmarer Dominikanerchronist, 2. Aufl., Berlin / New York 2010, 1285–1289), unmittelbare Vorlagen ließen sich aber nicht finden.

80 NAtürlicher kunst 1529 (wie Anm. 52), a ijr.

81 KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), b jr.

82 KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), b ijv.

83 NAtürlicher kunst 1529 (wie Anm. 52), a jv–c iiijv. Vgl. auch zu allen drei Bildtypen Kalender 1538 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv, Kalender 1540 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv, zu Bildern der Tierkreiszeichen Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), a 1r–b 2v, zu Markierungen der verworfenen Tage KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), a jr–b ijv, KAlender 1537 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv.

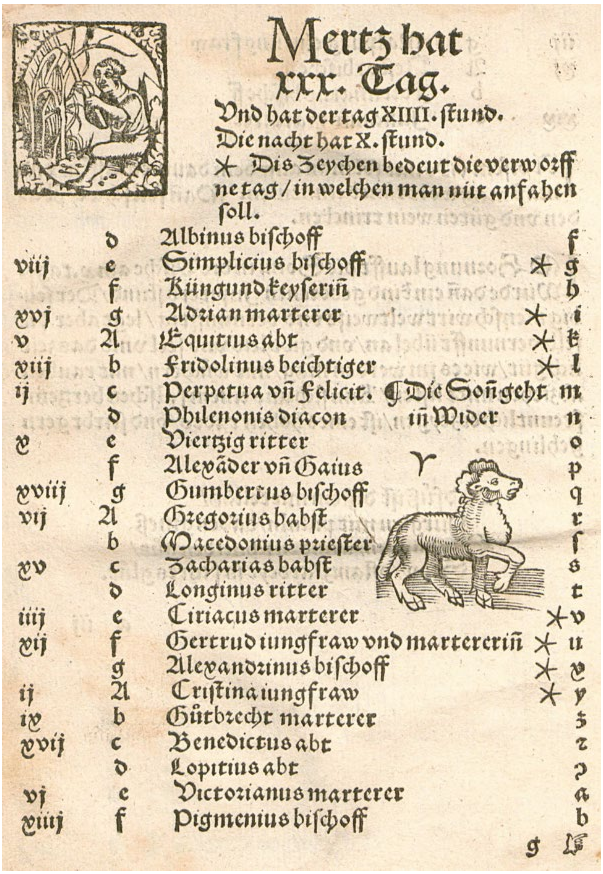


Abb. 7: Bebildertes Monatsblatt (1529)

Die Tatsache, dass die Monatsblätter der Kalender von 1535 und 1537 mit Datentafeln zu je zwei Sonnen- bzw. Mondfinsternissen ausgestattet sind[84], könnte zunächst als Argument gegen eine Entwicklung in Richtung Populärwissenschaft gesehen werden. Einerseits aber halten durch die Einfügung auch hier bildhafte Elemente Einzug in die Monatsblätter, andererseits erfolgt dieser Eingriff zulasten der bis dahin in allen Kalen-

[84] Vgl. KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), a jr–b ijv, KAlender 1537 (wie Anm. 56), a ijr–b iijv.

dern (mit Ausnahme des Druckes von 1529) vorhandenen, eigenständigen Finsternistafeln, die nun entfernt werden, sodass auch dieser Schritt als Popularisierungsmaßnahme gelten darf.[85]

5. Popularisierungsstrategien 1532–1540

Auch wenn schon vorher Schritte in Richtung Popularisierung unternommen wurden – etwa durch zusätzliche Bebilderung oder die Vereinigung mit dem „Hyginius" –, wird doch der größte Teil des Weges von den wissenschaftlichen Kalendern von 1474 zum populärwissenschaftlichen Planetenbuch von 1544, wie bereits deutlich wurde, von den Straßburger Kalendern ‚zurückgelegt'. Aus diesem Grund werden im Folgenden die Cammerlander-Drucke von 1532 bis 1540, die ihrerseits von Ausgabe zu Ausgabe noch weitere Entwicklungen aufweisen, einer eingehenderen Betrachtung unterzogen.

Dass es sich bei diesen Kalendern bereits um populäre Erzeugnisse handelt, zeigen nicht zuletzt Zuschreibungen auf den Titelblättern wie *für den gemainen man*[86], *mit mer figurn*[87] oder *dem gemainen volck zů nůtz vnd frum[m]en/ jtzunt von newem mit mer figurn*[88]. In diesem Zusammenhang ganz bezeichnend ist die Aussage des Bearbeiters Martinus Polychorius am Ende der Vorrede des Kalenders von 1532: *Den hochgelerten befelhe ich jre Griechische/ Lateinische astronomos vnd årtzet.*[89] Der in den Straßburger Kalendern noch weiter ansteigende Grad der Popularisierung vermag nicht zu überraschen, wenn man sich die Bewertung des Unternehmens von Bernhard Wenzel vor Augen hält: „Cammerlander hat [...] nie zu den hervorragenden Vertretern dieses Gewerbes [= der Straßburger Buchdruckerzunft, T. K.] gehört. [...] Sein Verlag ist für das

[85] Zur Entwicklung in den Kalendern von 1538 und 1540 vgl. Abschnitt 5.
[86] Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), 1r. Vgl. auch ebd., 4r.
[87] KAlender 1537 (wie Anm. 56), a jr, Kalender 1538 (wie Anm. 56), a jr.
[88] Kalender 1540 (wie Anm. 56), a jr.
[89] Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), 4r. Zu Polychorius vgl. Bernhard WENZEL, Cammerlander und Vielfeld. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts, Berlin 1891 oder Kerstin BRIX, Sueton in Straßburg. Die Übersetzung der Kaiserviten durch Jakob Vielfeld (1536) (Spolia Berolinensia 36), Hildesheim 2017, die von der Identität von Cammerlander und Vielfeld ausgeht (vgl. ebd., 34–60).

Volk berechnet“[90]. Entsprechend habe Cammerlander auch selten versäumt, „den Käufer auf die Neuheit des Buches aufmerksam zu machen: das Wort neu ist geradezu charakteristisch für Cammerlandersche Büchertitel.“[91] Tatsächlich finden sich auf allen Titelblättern – über die Benennung der Kalender von 1537, 1538 und 1540 als *Newe Kalender* hinaus – Ankündigungen wie von *newem* [...] *erlengt*[92], *New außgangen*[93] oder *Jtzundt von newem verlesen/ gebessert vnd gemeert*[94] (vgl. Abb. 8).



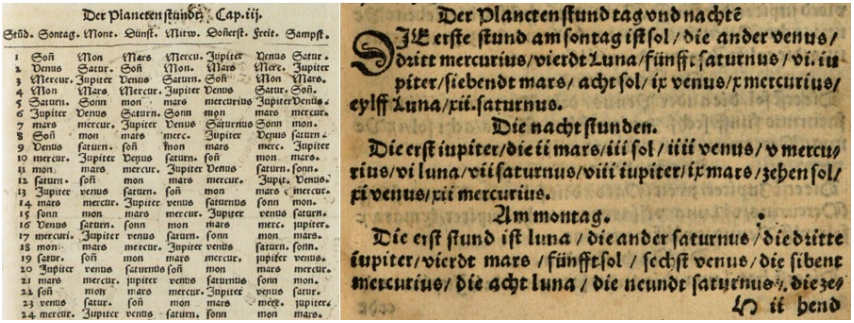
Abb. 8: Titelblätter der Kalender 1532–1540

Schon auf den abgebildeten Titelblättern deutet sich an, dass zunehmende **Bebilderung** eine zentrale Strategie zur weiteren Steigerung des Popularisierungsgrades darstellt. Dies bestätigt auch der Blick ins Innere der Kalender: Neu hinzu kommen bspw. ab 1535 eine Abbildung des Sphärenmodells, das als Visualisierung der Struktur des Kosmos einer textuellen Anleihe der Schöpfungsgeschichte zur Seite gestellt wird[95], oder ab 1538 – wie schon in der „Geomancj“ von 1533[96] – Tierkreiszei-

90 WENZEL, Cammerlander und Vielfeld (wie Anm. 89), 7f.
91 WENZEL, Cammerlander und Vielfeld (wie Anm. 89), 8 [Sperrung im Original].
92 Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), 1r.
93 Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), 1r, KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), jr.
94 KAlender 1537 (wie Anm. 56), a jr, ähnlich auch Kalender 1538 (wie Anm. 56), a jr, Kalender 1540 (wie Anm. 56), a jr.
95 Vgl. KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), E ijv–E iijr, KAlender 1537 (wie Anm. 56), xixr–xixv, Kalender 1538 (wie Anm. 56), xixr–xixv, Kalender 1540 (wie Anm. 56), xixr–xixv. Bereits die Augsburger Kalender von 1512, 1514 und 1518 sowie der Straßburger Kalender von 1532 nutzen einen Ausschnitt der Schöpfungsgeschichte als Einstieg in den Gesamttext (vgl. Kalendarius 1512 [wie Anm. 49], A jv, Kalendarius 1514 [wie Anm. 49], a jv, Kalendarius 1518 [wie Anm. 49], A jv) bzw. ein neues Kapitel (vgl. Kalendarius 1532 [wie Anm. 53], D 4v).
96 Geomancj 1533 (wie Anm. 4), D ijv–D iiijr.

chenbilder im Kapitel *Der Son[n]e wirckung so sie durchlaufft die zwölff zeychen*[97] und Monatsbilder im Kapitel *Regime[n]t Hippocratis der zwölff monat.*[98] Dass all dies im Dienste der Popularisierung steht, bestätigt auch ein ab 1535 der in allen Straßburger Kalendern vorhandenen Abbildung des Tierkreiszeichen-Aderlassmannes vorangestellter Kommentar: *Die obgemelten ding zeygt sichtbarlich die folgent figur an/ damitt der gemeyn mann die sach dester baß versthe.*[99]

Darüber hinaus kommen weitere **Leseerleichterungen** hinzu. Zum einen werden Tabellen in (weit umfangreicheren) Text aufgelöst und damit eine komplexe durch eine weniger komplexe Darstellungsform ersetzt. Eine solche Art der Reduktion von Informationsdichte liegt etwa im Fall der ‚Planetenstunden' in den Kalendern von 1532/1535 und 1537–1540 vor (vgl. Abb. 9).[100]


Der Planeten ſtund tag vnd nachtē

DIE erſte ſtund am ſontag iſt ſol / die ander venus / dritt mercurius / vierdt Luna / fünfft ſaturnus / vi. iupiter / ſiebendt mars / acht ſol / ix venus / x mercurius / eylff Luna / xii. ſaturnus.

Die nacht ſtunden.

Die erſt iupiter / die ii mars / iii ſol / iiii venus / v mercurius / vi luna / vii ſaturnus / viii iupiter / ix mars / zehen ſol / xi venus / xii mercurius.

Am montag.

Die erſt ſtund iſt luna / die ander ſaturnus / die dritte iupiter / vierdt mars / fünfft ſol / ſechſt venus / die ſibent mercurius / die acht luna / die neundt ſaturnus / diezeh

Abb. 9: Auflösung von Tabelle zu Text (1535 vs. 1537)

97 Kalender 1538 (wie Anm. 56), F iiijv–G jv, Kalender 1540 (wie Anm. 56), F iiijv–G jv.

98 Kalender 1538 (wie Anm. 56), Q jr–Q iijr, Kalender 1540 (wie Anm. 56), Q jr–Q iijr.

99 KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), K jv, KAlender 1537 (wie Anm. 56), M ijr, Kalender 1538 (wie Anm. 56), M ijv, Kalender 1540 (wie Anm. 56), M ijv.

100 Vgl. Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), 25r, KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), xxxr, KAlender 1537 (wie Anm. 56), xxjxv–xxxv, Kalender 1538 (wie Anm. 56), xxxr–xxxjr, Kalender 1540 (wie Anm. 56), xxxr–xxxjr. Bereits vom Kalender von 1529 zum Kalender von 1532 erfolgte insofern ein erster Popularisierungsschritt, als die Tabelle 1529 Zahlenwerk (= die Stunden des Tages; vgl. NAtürlicher kunst 1529 [wie Anm. 52], A iijv), die Tabelle 1532 (und 1535) dagegen Text enthält.

Zum anderen werden zusätzliche Nummerierungen[101] und Kapitelüberschriften eingefügt. So sind z. B. [*d*]*ie treflichsten puncten der Vergleichung der Astronomi mitt der Artznei* ab 1535 analog zu dem auf der Seite davor gesetzten *Register Jginij*[102] als *Register der vergleichung* betitelt.[103] Zuletzt werden (vorgebliche) Quellenangaben verkürzt und damit eine Reduktion der Informationsmenge vorgenommen: Während es etwa 1532 in einer Überschrift heißt *auß den Griechischen Artzen/ Ypocrate/ Galeno/ Constantino/ vnd Plinio* [*et*]*c. ein kurtzer außzůg*[104], steht im Kalender von 1535 und den folgenden Drucken lediglich *auß den Griechischen Artzten eyn kurtzer bericht*.[105]

Auch in Bezug auf **Fachbegriffe** lässt sich ein veränderter Umgang beobachten und zwar in Form von Verdeutschungen, wie sie bspw. bei den Sternbildbezeichnungen durchgeführt werden. Ist 1532 in den Überschriften noch von *Corona*, *Lyra* und *Cygnus* die Rede, heißt es 1535 *Kron*, *Lier* und *Schwan*[106]. Von der Ausgabe von 1535 zur Ausgabe von 1537 werden dann noch – wenn auch unvollständig – bei Angaben wie *ARies der Wider* oder *TAurus d*[*er*] *Stier* die lateinischen Benennungen entfernt.[107]

Die Tendenz zur weiteren Popularisierung in den Straßburger Kalendern ist also eindeutig. Allerdings verlaufen die beschriebenen Prozesse nicht immer linear und es dürfen vereinzelte gegenläufige Maßnahmen nicht verschwiegen werden. So wird, um nur ein Beispiel zu geben, ab 1538 ein Kapitel zu Finsternissen hinzugefügt, das wissenschaftlichen

---

[101] Vgl. etwa die 1537 neu eingeführte Einteilung in fünf (vgl. KAlender 1537 [wie Anm. 56]) bzw. sechs Bücher (vgl. Kalender 1538 [wie Anm. 56]), Kalender 1540 [wie Anm. 56]).

[102] KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), iiijr. Vgl. auch schon Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), 2v.

[103] KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), iiijv. Vgl. auch KAlender 1537 (wie Anm. 56), iiijv, Kalender 1538 (wie Anm. 56), b iiijv, Kalender 1540 (wie Anm. 56), b iiijv.

[104] Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), J 3v.

[105] KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), L iiijv. Vgl. auch KAlender 1537 (wie Anm. 56), O ijv, Kalender 1538 (wie Anm. 56), O iijr, Kalender 1540 (wie Anm. 56), O iijr.

[106] Kalendarius 1532 (wie Anm. 53), B 4v, C 3v, D 1r, KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), C ijr, D jr, D iijr. Vgl. auch KAlender 1537 (wie Anm. 56), C ijv, D jv, D iijr, Kalender 1538 (wie Anm. 56), C ijv, D jv, D iijr, Kalender 1540 (wie Anm. 56), C ijv, D jv, D iijr.

[107] Vgl. KAlendarius 1535 (wie Anm. 56), A jr–B iiijv, KAlender 1537 (wie Anm. 56), A jv–C jr. Vgl. auch Kalender 1538 (wie Anm. 56), A jv–C jr, Kalender 1540 (wie Anm. 56), A jv–C jr.

Ansprüchen genügt und bezeichnenderweise mit dem Satz endet: *Das haißt Eclipsis vn[d] ist den layen vngelerten gar frembd.*[108]

6. Ausblick

Die ursprünglichen Kalender von Regiomontanus aus dem Jahre 1474 haben einen Popularisierungsprozess durchlaufen, der in den Straßburger Drucken ab 1529 seinen Höhepunkt erreichte. Die dazu herangezogenen Strategien sind identisch mit den von der Forschung mit Blick auf die rezente Populärwissenschaft genannten: Neben inhaltlich-thematischer Popularisierung finden sich Reduktionen von Informationsmenge und Informationsdichte, eine Erhöhung bildhafter Elemente sowie ein veränderter Umgang mit Fachtermini. Der Weg zum „grosz[en] Planeten Bůch" war damit geebnet.[109] Dieses erfuhr in den folgenden Jahrhunderten eine Vielzahl von Auflagen. Der von Anfang an nur zu Werbezwecken aufgeführte Name Regiomontans lässt sich noch bis ins Jahr 1800 nachweisen.[110]

Quellen (Kalender in chronologischer Reihenfolge)

- Kalendarium, gedruckt bei Johannes Müller, Nürnberg 1474. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.s.a. 1552. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00031144 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalender, gedruckt bei Johannes Müller, Nürnberg 1474. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.s.a. 1551 r. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00031080 (Zugriff: 31.03.2025).

[108] Kalender 1538 (wie Anm. 56), R iijv–S iijr. Vgl. auch Kalender 1540 (wie Anm. 56), R iijr–S iijr.

[109] Vgl. zu den wechselseitigen Einflüssen der Kalender, der anderen astronomischen Schriften Cammerlanders sowie des „grosz[en] Planeten Bůch[s]" auch WENZEL, Cammerlander und Vielfeld (wie Anm. 89), 64 und BAUER, Liber Introductorius (wie Anm. 5), 117.

[110] Das Grosse Planeten-Buch. Welches aus dem Platone, Ptolomeo, Hali, Albumasar, Barlaam und Johann Kőnigsperger aufs fleißigste zusammengezogen [...], gedruckt bei Heinrich Ludwig Brönner, Frankfurt a. M. 1800.

- Kalender, gedruckt bei Hans Briefftruck, Nürnberg 1475. Bayerische Staatsbibliothek München, 0001/Cim. 40. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00039970 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarium, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1476. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 85 m. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00118008 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalender, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1478. Bayerische Staatsbibliothek München, 2 Inc.c.a. 777. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00031081 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarium, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1482. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 254. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00060820 (Zugriff: 31.03.2025).
- Calendarium, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1483. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 313. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00060822 (Zugriff: 31.03.2025).
- Calendarium, gedruckt bei Erhard Ratdolt, Venedig 1485. Bibliothèc nationale de France Gallica, Incunabula 223/69. Digitalisat: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k582772 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarium [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1489. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 687. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00034292 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalender [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1489. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 686 a. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00031083 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarium [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1492. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 947. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00031079 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarium [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1496. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 1331. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00082991 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalender [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1496. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 1331 m. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00031084 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarium [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1499. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/4 Jur.is. 69#Beibd. 2. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00031045 (Zugriff: 31.03.2025).

- Kalendarium [...], gedruckt bei Petrus Liechtenstein, Venedig 1507. Universitätsbibliothek Augsburg, 02/Cod. II.1.4° 76. Digitalisat: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-uba006008-0 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarius teütsch [...], gedruckt bei Johannes Sittich, Augsburg 1512. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 64 s#Beibd.4. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00013129 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarium [...], gedruckt bei Petrus Liechtenstein, Venedig 1514. Zentralbibliothek Zürich, Ry 318,4. Digitalisat: https://doi.org/10.3931/e-rara-13397 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarius teütsch [...], gedruckt bei Johann Miller, Augsburg 1514. Stadtbibliothek Trier, C 1508 8. Digitalisat: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0128-6-1379 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarius teütsch [...], gedruckt bei Johann Miller, Augsburg 1518. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Eph.astr. 99 rx. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb10158950 (Zugriff: 31.03.2025).
- NAtürlicher kunst der Astronomei [...], gedruckt bei Christian Egenolff, Straßburg 1529. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/4 Astr.p. 511,22. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00087408 (Zugriff: 31.03.2025).
- Kalendarius Johannis Künigsperger [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1532. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/4 Eph.astr. 99 sg. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00025615 (Zugriff: 31.03.2025).
- KAlendarius der siben Planeten [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1535. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/4 Eph.astr. 99 sn. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00087605 (Zugriff: 31.03.2025).
- Eyn newer KAlender [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1537. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/4 Eph.astr. 105 m. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00025619 (Zugriff: 31.03.2025).
- Eyn newer Kalender [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1538. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 M.med. 190 n. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb10164471 (Zugriff: 31.03.2025).

- Ein newer Kalender, gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1540. Österreichische Nationalbibliothek, 72.X.29.(2). Digitalisat: http://data.onb.ac.at/rep/10A7FE11 (Zugriff: 31.03.2025).

Quellen (Sonstiges)

- Das Grosse Planeten-Buch. Welches aus dem Platone, Ptolomeo, Hali, Albumasar, Barlaam und Johann Kǒnigsperger aufs fleißigste zusammengezogen [...], gedruckt bei Heinrich Ludwig Brönner, Frankfurt a. M. 1800. Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, DD95 A 432. Digitalisat: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN602119758 (Zugriff: 31.03.2025).
- Das grosz Planeten Bůch. Darin das erst teyl [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1544. Österreichische Nationalbibliothek, 72.X.11. Digitalisat: http://data.onb.ac.at/rec/AC10202437 (Zugriff: 31.03.2025).
- Das Planeten Bůch. Von natur/ eygenthumb/ vnd wirckung der siben Planeten vnnd zwǒlff Zeychen deß himels [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1541. Österreichische Nationalbibliothek, 72.G.10. Digitalisat: http://data.onb.ac.at/rec/AC10202436 (Zugriff: 31.03.2025).
- Geomancj. Die viertzehen Weisen Meyster in der Geomancj. Darauß mag man[n] erlernen [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1533. Herzog August Bibliothek, H: N 97.4° Helmst. (6). Digitalisat: http://diglib.hab.de/drucke/n-97-4f-helmst-6s/start.htm (Zugriff: 31.03.2025).
- Hyginius von den .xij. zaiche[n] vnd xxxvj. pildern des hymels [...], gedruckt bei Erhard Ratdolt, Augsburg 1491. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Inc.c.a. 837. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00027894 (Zugriff: 31.03.2025).
- Phisionomi vnd Chiromanci. Eyn news Complexion bůchlein [...], gedruckt bei Jacob Cammerlander, Straßburg 1540. Bayerische Staatsbibliothek München, Res/Anthr. 259 r. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00080412 (Zugriff: 31.03.2025).

Literatur

- Ulrike BAUER, Der Liber Introductorius des Michael Scotus in der Abschrift Clm 10268 der Bayerischen Staatsbibliothek München. Ein illustrierter astronomisch-astrologischer Codex aus Padua, 14. Jahrhundert (tuduv-Studien: Reihe Kunstgeschichte 7), München 1983.

- Klaus-Dieter BAUMANN, Fachsprachliche Phänomene in den verschiedenen Sorten von populärwissenschaftlichen Vermittlungstexten, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin / New York 1998, 728–735.
- Klaus-Dieter BAUMANN, Textuelle Eigenschaften von Fachsprache, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin / New York 1998, 408–416.
- Andrea BECKER, Populärmedizinische Vermittlungstexte. Studien zur Geschichte und Gegenwart fachexterner Vermittlungsvarietäten (Reihe Germanistische Linguistik 225), Tübingen 2001.
- Josef BENZING, „Cammerlander, Jakob", in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), 108–109. https://www.deutsche-biographie.de/pnd102176078.html#ndbcontent (Zugriff: 31.03.2025).
- Francis B. BRÉVART, s. v. ‚Planetenbuch', in: Kurt Ruh / Gundolf Keil / Werner Schröder / Burghart Wachinger / Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 7: ‚Oberdeutscher Servatius' – Reuchart von Salzburg, 2. Aufl., Berlin / New York 2010, 713–715.
- Kerstin BRIX, Sueton in Straßburg. Die Übersetzung der Kaiserviten durch Jakob Vielfeld (1536) (Spolia Berolinensia 36), Hildesheim 2017.
- Sarah BROMMER, Wissenschaftlich – populärwissenschaftlich: Wo verläuft die Grenze und woran lässt sich dies sprachlich festmachen?, in: Marie-Luis Merten / Susanne Kabatnik / Kristin Kuck / Lars Bülow / Robert Mroczynski (Hg.), Sprachliche Grenzziehungspraktiken. Analysefelder und Perspektiven (Studien zur Pragmatik 5), Tübingen 2023, 293–320.
- Rosemarie BUHLMANN / Anneliese FEARNS, Handbuch des Fachsprachenunterrichts. Unter besonderer Berücksichtigung naturwissenschaftlich-technischer Fachsprachen, 6., überarb. und erw. Aufl., Tübingen 2000.
- Andreas W. DAUM, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914, 2., erg. Aufl., München 2002.

- Dagmar GOTTSCHALL, Die erste Fassung des *Buches der Natur* von Konrad von Megenberg: ihr Fachwortschatz und ihr Quellenwert für die historische Fachsprachenforschung, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 2. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.2), Berlin / New York 1999, 2356–2361.
- Bernhard Dietrich HAAGE / Wolfgang WEGNER, Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit (Grundlagen der Germanistik 43), Berlin 2007.
- Mechthild HABERMANN, Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache (Studia Linguistica Germanica 61), Berlin / New York 2001.
- Mechthild HABERMANN, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa als Gegenstand historischer Pragmatik, in: Lenka Vaňková (Hg.), Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung (Lingua Historica Germanica 7), Berlin 2014, 11–30.
- Frédéric HARTWEG / Klaus-Peter WEGERA, Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (Germanistische Arbeitshefte 33), Tübingen 1989.
- Arne HOLTORF, s. v. ‚Cisioianus', in: Kurt Ruh / Gundolf Keil / Werner Schröder / Burghart Wachinger / Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 1: ‚A solis ortus cardine' – Colmarer Dominikanerchronist, 2. Aufl., Berlin / New York 2010, 1285–1289.
- Ferdinand KALTENBRUNNER, Die Vorgeschichte der gregorianischen Kalenderreform (Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 82/3), Wien 1876.
- Hartwig KALVERKÄMPER, Fachliches Handeln, Fachkommunikation und fachsprachliche Reflexionen in der Renaissance, in: Lothar Hoffmann / Hartwig Kalverkämper / Herbert Ernst Wiegand (Hg.), Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin / New York 1998, 301–322.
- Hannes KÄSTNER / Eva SCHÜTZ / Johannes SCHWITALLA, Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen

Sprache und ihrer Erforschung, 2. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 2000, 1605–1623.

- Tim KROKOWSKI, Text-Bild-Relationen in kalendarisch-kosmologischen Werken des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Anna Just / Claudia Wich-Reif (Hg.), Text und Bild: Relationen und Funktionen in Texten vom 8. bis 18. Jahrhundert. Akten zum internationalen Kongress 17. bis 19. Juni 2021, Universität Warschau (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 37), Berlin 2023, 183–208.
- Kathrin KUNKEL-RAZUM, Phraseme in populärwissenschaftlichen Texten, in: Harald Burger / Dmitrij Dobrovol'skij / Peter Kühn / Neal R. Norrick (Hg.), Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung, 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 28.1), Berlin / New York 2007, 312–315.
- Winfried LÖFFLER, Welche Funktion hat Populärwissenschaft? Lektionen von Wittgenstein und Fleck, in: Martin Endreß / Hans-Joachim Höhn / Thomas M. Schmidt / Oliver Wiertz (Hg.), Herausforderungen der Modernität (Religion in der Moderne 25), Würzburg 2012, 187–210.
- Ernst MACH, Populär-Wissenschaftliche Vorlesungen, Leipzig 1910.
- Jürg NIEDERHAUSER, Das Schreiben populärwissenschaftlicher Texte als Transfer wissenschaftlicher Texte, in: Eva-Maria Jakobs / Dagmar Knorr (Hg.), Schreiben in den Wissenschaften (Textproduktion und Medium 1), Frankfurt a. M. 1997, 107–122.
- Uwe PÖRKSEN, Populäre Sachprosa und naturwissenschaftliche Sprache. Dargestellt am Beispiel eines Postversandbuchs vom Verlag Das Beste und eines erzählerischen Sachbuchs von Hoimar von Ditfurth, in: Ders., Zur Geschichte deutscher Wissenschaftssprachen. Aufsätze, Essays, Vorträge und die Abhandlung „Erkenntnis und Sprache in Goethes Naturwissenschaft". Hg. von Jürgen Schiewe (Lingua Academica. Beiträge zur Erforschung historischer Gelehrten- und Wissenschaftssprachen 5), Berlin / Boston 2020, 475–494.
- Bernhard WENZEL, Cammerlander und Vielfeld. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts, Berlin 1891.
- Walter WETZELS, Relativitätstheorie gemeinverständlich: Techniken populärwissenschaftlicher Didaktik am Beispiel Albert Einsteins, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 10/40 (1980), 14–23.

- Walter WETZELS, Versuch einer Beschreibung populärwissenschaftlicher Prosa in den Naturwissenschaften, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik III/1 (1971), 76–95.
- Ernst ZINNER, Der deutsche Kalender des Johannes Regiomontan. Nürnberg, um 1474. Faksimiledruck nach dem Exemplar der Preußischen Staatsbibliothek (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts – Wiegendruckgesellschaft – Reihe B I), Leipzig 1937.
- Ernst ZINNER, Entstehung und Ausbreitung der coppernicanischen Lehre. Zum 200jährigen Jubiläum der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen, Erlangen 1943.

Jonas Romstadt, Theresa Strombach und Julia Weiss

„Ist das Stamm- oder quasi-Stamm-Wort ein Verbum, so wirds auf folgende Weise behandelt." – Passiv als fachsprachliches Merkmal von Matthias Kramer bis heute

1. Hinführung: Matthias Kramer und das Passiv
2. Syntaktische und semantische Grundlagen zum Passiv
3. Passiv als fach- und bildungssprachliches Merkmal
3.1 Passiv als Element der Fachsprache der Chemie
3.2 Passiv als Element der juristischen Fachsprache
4. Ausblick: Implikationen für die Vermittlung von Fachsprache(n)

1. Hinführung: Matthias Kramer und das Passiv

Seinem Ende des 17. Jahrhunderts entstandenen „[H]errlich-große[n] teutsch-italiänische[n] Dictionarium"[1] hat der Nürnberger Sprachlehrer Matthias Kramer neben dem eigentlichen lexikographischen Werk auch eine Sprachlehre beigefügt. Darin befasst er sich unter anderem mit der Konjugation von Verben (hier: dem *Stamm-Verbum*); der entsprechende Abschnitt beinhaltet Erläuterungen, die in Abb. 1 wiedergegeben sind. Auf Basis des Veröffentlichungskontextes ist verständlich, dass auch die Abgrenzung zum Italienischen thematisiert wird.

[1] Matthias Kramer, Das herrlich-große teutsch-italiänische Dictionarium, Bd. 1, Hildesheim 1700–1702, Nachdruck 1982, 18.

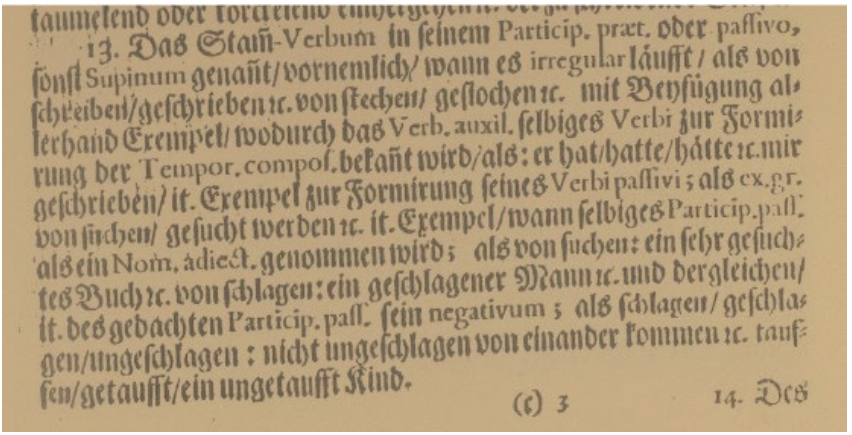

taumelend oder fortreibend umhergehen. 13. Das Stam-Verbum in seinem Particip. præt. oder passivo, sonst Supinum genañt/ vornemlich/ wann es irregular läufft / als von schreiben/geschrieben ꝛc. von stechen/ gestochen ꝛc. mit Beyfügung al-lerhand Exempel/ wodurch das Verb. auxil. selbiges Verbi zur Formi-rung der Tempor. compos. bekañt wird/als: er hat/hatte/hätte ꝛc. mir geschrieben/ it. Exempel zur Formirung seines Verbi passivi; als ex. gr. von suchen/ gesucht werden ꝛc. it. Exempel/wann selbiges Particip. pass. als ein Nom. adiect. genommen wird; als von suchen: ein sehr gesuch-tes Buch ꝛc. von schlagen: ein geschlagener Mann ꝛc. und dergleichen/ it. des gedachten Particip. pass. sein negativum; als schlagen/ geschla-gen/ungeschlagen: nicht ungeschlagen von einander kommen ꝛc. tauf-fen/getaufft/ein ungetaufft Kind.
(c) 3 14. Des

Abb. 1: Erläuterungen zu Passiv-Strukturen im „Herrlich-großen teutsch-italiänischem Dictionarium“ (1700–1702)

Im Abschnitt in Abb. 1 geht es Kramer insbesondere um die formale Bildung von Passiv-Formen.[2] Sie bestehen aus einer konjugierten Form des Hilfsverbs *werden* und dem Partizip II eines Vollverbs.[3] Ein Beispiel in diesem Sinn zeigt der Titel dieses Aufsatzes, abermals aus dem deutsch-italienischen Wörterbuch Kramers übernommen und unter (1) wiederholt:

(1) Ist das Stamm- oder quasi-Stamm-Wort ein Verbum, so wirds auf folgende Weise behandelt.[4]

Die passivische Verbform besteht hier aus zwei Teilen: *wird* – in (1) Teil der Verschmelzung *wirds* aus *wird es* – und dem Partizip *behandelt*.

[2] Er nutzt dabei die zeitgenössische Terminologie und unterscheidet Aktiv, Neutrum (nicht passivfähige Intransitiva), Passiv und Reziprocum. Das geht in wesentlichen Aspekten auf die Lehren von Schottelius und Stieler zurück. Vgl. dazu eingehender, auch mit Bezug auf das Wirken Matthias Kramers: Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik. Grundzüge der deutschen Sprachgeschichte in Europa, Wiesbaden 2013.

[3] Zu anderen Verbformen, die ebenfalls als ‚passivisch‘ beschrieben werden können, s. Abschnitt 2.

[4] KRAMER, Dictionarium (wie Anm. 1), 16.

Passivstrukturen wie (1) haben stets ein Analogon, in dem die Verbform im Aktiv steht (Diathese), hier:

(2) Ist das Stamm- oder quasi-Stamm-Wort ein Verbum, so behandele ich es auf folgende Weise.

Analog zu (1) gebildete Verbformen kommen im Deutschen auch 300 Jahre nach Kramers Beschreibungen in substantiellem Maß vor, sowohl in literarischen (3) oder wissenschaftlichen (4) Texten als auch in Zeitungen (5) und Gebrauchstexten wie Kochrezepten (6).

(3) Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt. (Goethe, „Iphigenie auf Tauris“[5])
(4) Es wurde stündlich notiert, wie die Wetterbedingungen waren und wie sich die Raumtemperatur verhielt. (Wissenschaftliche Veröffentlichung[6])
(5) Die Pyramide wurde der zuständigen Behörde zufolge nicht beschädigt. (Zeitungsartikel[7])
(6) Jetzt werden die Kartoffeln wieder in das Fett gegeben und goldbraun ausgebacken. (Kochrezept[8])

Klaus Brinker kann in einer groß angelegten Studie zum Passiv-Gebrauch im Deutschen zeigen, dass die Frequenz solcher Strukturen je nach Textsorte deutlich schwankt. Am seltensten sind Passivformen in literarischen Texten anzutreffen, in Gebrauchstexten sind sie hingegen etwa zehnmal häufiger (s. Abb. 2). Gleichzeitig ist in Abb. 2 erkennbar, dass auch auf Basis reiner Häufigkeitsdaten das Passiv gegenüber dem Aktiv in allen Textsorten die weniger frequente Kategorie darstellt.[9]

---

5 www.projekt-gutenberg.org/goethe/iphigeni/iphigeni.html (Zugriff: 26.03.2025).
6 Klaus BRINKER, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion, München 1971, 37.
7 www.sueddeutsche.de/reise/unerlaubtes-besteigen-deutscher-sorgt-auf-pyramide-in-mexiko-fuer-aerger-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-250325-930-414068 (Zugriff: 26.03.2025).
8 www.chefkoch.de/rezepte/1876611305115278/Pommes-frites-mit-Mayonnaise.html (Zugriff: 26.03.2025).
9 Vgl. Gertraude FENK-OCZLON, Frequenz und Kognition – Frequenz und Markiertheit, in: Folia Linguistica 25 (1991), 361–394.

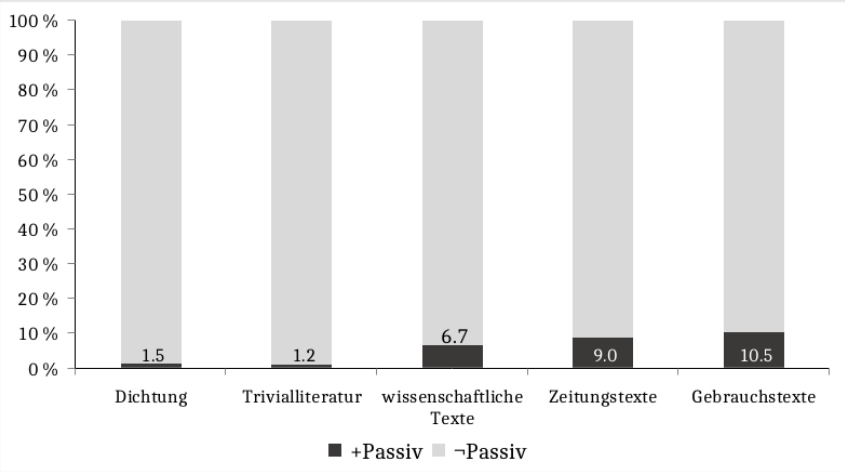


Abb. 2: Textsortenspezifisches Vorkommen von Passivkonstruktionen[10]

Mit diesen Beobachtungen zur Frequenz des Passivs im (geschriebenen) Deutschen geht zudem einher, dass die Spracherwerbsforschung vielfach zeigen konnte, dass derartige Strukturen in der Regel ab einem Alter von 2;2 Jahren, spätestens aber im Lauf der Grundschulzeit erworben werden.[11] Entsprechend überrascht es nicht, dass schon in freien Erzählungen von Zweitklässlern derartige Verbformen vorkommen, s. Abb. 3.

[10] BRINKER, Das Passiv im heutigen Deutsch (wie Anm. 6), 68f.

[11] Vgl. u. a.: Kirsten ABBOT-SMITH / Heike BEHRENS, How Known Constructions Influence the Acquisition of Other Constructions. The German Passive and Future Constructions, in: Cognitive Science 30 (2006), 995–1026; Sharon ARMON-LOTEM u. a, A large-scale cross-linguistic investigation of the acquisition of passive, in: Language Acquisition 23 (2016), 27–56; Andrea ENDER / Irmtraud KAISER, Fressen oder gefressen werden? Rezeptive bildungssprachliche Kompetenzen bei ein- und mehrsprachigen Jugendlichen der Sekundarstufe I, in: Miriam Langlotz (Hg.), Grammatikdidaktik: Theoretische und empirische Zugänge zu sprachlicher Heterogenität (Thema Sprache – Wissenschaft für den Unterricht 33), Baltmannsweiler 2020, 117–144. Eine ausführlichere Beschreibung des Passiverwerbs im Deutschen anhand von psycholinguistischen und ontogenetischen Studien ist zu finden bei Doreen BRYANT / Benjamin SIEGMUND, Passiv im Schulalter: Irritationen, Inkonsistenzen und Implikationen, in: Juliana Goschler / Peter Rosenberg / Till Werfel (Hg.), Empirische Zugänge zu bildungssprachlichen Kompetenzen (Sprachsensibilität in Bildungsprozessen 2), Wiesbaden 2024, 121–166.

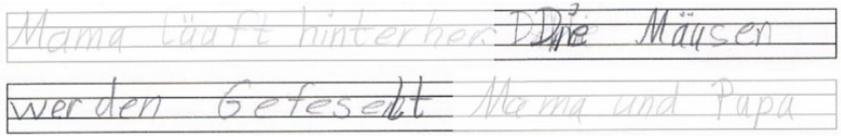


Abb. 3: Passivkonstruktion in freier Erzählung einer Zweitklässlerin/eines Zweitklässlers aus dem PaSuS-Korpus (Kennung: ESPSa-31)[12]

Das Passiv ist im Deutschen also frequent und die grammatische Struktur wird verhältnismäßig früh erworben. Vor diesem Hintergrund kann es durchaus als überraschend gelten, dass derartige Verbformen in Diskussionen rund um die Vermittlung von Fach- und Bildungssprache immer wieder als besonders herausfordernd und ‚schwierig' beschrieben werden: Ricart Brede kann anhand von Merkmalslisten (vermeintlicher) sprachlicher Schwierigkeiten in Bildungs- und Fachsprache zeigen, dass das Passiv zu den wenigen sprachlichen Merkmalen gehört, die in allen analysierten Ausführungen enthalten sind.[13] Wenig überraschend ist daher, dass auch relevante Regelwerke zu Leichter Sprache dazu raten, Passivstrukturen generell zu vermeiden.[14]

Dieser (vermeintliche) Widerspruch aus häufigem, problemlosem und seit längerer Zeit etabliertem Gebrauch und metasprachlicher Schwierigkeitseinschätzung ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung. Anhand von zwei Beispielanalysen werden wir das Passiv als sprachliches Charakteristikum von Fachsprachen beschreiben. Dabei zeigen wir, dass sich diese Formen (im jeweiligen Kontext) anders verhalten als in der ‚Gemeinschriftlichkeit', was wiederum ein wesentlicher Grund für die dargestellten Beurteilungen der Komplexität von Verbformen im Passiv sein dürfte.

Im Einzelnen ist unser Beitrag wie folgt aufgebaut: Zunächst stellen wir in der gebotenen Kürze die relevanten linguistischen Grundlagen

---

12 https://pasus.uni-paderborn.de/page/home (Zugriff: 26.03.2025).

13 Ebenfalls in allen sieben untersuchten Listen enthalten sind Passiversatzformen (z. B. mit *man*), Nominalisierungen und Attribuierungen, vgl. Julia RICART BREDE, Lernersprachliche Texte im Biologieunterricht. Eine Analyse von Versuchsprotokollen von Schülerinnen und Schülern mit Deutsch als Erst- und Zweitsprache (DaZ-Forschung 21), Berlin 2020, 19f.

14 Vgl. Bettina M. BOCK, Das Passiv- und Negationsverbot „Leichter Sprache" auf dem Prüfstand – Empirische Ergebnisse aus Verstehenstest und Korpusuntersuchung, in: Sprachreport 33 (2017), 20–28.

zum Passiv im (gegenwärtigen) Deutschen vor (Abschnitt 2). Aufbauend auf dieser Einordnung beschreiben wir in Abschnitt 3 das Passiv als Merkmal der Fachsprache der Chemie und des Rechts. Im abschließenden Abschnitt 4 schlagen wir den Bogen zurück und leiten aus unseren Ergebnissen Implikationen für die Vermittlung von Fach- und Bildungssprachlichkeit ab.

2. Syntaktische und semantische Grundlagen zum Passiv

Wenn es um Verbformen im Passiv geht, geraten Satzstrukturen in den Blick. Die zentrale Einheit in deutschen Sätzen ist dabei eine finite Verbform, die als Prädikat fungiert. Das kann anhand des Beispielsatzes (7) veranschaulicht werden.

(7) Lächelnd nahmst du seine Hand. (Roland Kaiser, „Wohin gehst du“ [15])

In (7) übernimmt die Verbform *nahmst* die syntaktische Funktion des Prädikats. Um sie herum sind das Subjekt (*du*) sowie ein direktes Objekt im Akkusativ (*seine Hand*) gruppiert. Darüber hinaus enthält der Satz eine adverbiale Angabe (*lächelnd*) – sie ist, anders als die anderen Elemente, nicht obligatorisch und kann deshalb weggelassen werden, ohne dass sich eine ungrammatische syntaktische Struktur ergibt. Wird die Verbform ins Passiv gesetzt, ergibt sich (8).

(8) Lächelnd wird seine Hand (durch dich/von dir) genommen.

(8) steht im sogenannten *werden*-Passiv, das auch als Vorgangspassiv beschrieben wird. Seine Bildung aus einer konjugierten Form des Hilfsverbs *werden* und dem Partizip II eines Vollverbs wurde bereits in Abschnitt 1 dargestellt. Inhaltlich sind (7) und (8) vergleichbar.[16]
Der Unterschied liegt in ihrer syntaktischen Struktur. Das Subjekt des Aktivsatzes ist in (8) fakultativ geworden und wird, wenn es denn realisiert wird, als Präpositionalgruppe gebildet (*durch ihn*/*von ihm*).

[15] www.songtexte.com/songtext/roland-kaiser/wohin-gehst-du-1bde4560.html (Zugriff: 27.03.2025).

[16] Vgl. Peter EISENBERG, Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik, 5. Aufl., Stuttgart 2020, 130.

Seine Realisierung kann in Passivsätzen auch gänzlich unterlassen werden, was in ungefähr 90 % der Passivformen der Fall ist.[17] Das Objekt des Aktivsatzes wird im Umkehrschluss im Passivsatz zum Subjekt. Systematisch illustriert Tab. 1 diese Verhältnisse.

Aktiv	*Lächelnd*	*nahmst*	*du*	*seine Hand*
syntaktische Funktion	Adverbial	Prädikat im Aktiv	Subjekt	Objekt

Passiv	*Lächelnd*	*wird ... genommen*	(*von dir/durch dich*)	*seine Hand*
syntaktische Funktion	Adverbial	Prädikat im Passiv	Adverbial	Subjekt

Tab. 1: Vergleich von Aktiv- und Passivsatz

Das ist eine strukturelle Perspektive auf die Beispielsätze (7) und (8). Auf Bedeutungsebene unterscheiden sich (7) und (8), obwohl sie sich auf denselben Sachverhalt beziehen, vor allem darin, dass in (8) sprachlich nicht zwingend ausgedrückt werden muss, wer Träger der Verbhandlung ist, wer also die Hand konkret nimmt. Semantisch wird diese Einheit des Handlungsträgers mit dem Begriff *Agens* beschrieben. Dieser bezeichnet im Standardfall einen „belebten Partizipanten, welcher die vom verbalen Prädikat bezeichnete Situation absichtlich herbeiführt“[18]. Passivische Strukturen eignen sich demnach also dazu, Sachverhalte ohne Angabe des Agens darzustellen, weswegen sie als Deagentivierungsmittel gelten.[19] Im Aktivsatz wird das Agens als Subjekt des Satzes realisiert, im Passivsatz taucht es ‚nur‘ als fakultative adverbiale Angabe auf.

---

[17] Vgl. DUDEN, Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Satz – Wortgruppe – Wort, 10. Aufl., Mannheim 2022, 378.

[18] Beatrice PRIMUS, Semantische Rollen (Kurze Einführungen in die Germanistische Linguistik 12), Heidelberg 2012, 16f.

[19] Vgl. zu Deagentivierungsmitteln allgemein: Mathilde HENNIG / Robert NIEMANN, Unpersönliches Schreiben in der Wissenschaft: Eine Bestandsaufnahme, in: Informationen Deutsch als Fremdsprache 40 (2013), 439–455. Auch andere vergleichbare sprachliche Strukturen können dies leisten, darunter das sogenannte *bekommen*-Passiv (*Er bekommt die Hand gereicht.*), Strukturen mit *man* (*Man reicht ihr die Hand.*), der modale Infinitiv (*Die Hand ist zu waschen.*) oder Formen von *sein* mit Partizip II (*Die Hand ist ausgestreckt.*). Diese alternativen Formen werden zwar z. T. im Kontext des Passivs diskutiert, sind jedoch eher in der Peripherie des Passivfeldes lokalisiert, weswegen wir

3. Passiv als fach- und bildungssprachliches Merkmal

Diese systematische Unterscheidung von Aktiv- und Passivsätzen, die letztlich eine Spiegelung ihrer syntaktischen Struktur ist, mag ein wesentlicher Grund dafür sein, dass insbesondere das Passiv im Sinn einer deagentivierten Darstellungspraktik immer wieder als Charakteristikum bildungs- und fachsprachlicher Texte bezeichnet wird. Zentral ist hier die Funktion der mit dem Auslassen des Agens-Arguments einhergehenden Distanzierung/Verallgemeinerung.[20] Diese Strategie ist sowohl für Bildungs- als auch für Fachsprache zentral.

Versteht man Bildungssprache als auf Lernprozesse bezogene Sprache, sind Überschneidungen und Analogien zur Fachsprache vor diesem Hintergrund alles andere als überraschend: „Bildungssprache enthält [...] fachsprachliche Elemente, und zwar vor allem im Bereich der Terminologie [...] der Unterrichtsfächer."[21] Auf eine ausführliche Diskussion von Unterschieden und/oder eine kriteriengeleitete Differenzierung verzichten wir deshalb hier – immer im Bewusstsein, dass die Konzepte zwar nicht trennscharf, aber eben dennoch verschieden sind. Dass sie hier gemeinsam diskutiert werden, liegt am Fokus auf einer spezifischen sprachlichen Struktur: Das Passiv ermöglicht es in beiden kommunikativen Konstellationen primär, Verbhandlungen zu versprachlichen, ohne explizit zu machen, wer genau die Handlung durchführt.

Miriam Morek und Vivien Heller erfassen genau das als eine (spezifische) bildungssprachliche Praktik. Analog könnte, in einem anderen Kontext, von fachsprachlichen Praktiken die Rede sein. Praktiken sind für die Autorinnen die „situierten, mündlichen wie schriftlichen sprachlich-kommunikativen Verfahren der Wissenskonstruktion und -vermittlung, die stets auch epistemische Kraft

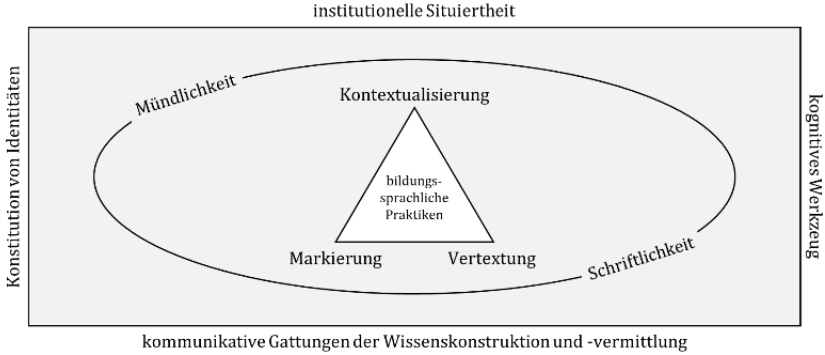
uns hier auf den Kernbereich, das skizzierte Vorgangspassiv, fokussieren; vgl. dazu: EISENBERG, Der Satz (wie Anm. 16), 137–140; Sarah OLTHOFF, Herausforderung Passiv? Das *werden*-Passiv in Texten für Schülerinnen und Schüler (Sprachwissenschaft 54), Berlin 2021, 67f.

20 Vgl. Helmuth FEILKE, Bildungssprachliche Kompetenzen – fördern und entwickeln, in: Praxis Deutsch 233 (2012), 4–13, hier 8.

21 Ingrid GOGOLIN / Imke LANGE, Bildungssprache und durchgängige Sprachbildung, in: Sara Fürstenau / Mechthild Gomolla (Hg.), Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit, Wiesbaden 2011, 107–129, hier 112.

entfalten (können) und zugleich bestimmte bildungsaffine Identitäten indizieren.“ [22] Zentral sind in dieser Definition drei Aspekte. Erstens sind Praktiken damit nicht zwingend an geschriebene Sprache gebunden, sondern können sich auch in mündlicher Kommunikation offenbaren. Für die vorliegenden Daten ist das eine Randbemerkung (s. Abschnitt 3). Zweitens sprechen Morek und Heller die „epistemische Kraft“ der Praktiken an: Es geht also nicht nur um Wissensvermittlung (*rezeptiv*), sondern auch um Wissensgenerierung (*proaktiv*). Drittens, und das ist hier entscheidend, kann mit dem Einsatz bildungs- und fachsprachlicher Praktiken die Indexierung „bildungsaffiner Identitäten“ einhergehen. Mit anderen Worten: Durch den Einsatz solcher Praktiken inszenieren sich Schreiberinnen und Schreiber. Bildungs- und Fachsprache hat damit immer auch eine soziale Funktion. Morek und Heller kondensieren diese Überlegungen in einem Modell, das in Abb. 4 dargestellt ist.

Abb. 4: Bildungs- und fachsprachliche Praktiken [23]



Im Zentrum stehen die bildungs- (bzw. fach-)sprachlichen Praktiken, die die Funktionen der Kontextualisierung, Markierung und Vertextung übernehmen. Das entspricht dem bereits Gesagten. Im nächstgrößeren Kontext verdeutlichen die Autorinnen, dass Praktiken unabhängig von der Sprachmodalität sowohl mündlich als auch schriftlich realisiert

22 Miriam MOREK / Vivien HELLER, Bildungssprache. Kommunikative, epistemische, soziale und interaktive Aspekte ihres Gebrauchs, in: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 57 (2012), 67–101, hier 92.

23 MOREK / HELLER, Bildungssprache (wie Anm. 22), 92.

werden können. Der äußerste Bezugsrahmen wird durch den Kontext der Praktiken bestimmt. Sie dienen als Visitenkarte (Konstitution von Identitäten) innerhalb von Institutionen i. w. S. und gleichzeitig als Werkzeug zur Rezeption und Produktion von Wissen.

Vor diesem Hintergrund soll nun der Einsatz des Passivs exemplarisch in zwei unterschiedlichen fachsprachlichen Domänen dargestellt werden. Unsere Überlegungen sind hier notwendigerweise explorativ und, den Grundgedanken von Abschnitt 1 aufnehmend, vor allem didaktisch perspektiviert. Damit ist auch erklärbar, warum wir im Einzelnen zwischen Bildungs- und Fachsprache changieren werden. Die gewonnenen Erkenntnisse werden in Abschnitt 4 zusammengefasst.

3.1. Passiv als Element der Fachsprache der Chemie

Die Etablierung der Chemie als eigene wissenschaftliche Disziplin erfolgt ab dem Ende des 17. Jahrhunderts in Abgrenzung und Emanzipation von alchemistischen Theorien, die seit der frühen Neuzeit belegt sind.[24] Sie ist, wenig überraschend, verschränkt mit dem Aufkommen einer eigenen Fachterminologie. Als Ausgangspunkt werden hierbei häufig frühe noch alchemistische Symbole interpretiert, die als ein wesentlicher Meilenstein in der Etablierung der chemischen Fachsprache gelten.[25] Ein Beispiel zeigt Abb. 5. Hier werden Metalle mit Planetensymbolen visualisiert (u. a. Kupfer als Venus ♀ und Silber als Mond ☽). Das entspricht der seit der frühen Neuzeit belegten Theorie, dass diese Feststoffe durch Einfluss der ihr zugeordneten Himmelskörper nach und nach zu Gold ‚reifen' würden, was auch die Darstellung als Pflanze erklärt. Gold selbst entspricht dann der im Kreis oben positionierten Sonne in Abb. 5.

[24] Vgl. Jonathan GAEDE, Planeten, Elemente, Prinzipien, in: Nachrichten aus der Chemie 69 (2021), 12–16.

[25] Vgl. Jonathan GAEDE, Desiderate einer linguistischen Erforschung alchemistisch-astrologischer Symbole in frühneuzeitlichen Fachtexten, in: Wolf Peter Klein / Sven Staffeldt (Hg.), Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen. Identität, Differenz, Transfer, Würzburg 2021, 25–44.

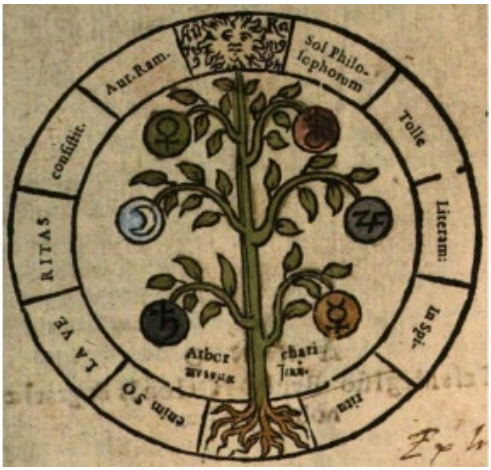


Abb. 5: Rosarium Novum Olympicum Et Benedictum, Titelblatt[26]

Dass es sich bei diesen Symbolen um logographische Zeichen handelt, zeigt ihre Verwendung als Wortbildungseinheit, wie sie in (9) offenbar wird.

(9) ♂lischen oder ♀rischen Vitriol[27]

Hier werden die Symbole zur Basis der Bildung neuer Wörter. Ausgehend von derartigen (noch alchemistischen und nicht im engeren Sinn chemischen) Systematisierungen setzt innerhalb des Fachs dann spätestens mit dem Ende des 17. Jahrhunderts ein Rationalisierungsprozess ein, der sich sowohl auf fachlicher als auch auf sprachlicher Ebene offenbart. Mit den theoretischen Neuerungen einher geht deshalb folgerichtig auch die Entwicklung neuer und bis heute gültiger Symbole, darunter etwa das bis heute verwendete Symbolsystem von Jöns Jakob Berzelius Mitte des 19. Jahrhunderts.[28] Vergleicht man

[26] Benedictus FIGULUS, Rosarium Novum Olympicum Et Benedictum, Basel 1608. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10220429?page=,1 (Zugriff: 14.04.2025).
[27] GAEDE, Planeten, Elemente, Prinzipien (wie Anm. 24), 14.
[28] Jöns Jacob BERZELIUS, Lehrbuch der Chemie, Dresden 1856.

einen mehr oder weniger zufällig ausgewählten[29] chemischen Fachtext, der kürzlich veröffentlicht wurde, mit den bisherigen Beschreibungen, sind die Unterschiede offensichtlich.[30] Sie zeigen sich, das ist hier der zentrale Punkt, sowohl fachlich als auch sprachlich:

> Um den Ursprung der verbesserten oder umgekehrten Stereoselektivität auf molekularer Ebene zu verstehen, wurden frühzeitig Docking- und Molekulardynamik-(MD)-Simulationen sowie Quantenmechanik/Molekulardynamik-(QM/MM)-Berechnungen durchgeführt.[31]

Ohne hier genauer auf inhaltliche Aspekte einzugehen (es geht im Text, vereinfacht gesprochen, um die Evolution von besonders spezifischen Enzymen), dürfte unmittelbar klarwerden, dass sich das Verständnis des Fachs in den 400 Jahren, die grob zwischen dem Textauszug und Abb. 5 liegen, deutlich verändert hat. Tritt man einen Moment von dieser Beobachtung zurück, kann man zurecht fragen, wie dieser Eindruck abgeleitet werden kann. Zentrale These soll hier sein, dass der Grund dafür vor allem sprachlicher Natur ist. Das gegebene Zitat von Frank Hollmann, Joaquin Sanchis und Manfred Reetz weist eine ganze Reihe sprachlicher Formen auf, die als ‚auffällig' gelten können. Gemeinsam mit dem Kontext, in dem sie auftauchen (hier in einer chemischen Fachzeitschrift), können sie symbolische Funktion übernehmen. Ihr Einsatz wird dann genau zu dem, was Morek und Heller als bildungs- bzw. fachsprachliche Praktik modelliert haben. Im vorliegenden Zitat ist das unmittelbar der Einsatz von Fremdwörtern

---

[29] Die Auswahl erfolgte zwar grundsätzlich zufällig, allerdings muss konstatiert werden, dass die Sprache der chemischen Fachdiskussion das Englische ist, was sich u. a. darin zeigt, dass in Deutschland lediglich die Zeitschrift „Angewandte Chemie", der auch das nachfolgende Zitat entnommen ist, auch deutschsprachige Fachaufsätze publiziert.

[30] Das soll keinesfalls implizieren, dass dem Zitat und Abb. 5 ein ähnlicher Status zugewiesen werden kann. Während es sich in Abb. 5 um eine illustrierende Darstellung innerhalb einer Monografie handelt, ist das Zitat der Einleitung eines Fachaufsatzes entnommen. Die wesentlichen Entwicklungslinien des Rationalisierungsprozesses sind – trotz Themen- und Formungleichheit – dennoch erkennbar.

[31] Frank HOLLMANN / Joaquin SANCHIS / Manfred T. REETZ, Lernen aus Protein-Engineering durch Dekonvolution von Multi-Mutationalen Enzymvarianten, in: Angewandte Chemie 136 (2024), 1–18, hier 2.

(*Stereoselektivität*, *Docking-Simulationen* etc.) ebenso wie bestimmten Satzstrukturen (*molekulare Ebene* etc.).

Ebenfalls im Zitat enthalten ist eine Passivform ([...] *wurden Simulationen durchgeführt*). Es geht hier (gemeinsam mit anderen sprachlichen Mitteln) darum, einen Sachverhalt unabhängig von einer konkreten Forscherpersönlichkeit darzustellen. Gleichzeitig wird hier durch Lesende natürlich dennoch ein menschliches, kontrollfähiges Agens antizipiert. Mit anderen Worten: Natürlich waren es Forscher, die Simulationen und Berechnungen durchgeführt haben – es ist nur vollkommen irrelevant, wer genau. Das Passiv dient hier demnach der Deagentivierung und mittelbar der Verallgemeinerung.

Nimmt man diesen Grundgedanken ernst, dann ist es wenig überraschend, dass das Passiv immer wieder als sprachliches Spezifikum von Fach- und Bildungssprache diskutiert wurde (s. o.). Das ist zunächst noch eine eher allgemeine Feststellung. Daran anschließend kann die Frage gestellt werden, was Passiv-Strukturen *spezifisch* für chemische Fachsprache macht. Würde es mithin Unterschiede zwischen dem Gebrauch des Passivs in der Standard- und in der Fachsprache geben, könnte das die unterschiedlichen Einschätzungen zur ‚Schwierigkeit' dieser Struktur möglicherweise erklären.

Darauf, dass dem möglicherweise tatsächlich so ist, deuten die Daten von Sarah Olthoff und Jonas Romstadt hin.[32] Sie nehmen Passivstrukturen in der Allgemeinsprache[33] sowie in Schulbüchern der Fächer Geschichte, Biologie und Chemie in den Blick. Schulbücher sind als Untersuchungsgegenstand insbesondere fachdidaktischer Studien etabliert. Sie sind für die vorliegende Analyse besonders interessant, da sie sich im Konglomerat von Bildungs- und Fachsprache speziell positionieren. Sie sind als didaktisches Lehr-Lern-Material auf Kompetenzerwerbsprozesse hin ausgerichtet (sowohl inhaltlich als auch sprachlich). Das ist charakteristisch für bildungssprachliche Texte. Gleichzeitig erheben sie den Anspruch, fach(sprach)lich fundiert zu sein

[32] Vgl. Sarah OLTHOFF / Jonas ROMSTADT, Das *werden*-Passiv in Schulbüchern der Chemie, in: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 78 (2023), 70–100.

[33] Operationalisiert wird das, der zugrundeliegenden Studie von Olthoff folgend, durch Ausgaben der Jugendzeitschrift „Bravo" sowie der deutschen Ausgabe des ersten Bandes der Harry-Potter-Reihe, vgl. OLTHOFF, Herausforderung Passiv (wie Anm. 19).

– allein schon, weil der Erwerb kommunikativer Kompetenzen wesentliches Lernziel der Bildungsstandards im Fach Chemie ist (s. u.).

Bei Olthoff und Romstadt werden insgesamt fünf zugelassene Chemie-Schulbücher unterschiedlicher Jahrgangsstufen mit ihren jeweiligen Kapiteln zum Thema „Alkohole" genauer beschrieben. 14,22 % der dort vorkommenden 4.536 Satzstrukturen enthalten eine Verbform im Passiv. Der Anteil ist damit gegenüber allen Textsorten, die Brinker in den Blick nimmt, nochmal deutlich erhöht (s. Abb. 2). Die Schulbücher untereinander verhalten sich dabei statistisch homogen, was für eine generelle Tendenz hin zu mehr Passivstrukturen spricht.[34]

Neben dieser rein quantitativen Perspektive sind diese Formen jedoch auch qualitativ auffällig. In Abschnitt 2 wurde beschrieben, dass sich das Passiv aus der Perspektive der Bedeutung vor allem dadurch auszeichnet, dass es sprachliche Strukturen ermöglicht, in denen (der Handlungsträger) unausgedrückt bleiben kann. Hier kann binnendifferenziert werden. Das Agens-Argument kann mit Menschen, Tieren, Pflanzen oder Unbelebtem assoziiert werden. Unter letztere Kategorie fallen solche Lexeme, die auf systematische Zusammenhänge referieren, z. B. (10).

(10) Wasserstoffbrücken werden von den Molekülen im Inneren der Flüssigkeit nach allen Seiten ausgebildet.[35]

(10) beschreibt systematische Zusammenhänge auf submikroskopischer, molekularer Ebene. Auf dieser Abstraktionsebene gibt es allerdings kein kontrollfähiges Agens im Sinne eines Handlungsträgers, der die Verbhandlung ausführt. Es gibt also ‚niemanden', der diese Brückenbindungen tatsächlich bildet, sondern beschrieben wird ein systematischer Zusammenhang. Das ist etwas ganz anderes als in (11).

(11) Um Alkohol von der Branntweinsteuer zu befreien, wird er deshalb vergällt.[36]

---

34 Vgl. Sarah OLTHOFF / Jonas ROMSTADT, Das *werden*-Passiv in Schulbüchern der Chemie (wie Anm. 32), 86.

35 Erhard IRMER, Elemente Chemie. Einführungsphase, Stuttgart 2018, 88.

36 Barbara BARHEINE u. a., Natur und Technik Chemie, Ausgabe A, Gesamtband, Berlin 2019, 361.

(10) und (11) sind insofern vergleichbar, als in beiden Fällen eine Passivstruktur vorliegt und das assoziierte Agens nicht expliziert wird. In (11) geht es allerdings nicht um einen systematischen Zusammenhang, sondern impliziert wird ein menschliches kontrollfähiges Agens. Es gibt also jemanden, der den Alkohol aus steuerlichen Gründen vergällt und Kontrolle über diese Verbhandlung besitzt. Betrachten wir noch ein drittes Beispiel.

(12) In zwei Reagenzgläsern wird jeweils etwas Ölsäure bzw. Stearinsäure in Propan-1-ol gelöst.[37]

(12) positioniert sich zwischen (10) und (11). Zwar ist grundsätzlich die Implikation eines menschlichen Agens denkbar (und durch die Markierung der makroskopischen Ebene über die Erwähnung von Reagenzgläsern auch plausibel), es handelt sich aber beim Lösungsvorgang (bzw. besser: beim *gelöst werden*) um einen Vorgang, der auf submikroskopischer Ebene systematisch abläuft.

Schlüsselt man auf, welcher Art die implizierten oder explizit benannten Agens-Argumente in den passiven Verbformen sind, ergibt sich eine grobe Unterscheidung zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Handlungsträgern, für die der Anteil menschlicher Agens-Argumente berechnet werden kann. Olthoff und Romstadt haben das für die beschriebenen Chemie-Schulbücher und die Vergleichstexte getan. Die Ergebnisse sind als Boxplot-Diagramm in Abb. 6 dargestellt.

37 IRMER, Elemente Chemie (wie Anm. 35), 131.

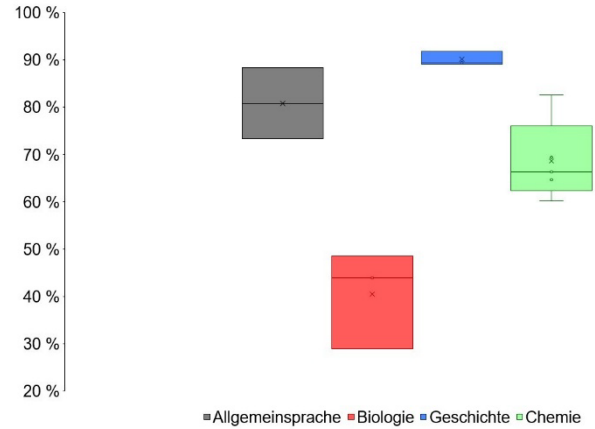


Abb. 6: Häufigkeit menschlicher Agens-Argumente bei Passiv-Strukturen in Schulbüchern verschiedener Fächer und allgemeinsprachlichen Texten[38]

Der durchschnittliche Anteil menschlicher Agens-Argumente in Chemie-Schulbüchern liegt bei ungefähr zwei Dritteln. Trotz der in Abb. 6 deutlich werdenden Streuung verhalten sich die Texte insgesamt statistisch gleich. Etwa 30 % aller Passivstrukturen in Chemie-Schulbüchern betreffen also solche Konstellationen, in denen das Agens nicht menschlich ist. Das ist tatsächlich auffällig, weil sich in Geschichtsschulbüchern und der Allgemeinsprache fast ausschließlich menschliche Agens-Argumente finden lassen. Hier ist die chemische Fachsprache mit Blick auf das Passiv also tatsächlich spezifisch. Als solches ist das Passiv – hier geht es wohlgemerkt um Schulbuchtexte – auch eine potentielle Herausforderung in Lehr-Lern-Prozessen.[39] Nimmt man den Grundsatz ernst, dass fachliches Lernen immer auch sprachliches Lernen ist (zumindest im schulischen Kontext), so erscheinen fachdidaktische Forschungsergebnisse zu fachlich inadäquaten Schülervorstellungen in neuem Licht.

---

38 OLTHOFF / ROMSTADT, Das *werden*-Passiv in Schulbüchern der Chemie (wie Anm. 32), 90.

39 Die Herausforderung muss das Attribut *potentiell* erhalten, da empirisch fundierte Forschung zu tatsächlich ablaufenden Verstehensprozessen bei Passiv-Strukturen u. W. bisher ein Desiderat darstellt.

Hans-Dieter Barke berichtet etwa von einer Studie, in der Schülerinnen und Schüler den Satzbeginn *Wenn ein Stoff oxidiert wird…* korrekt fortsetzen sollten. Das Ergebnis: Die meisten Probanden referierten zwar inhaltlich angemessen auf das Konzept der Elektronenübertragung, gleichzeitig werde aber „nur selten deutlich […], woher die Elektronen kommen und wohin sie transferiert werden“ [40]. Barke erklärt das mit der Strategie, fachsprachliche Termini in Texte „eher zufällig [einzustreuen] […], um ihrem immer noch ursprünglichen Erklärungsmuster einen Anschein der Wissenschaftlichkeit zu geben“ [41]. Neben dieser vor allem auf fachliche Konzepte referierenden Erklärung könnte allerdings auch die sprachliche Struktur des Untersuchungsitems eine Rolle spielen. Gefordert wird die Fortführung eines Satzes im Passiv, ohne dass bereits ein kontrollfähiges Agens genannt wurde. Es handelt sich hier zudem um Vorgänge auf submikroskopischer, systematischer Ebene. Entsprechend gibt es – anders als die Schülerinnen und Schüler das aus der Alltagssprache i. d. R. gewohnt sind – kein menschliches, kontrollfähiges Agens. Das zeigt abermals die inhärente Verschränkung von fachlichem und fach-/bildungssprachlichem Lernen. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die multiplen Funktionen von Bildungs- und Fachsprache sowohl als Werkzeug der Wissensgenerierung als auch als soziale ‚Visitenkarte‘ (s. o.), wird die Relevanz solcher sprachlichen Praktiken besonders deutlich.

3.2 Passiv als Element der juristischen Fachsprache

Auch das Zusammendenken von (Fach-)Sprache und Recht hat eine lange Tradition, die bis in die Antike zurückreicht: So geht es schon in Platons „Phaidros“, einem fiktiven Dialog aus dem 4. Jh. v. Chr., um die mediale Gestaltung von Erkenntnis- und Urteilsprozessen. Vielfach thematisiert wird hier (und andernorts) das Verhältnis von mündlicher und schriftlicher Kommunikation – mit dem Ergebnis, „[n]ur die

[40] Hans-Dieter BARKE, Chemiedidaktik: Diagnose und Korrektur von Schülervorstellungen, Berlin 2006, 231.

[41] BARKE, Chemiedidaktik (wie Anm. 40), 224.

lebendige Rede könne dialektische Erkenntnis vorantreiben“[42]. Nach jahrhundertelangem Gegenüber bzw. Nebeneinander von schriftbasierten, d. h. in der Regel lateinischen Rechtskulturen und solchen, die auf Oralität beruhen, mehren sich auch im germanischen Raum nach und nach Versuche einer schriftlichen Fixierung des Rechts.[43] Unter diese Bemühungen fällt auch der im 14. Jahrhundert entstandene „Sachsenspiegel“, der das damals gültige Recht Sachsens nicht nur fixiert, sondern auch illustriert: „Der Sachsenspiegel bildet erstmals einen spezifischen Fachwortschatz und eine Art Fachsyntax aus und begründet die neue Rechtsquellen-Gattung der Rechtsbücher [...].“[44]

Abb. 7 zeigt einen Ausschnitt aus einer der vier bekannten Bilderhandschriften dieses Rechtsbuchs, dem „Heidelberger Sachsenspiegel“. Die Illustration betrifft eine Regelung aus dem Nachbarschaftsrecht, die (auch heute noch, s. u.) als „Überhangrecht“ bezeichnet wird: „Rankt der Hopfen über den Zaun, dann soll der, in dessen Hof er wurzelt, daran ziehen, wie es der Bauer auf dem Bild mit der linken Hand tut; ‚was ihm folgt, das ist sein.‘ Was auf der anderen Seite bleibt, gehört dem Nachbarn. – Äste eines Baumes dürfen nicht über den Zaun ins Nachbargrundstück hineinragen.“[45]

---

42 Friedemann VOGEL, Rechtslinguistik: Bestimmung einer Fachrichtung, in: Ekkehard Felder / Friedemann Vogel (Hg.), Handbuch Sprache im Recht (Handbücher Sprachwissen 12), Berlin 2017, 209–232, hier 210.

43 Für einen Überblick vgl. Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte bis zum Ende des Mittelalters, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 1. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 1998, 72–87; Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte seit dem Ausgang des Mittelalters, in: Besch / Betten / Reichmann / Sonderegger (Hg.), Sprachgeschichte (wie oben), 87–98.

44 VOGEL, Rechtslinguistik (wie Anm. 42), 211.

45 Walter KOSCHORRECK, Der Sachsenspiegel in Bildern. Aus der Heidelberger Bilderhandschrift, Frankfurt a. M. 1977, 114.



Abb. 7: Überhangrecht im Heidelberger Sachsenspiegel[46]

Sowohl an der bildlichen Darstellung als auch am zugehörigen Kommentar ist für unsere Zwecke vor allem eines deutlich erkennbar und daher bemerkenswert – nämlich, wer Agens ist: Es handelt sich um einen menschlichen Handlungsträger, offenbar einen Bauern, der an einem überstehenden Ast zieht. Diese Beobachtung spiegelt sich auch in der aktuell gültigen Regelung des Überhangrechts im *Bürgerlichen Gesetzbuch* wider:

> (13) Der Eigentümer eines Grundstücks kann Wurzeln eines Baumes oder eines Strauches, die von einem Nachbargrundstück eingedrungen sind, abschneiden und behalten. Das Gleiche gilt von herüberragenden Zweigen, wenn der Eigentümer dem Besitzer des Nachbargrundstücks eine angemessene Frist zur Beseitigung bestimmt hat und die Beseitigung nicht innerhalb der Frist erfolgt.[47]

Hier wird aus dem Bauern etwas allgemeiner ein Grundstückseigentümer, der über die Grundstücksgrenze reichende Teile von Bäumen oder Sträuchern beseitigen kann. Dass diese Rechtsnorm aktivisch formuliert ist, sollte – eingedenk der Tatsache, dass es einen klaren Handlungsträger gibt – eigentlich nicht überraschen. Sie

---

[46] Heidelberger Sachsenspiegel, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 164, 8r. Digitalisat: https://doi.org/10.11588/diglit.85 (Zugriff: 26.03.2025).

[47] § 910 I Bürgerliches Gesetzbuch, www.gesetze-im-internet.de/bgb/__910.html (Zugriff: 26.03.2025).

tut es aber insofern, als der Rechts- und Verwaltungssprache mithin eine übermäßige Nutzung von Passivstrukturen unterstellt wird, und zwar unabhängig von einer spezifischen Funktion[48] dieser Strukturen: „Die Sprache des Rechts kippt gern ins Passiv. Teils geschieht das aus Bequemlichkeit, weil man so darum herumkommt, das handelnde Subjekt zu benennen. Teils vermeidet das der Schreibende aber auch absichtlich."[49] Als Beispiel für den vermeintlich typischen „Passivstil"[50] der deutschen Rechtssprache dienen u. a. Sätze wie der folgende:

(14) Es muss von der Unterstellung ausgegangen werden, dass die Überweisungen, wegen deren die Strafe gegen die Klägerin verhängt worden ist, von dem Konto der Klägerin bei der Beklagten ausgeführt worden sind.[51]

Dieser Satz enthält drei Passivformen, die Roland Schimmel zufolge insofern zu beanstanden sind, als der Satz zwar drei Handlungen enthält (nämlich 1. das Ausgehen von einer Unterstellung, 2. das Verhängen einer Strafe und 3. das Ausführen einer Überweisung), dabei aber vollkommen ohne Agensnennung auskommt. Fraglich bleibt allerdings, ob bzw. inwiefern das tatsächlich ein Problem darstellt: „Zu monieren ist der Gebrauch des Passivs nur dann, wenn er grundlos erfolgt."[52] Schimmel gesteht an anderer Stelle ein, dass „das Passiv am Ende [...]

---

48 Igor Trost meint, „[...] die Anonymisierung des Agens [diene] der sprachökonomischen Versachlichung und der textuellen Präzisierung" (Igor TROST, Nähe, Distanz und Anonymität – Untersuchungen zum *sein*-Modalpassiv und Gerundiv am Beispiel der Presse-, Politik- und Rechtssprache [Linguistik in Theorie und Empirie], Berlin 2023, 4). Gerald Sander führt eher semantische Merkmale an: „So werden geschehensbezogene Vorgänge, Beschreibungen von Arbeitsvorgängen und Produktionsverfahren, Anweisungen, Regeln und Vorschriften sowie verallgemeinernde Aussagen meist im Passiv wiedergegeben. Der Passivstil verschleiert somit die Verantwortung. Eine Ausnahme gilt, wenn durch das Passiv die Lage des Opfers in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden soll." (Gerald SANDER, Deutsche Rechtssprache: Ein Arbeitsbuch, Stuttgart 2004, 8).

49 Roland SCHIMMEL, Juristendeutsch? Ein Buch voll praktischer Übungen für bessere Texte, 2. Aufl., Paderborn 2021, 91.

50 Hans-R. FLUCK, Verwaltungssprache und Staat-Bürger-Interaktion, in: Felder / Vogel (Hg.), Handbuch Sprache im Recht (wie Anm. 42), 425–441, hier 429.

51 BGHZ 23, 222 (226) = NJW 1957, 586; zit. nach SCHIMMEL, Juristendeutsch? (wie Anm. 49), 92.

52 Monika HOFFMANN, Deutsch fürs Jurastudium. In 10 Lektionen zum Erfolg, 3. Aufl., Paderborn 2020, 111.

schwer zu ersetzen“ sei, und macht daher folgenden Formulierungsvorschlag:

(15) Anzunehmen ist, dass die Überweisungen, die zu der gegen die Klägerin verhängten Buße geführt haben, von ihrem Konto bei der Beklagten ausgeführt worden sind.[53]

Die umformulierte Variante enthält zwar nur noch eine Passivform, dafür kommen die beiden übrigen Handlungen (1., 2., s. o.) nun in Form anderer deagentivierter Strukturen zum Ausdruck. Ob sich die Komplexität des Satzgefüges dadurch verringert, sei einmal dahingestellt, zumal auch die genutzten Alternativen (*sein* + *zu*-Infinitiv, erweitertes Partizipialattribut) zu den traditionellen ‚Problemfeldern‘ der Rechtssprache zählen.[54] Wie lässt sich die kritische Haltung zum Passiv nun insgesamt im sprachsensiblen Umgang mit Rechtstexten verorten?

> Wenn ein Jurist sich mit der Sprache des Rechts befaßt, so tut er dies gewöhnlich aus einem von zwei Gründen. Zum einen kann es sein, daß er eine Festrede halten soll, und dazu eignen sich wenige Themen so gut wie der Zusammenhang zwischen den – neben Religion und Sitte – wichtigsten Formen kollektiven Wissens, die Denken und Handeln einer Gesellschaft bestimmen, nämlich Gesetz und Sprache [...]. Zum andern ist er in seiner Praxis oft mit spezifischen Problemen der sprachlichen Umsetzung normativer Vorstellungen befaßt, und zwar sowohl bei der Formulierung von Rechtstexten wie bei ihrer Deutung im konkreten Fall.[55]

---

53 SCHIMMEL, Juristendeutsch? (wie Anm. 49), 179.

54 So enthält das „Handbuch der Rechtsförmlichkeit“, das im Rahmen der Gestaltung von Gesetzen und Rechtsverordnungen der Bundesministerien genutzt wird, u. a. folgende „Allgemeine Empfehlungen für das Formulieren von Rechtsvorschriften“: „Wenn Infinitivkonstruktionen verwendet werden, ist auf den richtigen Bezug zu achten.“ (Bundesministerium der Justiz [Hg.], Empfehlungen des Bundesministeriums der Justiz für die rechtsförmliche Gestaltung von Gesetzen und Rechtsverordnungen nach § 42 Absatz 4 und § 62 Absatz 2 der Gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien, 3. Aufl., Köln 2008, Randnummer 103), „Vermeiden Sie Attributketten, vor allem umfangreiche Partizipialkonstruktionen!“ (ebd., Randnummer 63).

55 Wolfgang KLEIN, Was uns die Sprache des Rechts über die Sprache sagt, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 118 (2000), 115–148, hier 115.

Wir möchten einen dritten Grund anführen, der in gewisser Weise analog zum schulischen Kontext der chemischen Fachsprache verläuft, und zwar den Erwerb von juristischer Fachsprache im Studium. Für diesen Erwerbskontext gibt es unzählige Ratgeber und sogenannte ‚Stilfibeln'.[56] Diesen ist ein eher pragmatisches Interesse an der sprachlichen Verfasstheit derjenigen Texte eigen, mit denen täglich umzugehen ist. Es handelt sich also vorrangig um Bedarfe der fachinternen Kommunikation. Durch den Sonderstatus von Rechts-, insbesondere Gesetzestexten, die ihrer Adressierung zufolge „[...] möglichst für jedermann verständlich gefasst sein"[57] sollen, spielen jedoch auch fachexterne Vermittlungskontexte eine Rolle.[58] In diesem Spannungsfeld bewegt sich das Passiv unter den vermeintlich ‚vermittlungshemmenden' Strukturen, die zwar nicht unbedingt als spezifisch rechtssprachlich, aber doch zumindest als fach- oder wissenschaftssprachlich gelten können.

4. Ausblick: Implikationen für die Vermittlung von Fachsprache(n)

Damit sind wir zurück bei der Ausgangsfrage des vorliegenden Textes. Auch Kramer ging es in seinem „[T]eutsch-italiänischen Dictionarium" ja vor allem um die Perspektive der Anleitung, der Vermittlung bzw. (des Lehrens und) Lernens, wenn auch unter einer anderen Prämisse (bei Kramer geht es um eine sprachliche Struktur, nicht um eine Fachsprache). Insofern hat das, was in den Abschnitten 3.1 und 3.2 exemplarisch vorgestellt wurde, didaktische Konsequenzen, was auch schon immer wieder implizit oder explizit deutlich gemacht wurde. Abschließend soll diese Sichtweise selbst in den Fokus gerückt werden.

Innerhalb der Fachdidaktiken werden solche Fragestellungen, die die inhärente Verschränkung von fachlichem und sprachlichem Lernen explizit machen, zumeist unter dem Schlagwort des *sprachsensiblen*

---

[56] Einige wurden in den vorausgehenden Abschnitten bereits zitiert, auf eine weitere Auswahl sei an dieser Stelle verwiesen: Tonio WALTER, Kleine Stilkunde für Juristen, München 2002; Michael SCHMUCK, Deutsch für Juristen. Vom Schwulst zur klaren Formulierung, 4. Aufl., Köln 2016; Frank EBERT, Sprache in der Rechtsanwendung. Richtiges Deutsch in Verwaltung und Justiz, 2. Aufl., Köln 2018.

[57] Bundesministerium der Justiz, Empfehlungen für die rechtsförmliche Gestaltung von Gesetzen und Rechtsverordnungen (wie Anm. 54), Randnummer 54.

[58] Vgl. Jan ENGBERG, Fachkommunikation und fachexterne Kommunikation, in: Felder / Vogel (Hg.), Handbuch Sprache im Recht (wie Anm. 42), 118–137, hier 127–135.

Fachunterrichts diskutiert.[59] Grundidee derartiger Ansätze ist, dass sich – auf Basis der Verschränkung von Fach und Sprache – sprachliche Bildung und Sprachförderung nicht allein auf den schulischen Deutschunterricht beschränken kann und darf. Eine solche Festlegung wäre aus beiden Perspektiven unangemessen: aus Sicht des Deutschunterrichts, weil er dann entweder ‚funktional blind' wäre, wenn er Kontexte sprachlicher Kommunikation weitgehend ausblenden oder aber überfrachtet werden würde. Umgekehrt gilt das für den Fachunterricht. Würde spezifisch fachsprachliche Bildung dort ignoriert, hätte das Auswirkungen auf das fachliche Lernen.[60]

Das ist an und für sich keine neue Erkenntnis. Längst haben diese Einsichten Eingang in Bildungsstandards und Lehrpläne gefunden. So stellt etwa die Kultusministerkonferenz (KMK) grundsätzlich fest: „Sprachliche Bildung ist Querschnittsaufgabe aller an schulischer Bildung Beteiligten und durchgängiges Unterrichtsprinzip in allen Fächern, Lernbereichen und Lernfeldern."[61] Das ist zwar vor allem auf schulische Bildung bezogen, lässt sich aber auch für universitäre Kontexte wie die fach(sprach)liche Vermittlung juristischer Inhalte übertragen. Voraussetzung für eine gelingende durchgängige Sprachbildung sind dabei dann notwendigerweise „Kenntnisse über die kontextspezifische(n) Sprache(n) des Fachunterrichts"[62] – und der Stellenwert dieser Kenntnisse spiegelt sich mindestens auch in der Anzahl der einschlägigen Veröffentlichungen im Bereich ‚Sprache und

---

59 Vgl. u. a. Martin BUTLER / Juliana GOSCHLER (Hg.), Sprachsensibler Fachunterricht. Chancen und Herausforderungen aus interdisziplinärer Perspektive (Sprachsensibilität in Bildungsprozessen 1), Wiesbaden 2019; Ingrid GOGOLIN, Durchgängige Sprachbildung, in: Christiane Bainski / Marianne Krüger-Potratz (Hg.), Handbuch Sprachförderung, Essen 2010, 13–21.

60 Exemplarisch für das Unterrichtsfach Chemie: Nermin ÖZCAN, Zum Einfluss der Fachsprache auf die Leistung im Fach Chemie. Eine Förderstudie zur Fachsprache im Chemieunterricht, Duisburg 2012. https://duepublico2.unidue.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00032668/Dissertation_Oezcan_2012_Publikation.pdf (Zugriff: 01.09.2024).

61 Kultusministerkonferenz (Hg.), Bildungssprachliche Kompetenzen in der deutschen Sprache stärken, Berlin / Bonn 2019, 4. www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2019/2019_12_05-Beschluss-Bildungssprachl-Kompetenzen.pdf (Zugriff: 22.09.2024).

62 OLTHOFF, Herausforderung Passiv (wie Anm. 19), 22.

Recht'[63] sowie der oben erwähnten Handreichungen für das Jurastudium. Neben derartigen – eher grundsätzlichen – Bemerkungen aus Makroperspektive findet man entsprechende Vorgaben auch in den Bildungsstandards einzelner Schulfächer. Exemplarisch wird etwa für das Fach Chemie der Kompetenzbereich „Kommunikation" definiert.

Was folgt daraus spezifisch für den Gegenstand des vorliegenden Beitrags, das Passiv? Indem wir für eine Kontextsensitivität des fachsprachlichen Unterrichts plädieren, schließen wir uns insgesamt dem an, was in der Deutschdidaktik unter dem Schlagwort der funktionalen Ausrichtung von Sprachunterricht diskutiert wird. Michael Rödel und Björn Rothstein schlagen in diesem Kontext ein Modell der didaktischen Pfade vor. Damit lässt sich veranschaulichen, wie ausgehend von besonders typischen sprachlichen Konstruktionen in eine Diskussion um Form und Funktion eingeführt werden kann (Pfad A in Abb. 8). Das wäre hier z. B. der Weg von besonders frequenten und häufigen Passivformen zu ihrer Funktion im jeweiligen Kontext. Was macht Passiv in bestimmten fachlichen Kontexten aus? Warum und wie ‚funktionieren' Passiv-Sätze z. B. in chemischen Kontexten bei systematischem Agens anders als bei menschlichem? Wann hat der Gebrauch von Passivformen in Rechtstexten als „grundlos"[64], wann als funktional zu gelten? Was ist in diesem Zusammenhang die übergreifende, allgemeine Funktion der Passivformen?

Vice versa kann z. B. von der Funktion der Verallgemeinerung zum Passiv (und anderen sprachlichen Formen) geführt werden (Pfad B in Abb. 8). Wie ist abseits des Passivs eine allgemeine, deagentivierte Ausdrucksweise möglich? In welchem Kontext sind welche Formen erwartbar? Was ist der Unterschied zwischen ungewöhnlichen und typischen Formen im fach- und bildungssprachlichen Kontext? Beide Wege können Grundlagen für die Konzeption von Aufgabenstellungen bilden, wobei die Entscheidung für ein bestimmtes Vorgehen vom entsprechenden Lernziel abhängig ist.

---

63 Vgl. stellvertretend: Markus NUSSBAUMER, Sprache und Recht (Studienbibliographien Sprachwissenschaft 20), Heidelberg 1997; Ulrike HAß-ZUMKEHR, Sprache und Recht (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2001), Berlin 2002.

64 HOFFMANN, Deutsch fürs Jurastudium (wie Anm. 52), 111.

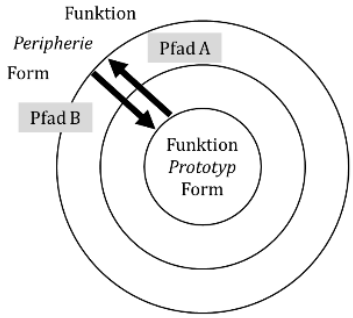


Abb. 8: Didaktische Pfade in der Verschränkung von Form und Funktion[65]

Konkret für das Passiv ist damit Doreen Bryant und Benjamin Siegmund zuzustimmen, wenn sie anregen, dass „in der Didaktik die besonderen Funktionen und Verwendungskontexte, die den Passivgebrauch legitimieren, transparent dargestellt werden [sollten]“[66]. Dabei kommt dem Deutschunterricht die Rolle des „Fundament[s] […], auf dem der Fachunterricht aufbauen kann“[67], zu. Ein Deutschunterricht wäre in diesem Sinn fachsensibel – analog zum sprachsensiblen Fachunterricht.

Konkrete Analysen, didaktische Implikationen und unterrichtliche Anregungen sind zu finden bei Bryant und Siegmund für den Geographieunterricht. Die Schulfächer Biologie und Geschichte werden bei Olthoff, Chemie bei Olthoff und Romstadt angesprochen. Empirische Evidenz für die Wirksamkeit solcher funktionalen Überlegungen im konkreten Lehr-Lern-Setting muss für den Moment Gegenstand zukünftiger Forschung bleiben. Die vorliegenden Fallstudien deuten für die Fachsprache der Chemie darauf hin, dass es vor allem um die Unterscheidung zwischen der Verbalisierung eines abstrakten (oft submikroskopischen) Vorgangs vs. die Verbalisierung einer konkreten (oft von Menschen induzierten und kontrollierten) Handlung geht.

---

65 Michael Rödel / Björn Rothstein, Die Kategorie Tempus, der Begriff der Funktion und ihre Didaktik, in: Birgit Mesch / Björn Rothstein (Hg.), Was tun mit dem Verb? Über die Möglichkeit und Notwendigkeit einer didaktischen Neuerschließung des Verbs, Berlin 2015, 219–250, hier 241.

66 Bryant / Siegmund, Passiv im Schulalter (wie Anm. 11), 130.

67 Bryant / Siegmund, Passiv im Schulalter (wie Anm. 11), 160.

Für die juristische Fachsprache – deren Vermittlung vor allem im universitären Kontext verortet ist – geht es in besonderer Weise um das Verhältnis von Fach- und Gemeinsprache. Bestehende und neu entstehende Texte müssen den Ansprüchen fachinterner wie fachexterner Kommunikation gerecht werden. So hat die Verwendung aktivischer oder passivischer Satzstrukturen und damit die Fokussierung von Agens oder Handlung auch ganz praktische Konsequenzen, z. B. „[...] wenn es aus Gründen der Rechtssicherheit notwendig ist, klarzustellen, wer gehandelt hat oder wer handeln soll“[68]. Hier wären vor allem Untersuchungen zum konkreten Vorkommen dieser Strukturen in unterschiedlichen Rechtstextsorten wünschenswert.

Das ist keine neue Idee; die vorliegenden quantitativen und historischen Betrachtungen deuten jedoch auf die Relevanz einer solchen Perspektive hin und sind deshalb ein weiteres Argument für sprachsensiblen Fach- und fachsensiblen Sprachunterricht, unabhängig davon, ob und wenn ja, in welcher Institution fach(sprach)liche Lernprozesse verortet sind. In gewisser Weise ist dies auch schon das, was Kramer in seinem „[T]eutsch-italiänischem Dictionarium“ praktisch vollzieht: Es geht ihm nicht um die Bildung von Passivformen an und für sich, sondern er beschreibt sie im Kontext des deutsch-italienischen Sprachvergleichs und damit im Bewusstsein für ihre spezifische Funktion.

Quellen

- Barbara BARHEINE / Martin EINSIEDEL / Anita GUTMANN / Carsten KUCK / Christine KUMMER / Ruth LEIDINGER / Martin LÖFFELHARDT / Peter SLABY, Natur und Technik Chemie, Ausgabe A, Gesamtband, Berlin 2019.
- Benedictus FIGULUS, Rosarium Novum Olympicum Et Benedictum, Basel 1608. Digitalisat: www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10220429?page=,1 (Zugriff: 14.04.2025).
- Heidelberger Sachsenspiegel, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 164, 8r. Digitalisat: https://doi.org/10.11588/diglit.85 (Zugriff: 26.03.2025).
- Erhard IRMER, Elemente Chemie. Einführungsphase, Stuttgart 2018.

[68] Bundesministerium der Justiz, Empfehlungen für die rechtsförmliche Gestaltung von Gesetzen und Rechtsverordnungen (wie Anm. 54), Randnummer 54.

- Matthias KRAMER, Das herrlich-große teutsch-italiänische Dictionarium, Bd. 1, Hildesheim 1700–1702, Nachdruck 1982.

Literatur

- Kirsten ABBOT-SMITH / Heike BEHRENS, How Known Constructions Influence the Acquisition of Other Constructions. The German Passive and Future Constructions, in: Cognitive Science 30 (2006), 995–1026. DOI: 10.1207/s15516709cog0000_61.
- Sharon ARMON-LOTEM / Ewa HAMAN / Kristine JENSEN DE LÓPEZ / Magdalena SMOCZYNSKA / Kazuko YATSUSHIRO / Marcin SZCZERBINSKI / Angeliek VAN HOUT / Ineta DABAŠINSKIENĖ / Anna GAVARRÓ / Erin HOBBS / Laura KAMANDULYTĖ-MERFELDIENĖ / Napoleon KATSOS / Sari KUNNARI / Chrisa NITSIOU / Lone Sundahl OLSEN / Xavier PARRAMON / Uli SAUERLAND / Reeli TORN-LEESIK / Heather VAN DER LELY, A large-scale cross-linguistic investigation of the acquisition of passive, in: Language Acquisition 23 (2016), 27–56. DOI: 10.1080/10489223.2015.1047095.
- Hans-Dieter BARKE, Chemiedidaktik: Diagnose und Korrektur von Schülervorstellungen, Berlin 2006. DOI: 10.1007/3-540-29460-0.
- Jöns Jacob BERZELIUS, Lehrbuch der Chemie, Dresden 1856.
- Bettina M. BOCK, Das Passiv- und Negationsverbot „Leichter Sprache“ auf dem Prüfstand – Empirische Ergebnisse aus Verstehenstest und Korpusuntersuchung, in: Sprachreport 33 (2017), 20–28.
- Klaus BRINKER, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion, München 1971.
- Doreen BRYANT / Benjamin SIEGMUND, Passiv im Schulalter: Irritationen, Inkonsistenzen und Implikationen, in: Juliana Goschler / Peter Rosenberg / Till Werfel (Hg.), Empirische Zugänge zu bildungssprachlichen Kompetenzen (Sprachsensibilität in Bildungsprozessen 2), Wiesbaden 2024, 121–166. DOI: 10.1007/978-3-658-43737-4_6.
- Martin BUTLER / Juliana GOSCHLER (Hg.), Sprachsensibler Fachunterricht. Chancen und Herausforderungen aus interdisziplinärer Perspektive (Sprachsensibilität in Bildungsprozessen 1), Wiesbaden 2019. DOI: 10.1007/978-3-658-27168-8.
- DUDEN, Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Satz – Wortgruppe – Wort, 10. Aufl., Mannheim 2022.

- Frank EBERT, Sprache in der Rechtsanwendung. Richtiges Deutsch in Verwaltung und Justiz, 2. Aufl., Köln 2018.
- Peter EISENBERG, Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik, 5. Aufl., Stuttgart 2020. DOI: 10.1007/978-3-476-05094-6.
- Andrea ENDER / Irmtraud KAISER, Fressen oder gefressen werden? Rezeptive bildungssprachliche Kompetenzen bei ein- und mehrsprachigen Jugendlichen der Sekundarstufe I, in: Miriam Langlotz (Hg.), Grammatikdidaktik: Theoretische und empirische Zugänge zu sprachlicher Heterogenität (Thema Sprache – Wissenschaft für den Unterricht 33), Baltmannsweiler 2020, 117–144.
- Jan ENGBERG, Fachkommunikation und fachexterne Kommunikation, in: Ekkehard Felder / Friedemann Vogel (Hg.), Handbuch Sprache im Recht (Handbücher Sprachwissen 12), Berlin 2017, 118–137.
- Helmuth FEILKE, Bildungssprachliche Kompetenzen – fördern und entwickeln, in: Praxis Deutsch 233 (2012), 4–13.
- Gertraude FENK-OCZLON, Frequenz und Kognition – Frequenz und Markiertheit, in: Folia Linguistica 25 (1991), 361–394.
- Hans-R. FLUCK, Verwaltungssprache und Staat-Bürger-Interaktion, in: Ekkehard Felder / Friedemann Vogel (Hg.), Handbuch Sprache im Recht (Handbücher Sprachwissen 12), Berlin 2017, 425–441.
- Jonathan GAEDE, Planeten, Elemente, Prinzipien, in: Nachrichten aus der Chemie 69 (2021), 12–16. DOI: 10.1002/nadc.20214105022.
- Jonathan GAEDE, Desiderate einer linguistischen Erforschung alchemistisch-astrologischer Symbole in frühneuzeitlichen Fachtexten, in: Wolf Peter Klein / Sven Staffeldt (Hg.), Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen. Identität, Differenz, Transfer, Würzburg 2021, 25–44. DOI: 10.25972/OPUS-25117.
- Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik. Grundzüge der deutschen Sprachgeschichte in Europa, Wiesbaden 2013.
- Ingrid GOGOLIN, Durchgängige Sprachbildung, in: Christiane Bainski / Marianne Krüger-Potratz (Hg.), Handbuch Sprachförderung, Essen 2010, 13–21.
- Ingrid GOGOLIN / Imke LANGE, Bildungssprache und durchgängige Sprachbildung, in: Sara Fürstenau / Mechthild Gomolla (Hg.), Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit, Wiesbaden 2011, 107–129.
- Bundesministerium der Justiz (Hg.), Empfehlungen des Bundesministeriums der Justiz für die rechtsförmliche Gestaltung von Gesetzen und Rechtsverordnungen

nach § 42 Absatz 4 und § 62 Absatz 2 der Gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien, 3. Aufl., Köln 2008.
- Ulrike HAß-ZUMKEHR, Sprache und Recht (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2001), Berlin 2002.
- Mathilde HENNIG / Robert NIEMANN, Unpersönliches Schreiben in der Wissenschaft: Eine Bestandsaufnahme, in: Informationen Deutsch als Fremdsprache 40 (2013), 43–455. DOI: 10.1515/infodaf-2013-0407.
- Monika HOFFMANN, Deutsch fürs Jurastudium. In 10 Lektionen zum Erfolg, 3. Aufl., Paderborn 2020.
- Frank HOLLMANN / Joaquin SANCHIS / Manfred T. REETZ, Lernen aus Protein-Engineering durch Dekonvolution von Multi-Mutationalen Enzymvarianten, in: Angewandte Chemie 136 (2024), 1–18. DOI: 10.1002/anie.202404880.
- Wolfgang KLEIN, Was uns die Sprache des Rechts über die Sprache sagt, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 118 (2000), 115–148.
- Walter KOSCHORRECK, Der Sachsenspiegel in Bildern. Aus der Heidelberger Bilderhandschrift, Frankfurt a. M. 1977.
- Kultusministerkonferenz (Hg.), Bildungssprachliche Kompetenzen in der deutschen Sprache stärken, Berlin / Bonn 2019. www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2019/2019_12_05-Beschluss-Bildungssprachl-Kompetenzen.pdf (Zugriff: 22.09.2024).
- Miriam MOREK / Vivien HELLER, Bildungssprache. Kommunikative, epistemische, soziale und interaktive Aspekte ihres Gebrauchs, in: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 57 (2012), 67–101. DOI: 10.1515/zfal-2012-0011.
- Markus NUSSBAUMER, Sprache und Recht (Studienbibliographien Sprachwissenschaft 20), Heidelberg 1997.
- Sarah OLTHOFF, Herausforderung Passiv? Das *werden*-Passiv in Texten für Schülerinnen und Schüler (Sprachwissenschaft 54), Berlin 2021.
- Sarah OLTHOFF / Jonas ROMSTADT, Das *werden*-Passiv in Schulbüchern der Chemie, in: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 78 (2023), 70–100. DOI: 10.1515/zfal-2023-2003.
- Nermin ÖZCAN, Zum Einfluss der Fachsprache auf die Leistung im Fach Chemie. Eine Förderstudie zur Fachsprache im Chemieunterricht, Duisburg 2012. https://duepublico2.unidue.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00032668/Dissertation_Oezcan_2012_Publikation.pdf (Zugriff: 01.09.2024).
- Beatrice PRIMUS, Semantische Rollen (Kurze Einführungen in die Germanistische Linguistik 12), Heidelberg 2012.

- Julia RICART BREDE, Lernersprachliche Texte im Biologieunterricht. Eine Analyse von Versuchsprotokollen von Schülerinnen und Schülern mit Deutsch als Erst- und Zweitsprache (DaZ-Forschung 21), Berlin 2020. DOI: 10.1515/9783110687002.
- Michael RÖDEL / Björn ROTHSTEIN, Die Kategorie Tempus, der Begriff der Funktion und ihre Didaktik, in: Birgit Mesch / Björn Rothstein (Hg.), Was tun mit dem Verb? Über die Möglichkeit und Notwendigkeit einer didaktischen Neuerschließung des Verbs, Berlin 2015, 219–250. DOI: 10.1515/9783110376630-010.
- Gerald SANDER, Deutsche Rechtssprache: Ein Arbeitsbuch, Stuttgart 2004.
- Roland SCHIMMEL, Juristendeutsch? Ein Buch voll praktischer Übungen für bessere Texte, 2. Aufl., Paderborn 2021.
- Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte bis zum Ende des Mittelalters, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 1. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 1998, 72–87.
- Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte seit dem Ausgang des Mittelalters, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 1. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., Berlin / New York 1998, 87–98.
- Michael SCHMUCK, Deutsch für Juristen. Vom Schwulst zur klaren Formulierung, 4. Aufl., Köln 2016.
- Igor TROST, Nähe, Distanz und Anonymität – Untersuchungen zum *sein*-Modalpassiv und Gerundiv am Beispiel der Presse-, Politik- und Rechtssprache (Linguistik in Theorie und Empirie), Berlin 2023. DOI: 10.1007/978-3-662-67854-1.
- Friedemann VOGEL, Rechtslinguistik: Bestimmung einer Fachrichtung, in: Ekkehard Felder / Friedemann Vogel (Hg.), Handbuch Sprache im Recht (Handbücher Sprachwissen 12), Berlin 2017, 209–232.
- Tonio WALTER, Kleine Stilkunde für Juristen, München 2002.

Autorenverzeichnis

Dr. Jessica Ammer, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft
ORCID iD: https://orcid.org/0000-0002-0945-3335

Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Glück, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Deutsche Sprachwissenschaft / Deutsch als Fremdsprache

Dr. Sarah Ihden, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Seminar für Germanistik

Maximilian Kreter, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, Technische Universität Dresden
ORCID iD: https://orcid.org/0000-0003-2717-1961

Dr. Tim Krokowski, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft
ORCID iD: https://orcid.org/0000-0001-5929-3221

Dr. Markus Laufs, Deutsches Historisches Museum Berlin

Prof. Dr. Stefan M. Newerkla, Universität Wien, Institut für Slawistik
ORCID iD: https://orcid.org/0000-0001-5949-1594

Jonas Romstadt, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft
ORCID iD: https://orcid.org/0009-0006-1823-1001

Theresa Strombach, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft

Julia Weiss, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft

University of Bamberg Press

Der vorliegende Band dokumentiert die Ergebnisse der Tagung „Fach und Sprache(n)“ der Matthias-Kramer-Gesellschaft, die am 27. und 28. September 2024 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn stattfand. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Fachwissen sprachlich gefasst, vermittelt und in unterschiedlichen historischen wie gesellschaftlichen Kontexten verhandelt wird. Die Beiträge nähern sich diesem Thema aus sprach- und kulturhistorischer, übersetzungswissenschaftlicher, didaktischer und politischer Perspektive.

Untersucht werden u.a. die didaktische Gestaltung frühneuzeitlicher Musiklehrwerke, die Entwicklung linguistischer Fachterminologie im Bereich der Nominalkategorien sowie die Rolle von Mehrsprachigkeit und Übersetzung in der Diplomatie des 17. Jahrhunderts. Weitere Studien widmen sich der tschechischen Fachsprachenbildung im Spannungsfeld von nationaler Selbstbehauptung und überregionaler Anschlussfähigkeit, der aktuellen Stellung des Deutschen als Wissenschaftssprache, der Popularisierung astronomischen Wissens in der Frühen Neuzeit sowie den stilistischen Konstanten fachlicher Darstellung exemplarisch am Passivgebrauch von Matthias Kramer bis heute.

Der Band zeigt, dass Fachsprachen weder statische Gebilde noch bloße Hilfsmittel fachlicher Kommunikation sind. Sie erweisen sich vielmehr als historisch gewachsene, politisch geprägte und medienabhängige Ausdrucksformen, die in jeweils eigenen institutionellen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen entstehen und sich fortentwickeln.

ISBN 978-3-98989-067-1
www.uni-bamberg.de/ubp